DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

334/335 | 29. JAHRGANG | Juli/August 2012 | 4,50 €

AUS DEM INHALT:

SELBSTORGANISATION

Nachdem am 29. August 2005 in Folge des Hurrikan Katrina die Dämme von New Orleans brachen und weite Teile der Stadt unter Wasser lagen, dauerte es lange, bis die US-Regierung tätig wurde. Unter den unabhängigen Hilfsprojekten, die sich vor Ort bildeten, wurde vor allem »Common Ground Relief« bekannt. Zu den Initiativen von »Common Ground Relief« zählten Rettungs- und Aufräumungsarbeiten, mobile Kliniken, die Versorgung mit Trinkwasser und Nahrungsmitteln, Rechtsberatung und der Aufbau eines Medienzentrums. Seite 3

LANDBESETZUNG IN WIEN

Am 17. April 2012 rief eine Gruppe von AktivistInnen zu einer Landbesetzung im Norden von Wien auf. Das Datum der Besetzung war bewusst gewählt, dadurch solidarisierten sich die BesetzerInnen mit Landbesetzungen in anderen Ländern. Sie waren jedoch nicht die einzigen, die hier ihrer Lust am Gärtnern nachgehen wollten. Ein von Studierenden initiiertes Gartenprojekt gab es schon längere Zeit. Nach zehn Tagen Besetzung wurde das Gelände geräumt und die Verantwortlichen ließen auch gleich die gesamte Infrastruktur des Gartenprojektes schleifen. Wir sprachen mit Franz Nahrada, der an Plänen für die zukünftige Nutzung des Grundstückes und der umgebenden Infrastruktur gearbeitet hatte und die Besetzung als Fehler bezeichnet hat, und Franziskus Forster, der aktiv an der Besetzung beteiligt war.
Seite 4 und 5

FAIRER HANDEL

Die Verbraucher sind zunehmend verwirrt und überfordert mit der Vielfalt der Siegel. Und auch die Akteure des Fairen Handels sind sich nicht einig. Neben dem Biosiegel gibt es diverse Siegel, die »nachhaltigen« Anbau versprechen und den Kleinbauern ein besseres Einkommen ermöglichen sollen. »Fairdammt Fairsiegelt im Siegel-Dschungel« auf Seite 6.

KOMMUNEN

Pfingsten 2011 fand das »Los Geht's«-Treffen für Kommune-Interessierte auf einem Gelände in Kaufungen statt. Wer dabei war, erinnert sich vielleicht an ein großes, baufälliges Fachwerkhaus mit kleinen Anbauten, an eine Scheune ohne Dach, Obstbäume und ein kleines Flüsschen hinterm Haus. Es gab die Idee, den Hof zu kaufen, um dort eine neue Kommune zu gründen. Der »Lossehof« auf Seite 11.

KNAST

Hanna Poddig hatte 2008 mit einer Ankettaktion einen Bundeswehrtransport aufgehalten und musste dafür im Frühjahr 2012 mehrere Wochen in den Knast. Jörg Bergstedt hat Hanna zu ihrem Aufenthalt interviewt. Seite 12

www.contraste.org

POSTFOSSILE STADTGESTALTUNG

Biotop und Soziotop zugleich:

Urbane Gärten

An vielen Orten in Deutschland, Europa und überall auf der Welt sprießen zur Zeit Gemüseflächen aus dem Boden. Das ist in der menschlichen Zivilisationsgeschichte nichts Neues, Gemüse baut mensch schon seit rund 12.000 Jahren an, und nicht von ungefähr wird von jeher das Paradies als Garten imaginiert, als »Garten Eden« eben.

Gartendeck Hamburg St. Pauli — Foto: Christa Müller

Von Insa Pohlenga und Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Doch in der städtischen Gartengeschichte ändert sich gerade einiges, es gibt nicht nur eine neue Vielfalt in den Bepflanzungsformen, auf Hochbeeten oder Vertikalbeeten, auch die »Vielfalt« der GärtnerInnen ist gestiegen. Ein wirklich wichtiger Unterschied zum althergebrachten Parzellen-Anbau ist, dass sich die neue Form des Gemüseanbaus als Garten*bewegung* definiert. In vielen Projekten nehmen die GärtnerInnen die Hacke nicht aus finanzieller Notwendigkeit in die Hand, sondern aus ökologischem Interesse und aus dem Willen heraus, selbst mehr über den unmittelbaren Lebensraum in der Stadt zu bestimmen. Doch es gibt auch Beispiele, in denen verwaiste Städte und Industriebrachen zunächst aus wirtschaftlicher Notwendigkeit beackert werden, woraus sich dann ein politisches Bewusstsein entwickelt. Das ist im Artikel über Detroit geschildert.

Was alle diese städtischen Gärten gemeinsam haben, ist ihr Standort: ungenutzte, meist Beton- oder Schutt-überlagerte Flächen. Deswegen werden die Pflanzen in Kübeln oder Hochbeeten angebaut, wie es auch am Beispiel des Kölner »Neulands« zu sehen ist. Der Anbau erfolgt immer biologisch und weitgehend klimaneutral. Die »Nahesser« verbrauchen keinen Sprit für elend weite Transportstrecken, Maschinen werden nicht eingesetzt. Die StadtfarmerInnen behalten die Kontrolle über die Bodenbehandlung und den gesamten Wachstumszyklus. Ein Schritt in Richtung Nahrungssouveränität, der angesichts von globaler Finanzkrise und Lebensmittelspekulation nicht nur sinnvoll, sondern außerdem noch lustvoll daherkommt: ein Element von »buen vivir«. Besonders in dem Beitrag von Xenofon Zissis, Ingenieur und Mitbegründer eines urbanen Gartens in Thessaloniki, wird das deutlich.

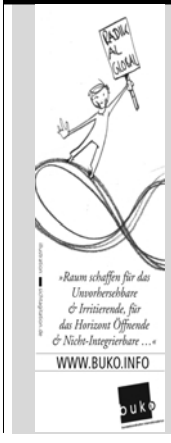
Viele der urbanen Gärten wurden ursprünglich besetzt und mit Blumenkübeln geradezu belegt. Im nächsten Schritt wird in den meisten Fällen mit dem Eigentümer oder der Eigentümerin der Fläche ein Zwischennutzungsvertrag ausgehandelt. Es gibt aber auch Projekte, in denen die aktiven GärtnerInnen keine Verhandlungen eingehen, sondern ihre Mobilität insofern ausnutzen, dass sie mit ihren Gärten von Brachfläche zu Betonbrache ziehen. Beim gemeinsamen Gärtnern werden zudem oft basisdemokratische Umgangsformen geübt und gepflegt, bei der Entscheidungsfindung oder dem Aufteilen des Ertrags.

Dass Städte nicht per definitionem Orte des passiven Konsums sind, sondern auch Schauplatz von kreativen Neuaneignungen, der immaterielle wie materielle Dimensionen hat, macht die Bewegung der urbanen GärtnerInnen deutlich. »Menschen ohne Naturerfahrungen drohen seelisch zu verkümmern. Das Glück, das Menschen empfinden, wenn sie in Berührung mit Natur sind, ist Ausdruck davon, dass wir uns aufgehoben und getragen fühlen im Lebendigen in uns. So lässt sich die Kernthese einer neuen Richtung in den Lebenswissenschaften auf den Punkt bringen, die zu dem Ergebnis kommt, dass der Verlust der Natur – im Alltag der Stadt, aber auch der Verlust der Artenvielfalt – mehr bedeutet als eine klimatische Katastrophe.

Der Biologe und Philosoph Andreas Weber warnt: »Dem Menschen droht ein emotionaler Verlust, der die Grundstruktur seines Wesens angreift«, bemerkt die Soziologin und Autorin Christa Müller. Über die Urban-Gardening-Bewegung und darüber, ob das trendige städtische Gärtnern eher eine versponnene Utopie oder eine reelle Zukunftsmöglichkeit ist, sprach CONTRASTE mit Christa Müller, die im übrigen auch warnt, das Gärtnern könne seitens neoliberaler Politik missbraucht werden, um weiter in noch bestehenden Sozialsystemen zu wildern: »Dieser Ambivalenz muss man sich bewusst sein, wenn man dafür plädiert, die öffentlichen Räume für Eigeninitiative und Selbstversorgung zu vergrößern.«●

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

D 8008



Anzeige

REBELLISCHES ZUSAMMENTREFFEN IM WENDLAND: WIDERSTÄNDE VERNETZEN – ALTERNATIVEN AUFBAUEN

Die Rebellion des Lachens

Das Rebellische Zusammentreffen vom 25. Juli bis 1. August im Wendland ist eine Plattform, die das Ya Basta-Netz mit Menschen aus dem Wendland, Gruppen, Organisationen und Menschen die vor Ort leben, zur Verfügung stellt.

Von Gina, Le Sabot ● Das Anliegen dabei ist, sich zusammen finden, dass alle mit ihrem Kampf sich nicht mehr allein fühlen; ein Netz zu bilden, in dem Menschen sich gegenseitig in ihren lokalen Kämpfen unterstützen. Wir führen nicht nur notwendige Verteidigungskämpfe, sondern nehmen uns die Zeit, klare Konzepte für Wege in eine andere Welt zu entwickeln.

Die Zapatistische Bewegung in Chiapas (Mexiko) inspiriert unseren Widerstand hier in Europa. Am 1.1.1994 begann der Aufstand der Zapatistas, mit der Zeit verstärkten sie ihre Selbstorganisierung. Sie besetzten Großgrundbesitz, bauten Schulen und ein Krankenhaus, politische und kulturelle Zentren und entwickelten eigene, basisdemokratische Verwaltungsstrukturen. Heute verwirklichen autonome Gemeinden, Landkreise und die »Räte der guten Regierung« eine weitgehende Autonomie.

Hier knüpfen wir mit unserem Kampf an. Es gibt viele Menschen, die gegen den Strom schwimmen, die auf unterschiedliche Weise kämpfen, um nicht der Logik des Systems zu folgen; es gibt weltweit und auch hier bereits vielfältige Ansätze, Ideen, Projekte von Menschen, die Veränderung als einen Prozess begreifen und heute schon damit anfangen. Die heute schon im Kleinen und Großen fragend die Welt gestalten. Eine Welt in der die Würde und die Freiheit Priorität haben, eine Welt, die auf Kooperation basiert, auf Miteinander und Menschlichkeit. Eine Welt, in der alle freien Zugang zu den lebens-

wichtigen Ressourcen haben, in der wir selbstbestimmt und kreativ unsere Angelegenheiten regeln. Überall auf der Welt. Eine Welt, in der viele Welten Platz haben.

Dafür ist es wichtig, dass es Menschen gibt, die die Gestaltung der Welt in die eigenen Hände nehmen und gleichzeitig auch wissen, dass es unvermeidbar ist, widerständig zu sein. Widerständig gegen die vielfältigen Formen von Gewalt, mit der Ungleichheit und Ausgrenzung vorangetrieben werden: durch Gesetze, durch ökonomische und gesellschaftliche Strukturen, durch Zäune und Mauern, durch Kriege und unsere eigene Denkweise. Widerständig gegen die Zerstörung der Lebensgrundlagen der jetzigen und der folgenden Generationen weltweit zugunsten kurzfristiger Profite durch die Ausbeutung von Ressourcen, durch die gnadenlose Produktion von Klimagasen und Strahlenmüll, durch Nutzung unverantwortlicher Technologien und durch die unverantwortliche Nutzung nützlicher Technologien. Nur um Beispiele zu nennen.

Vielfältig sind die Themen und Workshops: von gemeinsamer Ökonomie bis zu Deutschland im Krieg, vom Widerstand gegen Nazistrukturen bis zu solidarischer Landwirtschaft, von Freien Schulen bis zur Zusammenarbeit über Kontinente hinweg, vom Schweißkurs zum Klettertraining, von arabisch Kochen bis zum Puppentheater. Auch Workshops für, von und mit Kindern/Jugendlichen sind in Planung. Kinder sind auf dem Rebellischen Zusammentreffen willkommen.

Zusammen essen, zusammen arbeiten, zusammen tanzen, gemeinsam diskutieren, neue Sachen lernen, miteinander reden, lachen. Es gibt Konzerte, Parties, Kino und Raum für Kreativität und Aktionen.●

»Hay que reirse mucho para cambiar el mundo.« Es muss viel gelacht werden, um die Welt zu verändern.

Mehr: www.rebellisches.noblogs.org

AKTION 2012

Redaktion Heidelberg ● Im Monat Juni gab es fünf neue Abos und eine neue Fördermitgliedschaft (100 EUR). Wegen eines längeren Auslandsaufenthaltes wurde eine Fördermitgliedschaft (62 EUR) ausgesetzt. Abokündigungen gab es keine. Wir benötigen noch 115+ Abos, um auch ohne Spenden wirtschaften zu können.

Auf unserem Spendenkonto gingen im Juni weitere 358,90 EUR ein. Es fehlen uns nun noch 1.432 EUR für die Produktion in diesem Jahr.

Die Spenden:

- Bekleidungssyndikat Spende »Organisation des Monats«, Hannover (50 EUR)
- Udo Blum, Schmitten (55 EUR)
- Kathrin Brand, Berlin (2,50 EUR)
- Veronika Fritsche, Neustadt (1,40 EUR)
- Chris Maßholder, Bad Homburg (50 EUR)
- Elisabeth Voß, Berlin (200 EUR)

Herzlichen Dank!

Adressänderungen

Nun noch etwas Wichtiges: In fast jeder Ausgabe weisen wir darauf hin, dass bei einem Umzug Zeitungen im Postzeitungsvertrieb trotz Nachsendeauftrag grundsätzlich nicht nachgesendet werden. Falls CONTRASTE wegen eines Umzuges nicht zugestellt werden kann, vernichtet der/die ZustellerIn unsere Zeitung und wir erfahren Eure neue Anschrift nicht, bis Ihr uns selbst die neue Anschrift mitteilt. Deshalb bitten wir Euch um Benachrichtigung bei einem Umzug an unsere Anschrift Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg oder per Mail: contraste@online.de.

TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht. Die beteiligten Banken belasten nicht ausführbare Lastschriften mit Beträgen zwischen 5,50 und 9 EUR.

Wir hoffen weiterhin auf Eure Unterstützung durch Umstellungen von Normalabos auf Fördermitgliedschaften (siehe Coupon auf dieser Seite) und/oder durch Spenden. Wer nicht namentlich in unserer Spendenrubrik genannt werden möchte, sollte ein N.N. auf dem Überweisungsträger vermerken. Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung).

Dankbar sind wir auch über Werbung für unser Zeitungsprojekt bei Treffen & Tagungen. Werbeflyer zum selbst ausdrucken sind unter www.contraste.org unter dem Menuepunkt »Über uns« zu finden. Kostenlose Überdrucke der Zeitung zur Werbung können bestellt werden unter: contraste@online.de●

Change of Address !

Einstürzendes Hochhaus

Das Bild darf aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht gezeigt werden.

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2012

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2012: 1.423 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 115+ Neuabos

VERSCHLIMMBESSERUNGEN

Dass die Dinge in Waren- und Geldgesellschaften einen doppelten Charakter annehmen, durch den die vermeintliche Rationalität in pure Irrationalität umschlägt, ist für die meisten Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler* Innen ebenso wie für die politischen Entscheidungsträger*Innen nicht vorstellbar. Ihnen gilt gerade der eingeschränkte Blick, den sie auf die Welt werfen, als besonders menschenfreundlich. Vorausgesetzt wird der Mensch als rational handelndes Wesen. Als solches kauft er selbstverständlich nur die Dinge, die ihm sinnvoll erscheinen. So wird der produzierte Schrott im Nachhinein geadelt und jede Kritik daran soll an planwirtschaftliche Autokratie erinnern: will hier etwa einer vorschreiben, was Menschen zu gefallen hat und was nicht?

Weil die vorherrschenden akademischen Strömungen aber fröhlich ökonomischen Erfolg mit stofflicher Rationalität gleichsetzen, können sie die himmelschreienden Absurditäten und Zumutungen, die sich immer wieder vor uns auftun, nicht mehr angemessen in den Blick bekommen. Und so drängt sich dann nicht selten der Eindruck auf, hier würde der Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Wenn etwa einmal produzierte Waren im Nachhinein stofflich verschlechtert werden, weil sie so neben dem ursprünglichen Produkt auch im Billigsegment angeboten werden können und diese nachträgliche Verschlechterung ökonomisch günstiger ist als eine komplett neue Produktreihe zu entwerfen – dann fällt dem Weltbank-Ökonomen Tim Harford nicht mehr dazu ein, als dass der freie Markt »eine vollkommen effizient arbeitende Wirtschaft zur Folge hat«.

In solchen Beispielen, wie sie im Bereich von Computerhard- und Software nicht unüblich sind, wird zusätzliche Arbeit aufgewandt, um das Produkt schlechter zu machen, etwa indem Funktionen im nachhinein deaktiviert werden. Hier wird augenfällig, was sich im Allgemeinen hinter der Maske von freier Produktwahl versteckt: ökonomische Rationalität schlägt um in materielle Irrationalität.●

J.B.

Aus Streifzüge Nr. 54, Frühling 2012,
Schwerpunkt »Demonetize!«
www.streifzuege.org

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Darmstadt eG
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05
IBAN DE02508900000051512405
BIC GENODEF1VBD

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

elis.corner

Leben in der Stadt und auf dem Land

Von Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Immer wieder taucht er auf, dieser Satz von der »Idiotie des Landlebens« aus dem Kommunistischen Manifest von Marx und Engels. Zuletzt habe ich ihn von dem österreichischen Publizisten und taz-Autor Robert Misik gehört, auf der Stadtpolitischen Konferenz der Linkspartei in Berlin, als er die Vorzüge des Lebens in der Stadt ausmalte – als seien diese nicht schon für sich genommen ausreichend attraktiv, sondern bräuchten noch eine Begründung aus dem Schlechtmachen von etwas anderem. Eine Rechtfertigung ganz im Stil des gesellschaftlich dominanten Konkurrenzmodus, in dem es nicht ausreicht, dass etwas gut ist, nein, es muss unbedingt besser sein als etwas anderes. Erst dadurch erhält es seinen Wert. So entsteht überall »best practice« statt »good practice«.

Mag sein, dass das, was hierzulande als Fortschritt und Aufklärung verstanden wird, in städtischen Kontexten entstanden ist, aber sollte nicht das schon Grund einer kritischen Reflexion sein? Immerhin leben StädterInnen wesentlich von dem, was auf dem Land produziert wird. Da wäre es an der Zeit, die Beziehung zwischen Stadt und Land und die Herstellungsbedingungen der Lebensmittel auch als stadtpolitisches Thema kritisch zu reflektieren.

In Berlin betrifft das die direkten Beziehungen zum umgebenden Land Brandenburg, aber ebenso die Importe aus aller Welt. Die Stadt im globalen Norden lebt auf Kosten des Landes im globalen Süden. Vielleicht dient ja die Verachtung des Landlebens heute auch der Entlastung vom schlechten Gewissen, denn keineR kann ernstlich behaupten, nichts davon zu wissen, dass täglich etwa 25.000 Menschen verhungern.

Seit dem Weltagrarbericht 2008 gilt international das Leitbild der Ernährungssouveränität: Jedes Land, jede Gemeinschaft und letztlich jede Person soll das Recht und die reale Möglichkeit haben, sich selbst mit Lebensmitteln zu versorgen. Der KleinbäuerInnenverband Via Campesina fordert dies seit Jahren ein, und weltweit erklären sich immer mehr StädterInnen solidarisch. Trotzdem schreitet das Landgrabbing gnadenlos voran, Indigene werden von ihrem Land vertrieben, gentechnisch veränderte »Bio«-Energiepflanzen und Futteranbau für die globalen Rohstoffmärkte laugen die Böden aus. Da mutet die gutgemeinte Kampagne »Mit Essen spielt man nicht« fast schon harmlos an, zumal sie leider einseitig nur die Spekulation anprangert, ohne die zugrundeliegenden Produktionsverhältnisse zu kritisieren.

Ganz in Sinne der Ernährungssouveränität entstehen in vielen Großstädten immer mehr städtische Gärten. Teils aus Not, aber auch aus der Sehnsucht nach dem Ursprünglichen und nach der Natur, aus der Freude am Selbermachen und weil so Nachbarschaft ganz praktisch gelebt werden kann. Vor allem Frauen engagieren sich hier, und weltweit sind es in erster Linie auch Frauen, die sich um die Ernährung ihrer Familien kümmern. Insofern ist dieser Spruch von der Idiotie des Landlebens auch zutiefst frauenfeindlich und verdeutlicht das vorherrschende Bewusstsein einer patriarchalen Ökonomie, die sowohl Frauen als auch Natur gnadenlos ausbeutet. Sicherlich bedeutet für viele Menschen, gerade auch für Frauen weltweit, das Stadtleben eine Befreiung von einengenden Rollenbildern. Die emanzipatorischen Möglichkeiten der Stadt will ich hier nicht kleinreden. Und dass die Nazis mit ihrem Mutterkult gleichzeitig auch das Landleben und die kräftigen und gesunden deutschen Bauernmädel und -burschen gegenüber der angeblich schwächlichen intellektuellen jüdischen Stadtbevölkerung glorifiziert haben, finde ich auch wichtig, zu reflektieren.

Trotzdem gehören Stadt und Land zusammen, und vielleicht liegen Herausforderungen für die Zukunft eher in posturbanen Konzepten, als im Festschreiben alter Gegensätze.●

RIO+20:

Eine ungehörte Rede

Die UN-Konferenz für nachhaltige Entwicklung, kurz Rio+20, ist vorbei. Die Ergebnisse sind für die Zivilgesellschaften mehr als unbefriedigend.

Redaktion Heidelberg ● An der Konferenz haben auch Jugenddelegierte aus vielen Ländern teilgenommen. Monate und Jahre haben sie sich mit auf die Konferenz vorbereitet und Vorschläge für eine gemeinsame Zukunft erarbeitet. Ihnen wurde laut UN eine »volle Partizipation« als »Major Group Children and Youth« versprochen.
Zur abschließenden Sitzung hatte diese Major Group Children and Youth eine Rede für die Staats- und Regierungsvertreter aller Länder vorbereitet. Diese Rede durften sie nicht halten. Das ist beschämend für die gesamte UN-Konferenz, denn es sind Kinder und Jugendliche, deren Zukunft hier verhandelt wurde. Nachfolgend die deutsche Übersetzung der Rede:

Major Group Children and Youth

»Meine Damen und Herren.
Ich möchte, dass Sie sich eine Generation vorstellen, die verdammt ist. Stellen Sie sich benachteiligte Kinder vor, in einer Welt des Krieges. Stellen Sie sich eine Gesellschaft vor, wo Menschen zu Sklaven anderer Menschen werden und wo Krankheit und Hunger alltäglich sind. Das ist die Zukunft, vor der wir Sie 1992 gewarnt haben.

Diese Zukunft ist heute.

Wenn dieser Stapel Papier unsere gemeinsame Zukunft ist, dann haben Sie unser Schicksal verkauft und unser aller Zerstörung befördert. Wo war unsere Stimme? Wo waren die Stimmen unserer Kinder und Enkel in diesem Beschluss? Wie können Sie ihnen eine Stimme in der Zukunft geben, wenn Sie nicht den Willen zeigen, Ihnen schon heute Raum dafür zu geben?

Wir haben einen Planeten. Unser Sein, unser Denken und unser Handeln sollte nicht von nationalen Grenzen gefesselt sein, sondern von globalen. Sie haben versagt, sich von den nationalen und Eigeninteressen zu befreien. Und Sie haben versagt, die Notwendigkeit anzuerkennen, dass wir viel größere und transzendentere Grenzen respektieren müssen.

Wir sind hier hergekommen um zu feiern. Wir haben gelacht, getanzt und geweint in den Straßen von Rio. Und wir haben etwas gefunden, an das wir glauben. Sie haben sich entschieden, nicht mit uns zu feiern.

Sie sollten Führungskraft beweisen. Ihre Arbeit war es nicht nur, einen Konsens zu finden. Es war Ihre Verantwortung sich festzulegen, Engagement zu zeigen und zu leiten. Sie haben versagt.

Sie haben hart gearbeitet, um den Deal abzuschließen. Wenn also irgendjemand von Ihnen meint, dieses Dokument sei das ambitionierte und handlungsorientierte Ergebnis, das sie erreichen wollten – dann stehen Sie jetzt bitte auf (kurze Pause).

Wenn Sie nicht aufstehen können, dann müssen sie unfähig sein, voranzugehen. Also werden wir für Sie vorangehen.

Wir wissen folgendes:

- Wir brauchen intergenerationelle Kooperation.
- Wir brauchen Innovation und Kreativität.
- Wir müssen uns einlassen auf die Werte von Nachhaltigkeit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Respekt für die Menschenrechte.
- Wir müssen erkennen, dass materielle Ressourcen endlich sind – das menschliche Potenzial jedoch nicht.

Also gehen Sie uns aus dem Weg und:

- Wir werden starke globale Institutionen gründen.
- Wir werden neue Paradigmen von Wohlstand und Reichtümern definieren.
- Wir werden als die Stimme der Jugendlichen und zukünftigen Generationen agieren – jene, die hier so mutwillig ignoriert wurde.
- Wir werden vereint sein über Grenzen hinweg und nationale Interessen, welche uns trennen, überwinden.
- Wir werden das anwenden, was Sie nicht geschafft haben.

Wir sind die zukünftige Generation. Und wir sind nicht abgeschreckt.«●

Rio de Janeiro, Brasilien – 22. Juni 2012

Original: http://uncsdchildrenyouth.org/
Videoaufzeichnung der Rede:
www.youtube.com/watch?v=nSVLMHhMKQw

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen?

Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) oder 10 EUR im europäischen Ausland, bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus.

Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

EIN INTERVIEW MIT scott crow

Common Ground Relief: Selbsthilfe mit anarchistischen Prinzipien

**Nachdem am 29. August 2005 in Folge des Hurrikan Katrina die Dämme von New Orleans brachen und weite Teile der Stadt unter Wasser lagen, dauerte es lange, bis die US-Regierung tätig wurde.
Unter den unabhängigen Hilfsprojekten, die sich vor Ort bildeten, wurde vor allem Common Ground Relief bekannt. Common Ground Relief wurde am 5. September 2005 von den ortsansässigen Sharon Johnson und Malik Rahim sowie von scott crow, einem langjährigen Aktivisten aus Austin, Texas, gegründet. Zu den Initiativen von Common Ground Relief zählten Rettungs- und Aufräumungsarbeiten, mobile Kliniken, die Versorgung mit Trinkwasser und Nahrungsmitteln, Rechtsberatung und der Aufbau eines Medienzentrums. Insgesamt waren über 20.000 VolontärInnen für das Projekt tätig und einer halben Million Menschen kam direkt oder indirekt Unterstützung zu. Common Ground Relief gilt als eines der größten selbstorganisierten Hilfsprojekte der USA. Nun hat scott crow die Geschichte des Projekts in einem Buch dokumentiert.
Black Flags and Windmills: Hope, Anarchy, and the Common Ground Collective erschien Ende 2011 bei PM Press. Gabriel Kuhn hat sich für CONTRASTE mit scott crow unterhalten.**

CONTRASTE: Für diejenigen, die die Geschichte von Common Ground Relief nicht kennen: kannst du das Projekt in ein paar Sätzen vorstellen?

scott crow: Common Ground Relief war die größte auf anarchistischen Prinzipien beruhende Organisation in der jüngeren Geschichte der USA. In unserer Arbeit vereinten wir eine Reihe von anarchistischen Praktiken und Prinzipien, etwa direkte Aktion, gegenseitige Hilfe, Autonomie und partizipatorische Demokratie. Unser Motto war »Solidarity, not Charity«, also »Solidarität, nicht Wohltätigkeit«. Wir wollten Menschen nicht einfach Güter und Dienstleistungen anbieten, sondern es ihnen ermöglichen, ihre Existenz selbstbestimmt wieder aufzubauen. Unser Ziel war es, die dafür notwendige Infrastruktur zur Verfügung zu stellen.

2011 erschien dein Buch Black Flags and Windmills: Hope, Anarchy, and the Common Ground Collective. Kannst du Inhalt und Titel erklären?

Das Buch ist teils die persönliche Geschichte eines Arbeiterjungen aus Texas, der als Aktivist in New Orleans landet, und teils ein Handbuch für das Organisieren von Basisbewegungen. Der Titel bezieht sich zum einen auf die schwarze Fahne der AnarchistInnen und zum anderen auf eine meiner persönlichen Lieblingsfiguren, nämlich Don Quixote. Ich war mein ganzes Leben lang ein Träumer. Manchmal gelang es mir, Riesen zu fällen, und manchmal kämpfte ich gegen Windmühlen.

Ihr habt euch in New Orleans besonderen Umständen gegenübergesehen. Die meisten selbstverwalteten Projekte – ob es sich nun um Genossenschaften oder Kommunen handelt – arbeiten in einem Rahmen, der von Regierungsinstitutionen und dem kapitalistischen Markt vorgegeben wird. Euer Rahmen schien schlicht von den Menschen vor Ort vorgegeben zu sein, die Institutionen und der Markt waren praktisch verschwunden. Ist dieser Eindruck richtig?

Wir konnten nur selbstverwaltet sein, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Die Schwierigkeit bestand darin, die richtige Organisationsform zu finden. Ich hatte vor Common Ground Relief hauptsächlich in kleinen Kollektiven gearbeitet, weil es mir in diesen am leichtesten schien, interne Hierarchien zu vermeiden und Vertrauen füreinander aufzubauen. Common Ground Relief wurde jedoch bald zu einem sehr großen Projekt. Deshalb tauschten wir uns mit vielen erfahrenen anarchistischen AktivistInnen aus, was die beste Organisationsform betraf. Schließlich griffen wir vor allem auf die Erfahrungen von drei Bewegungen zurück: diejenigen der Black Panther Party, der Zapatistas und der spanischen AnarchistInnen.

Kannst du mehr dazu sagen, wie sich die Arbeit in Common Ground Relief von der Arbeit in anderen Selbstverwaltungsprojekten unterschied, in denen du aktiv gewesen bist?

Der entscheidende Unterschied war die Größe. Wir wollten Common Ground Relief horizontal organisieren, aber das gelang uns nicht immer. Die hierarchischen Tendenzen, die wir nie ganz überwinden konnten, hatten vor allem vier Gründe.

Erstens gab es VolontärInnen, die keine Erfahrung mit anarchistischen Organisationsformen oder mit Prinzipien der Selbstverwaltung hatten. Das war bei weitem die größte Gruppe.

Zweitens gab es VolontärInnen, die bewusst gegen diese Prinzipien ankämpften. Manche hatten schlechte Erfahrungen mit horizontalen Organisationsformen gemacht, anderen ging es schlicht um persönliche Macht. Nachdem das herrschende System auf persönlicher Machtausübung beruht, fällt es oft schwer, diese Ambitionen abzuschütteln.

Drittens funktionierten viele der offenen Plenen nicht gut – zum Teil aus Mangel an Erfahrung und zum Teil, weil die Gruppendynamik nicht stimmte. So war oft unklar, ob nun Entscheidungen zu treffen waren oder ob es vorwiegend um eine Diskussion ging – in den schlimmsten Fällen kam es am Ende weder zu Entscheidungen noch zu einer Diskussion.

Viertens verlangte die Situation, in der wir uns befanden, die Zentralisierung gewisser Bereiche, vor allem, was die Verteidigung unserer Strukturen, die Finanzierung unserer Projekte und langfristige Strategien betraf. Hier wurden die Entscheidungen letztlich immer von einer kleinen Gruppe gefällt.

Manche behaupten, dass Krisensituationen die besten menschlichen Eigenschaften zum Vorschein bringen, andere verweisen gerne auf William Goldings Herr der Fliegen und sprechen von brutalem Konkurrenzkampf. Was hast du in New Orleans erlebt?

Beides. Ich sah erschreckende Handlungen von Menschen, vor allem in den ersten Tagen. Doch handelte es sich dabei um eine absolute Minderheit. Dem Szenario der *Herr der Ringe* am nächsten kamen die weißen Bürgerwehren und die Polizei.

Das Verhalten der meisten BewohnerInnen der Stadt bestärkte meinen Glauben an die Menschheit. Sie teilten das Wenige, das ihnen geblieben war, mit allen anderen. Sie verstanden, dass das Prinzip, das ihnen in dieser Situation am meisten half, das der gegenseitigen Hilfe war. Menschen organisierten sich kollektiv und horizontal. Das gemeinsame Wohl war wichtiger als persönliche Differenzen. Auf dieser Grundlage konnten ganze Stadtviertel wieder aufgebaut und mit Leben gefüllt werden.

Wenn es wahr ist, dass Krisensituationen Solidarität und gegenseitige Hilfe stärken, welche politische Lehren können wir daraus ziehen? Es wäre schließlich zynisch, auf mehr Krisen zu hoffen, nur damit es zu mehr Solidarität und gegenseitiger Hilfe kommt.

Die drei GründerInnen von Common Ground Relief: Malik Rahim (ehemaliger Black Panther), Sharon Johnson und scott crow

Sozialen Bewegungen gelingt es oft sehr gut, auf bestimmte Situationen zu reagieren. Es ist um vieles schwieriger, eigene Maßstäbe zu setzen. Natürlich muss unser Ziel sein, Gemeinschaften zu bilden, die auf Solidarität und gegenseitiger Hilfe ohne Krisensituation beruhen. Ein erster Schritt kann es sein, diese Prinzipien im Kleinen zu verwirklichen. Das schafft die Grundlage für offensive Bewegungen und macht uns in Krisensituationen noch stärker.

Was sind die Lehren, die wir aus Common Ground Relief für die Verwirklichung dieser Prinzipien im Kleinen ziehen können?

Ich denke, Common Ground Relief hat gezeigt, dass wir in der Lage sind, dezentrale, flexible und effektive Netzwerke aufzubauen. Wir müssen versuchen, dies in unserem Alltag zu tun und uns so breit wie möglich zu vernetzen. Dazu brauchen wir Visionen und Strategien. Zudem müssen wir Politik mit wirklichen Menschen machen und nicht mit Trugbildern. Wir müssen die Menschen dort treffen, wo sie sind, und nicht dort, wo wir sie haben wollen. Unter diesen Voraussetzungen können wir eine Gegengesellschaft aufbauen und die Macht der Herrschenden unterminieren.

Am wichtigsten ist vielleicht die Einsicht, dass wir gemeinsam stark genug sind, um unser Leben selbst bestimmen zu können. Allerdings wurde für mich in New Orleans deutlich, dass der Aufbau partizipatorischer Demokratie Zeit braucht. Wir haben noch viel zu lernen. Es ist nicht so einfach, all unsere Gewohnheiten und Vorurteile in Windeseile abzubauen. Die Zapatistas haben recht, wenn sie sagen, dass es keinen fertigen Weg zur gesellschaftlichen Veränderung gibt – wir bauen diesen Weg, während wir das Ziel gesellschaftlicher Veränderung verfolgen. Entlang des Weges werden wir Fehler machen, aber wir lassen uns nicht aufhalten.

Du hast »Black Flags and Windmills« bei zahlreichen Veranstaltungen in den USA vorgestellt. Wie waren die Reaktionen?

Unglaublich positiv. Ich hatte Texas seit 2006 nicht verlassen, um an dem Buch zu arbeiten und mich von den traumatischen Erlebnissen in New Orleans zu erholen. Es war schwierig für mich einzuschätzen, wie das Buch aufgenommen wird. Umso dankbarer bin ich für all die großartigen Gespräche, die ich bei den Buchvorstellungen habe. Ich spreche bewusst nicht nur über New Orleans, sondern auch über gegenwärtige soziale Bewegungen. Schließlich ist in erster Linie nicht die Vergangenheit wichtig, sondern die Zukunft.

Ich glaube jedoch, dass wir die Geschichte am Leben erhalten müssen. Selbst in anarchistischen Kreisen gibt es ein sehr beschränktes Wissen zu Common Ground Relief. Menschen vergessen wahnsinnig schnell. Wer heute an Katrina denkt, denkt hauptsächlich an das Brechen der Dämme, an das Versagen der Regierung und an die Brutalität, zu der es in der Stadt zum Teil kam. Ich hoffe, dass mein Buch dabei helfen kann, den Blick auf die ermutigenden Aspekte der Ereignisse zu lenken. Ich bin überzeugt davon, dass dies gegenwärtigen und zukünftigen Bewegungen nutzen kann.

Du sprichst von gegenwärtigen sozialen Bewegungen: Wie stark ist das Prinzip der Selbstverwaltung in den USA heute? Was erwartest du dir von der Zukunft?

In den letzten dreißig und vor allem in den letzten zehn Jahren sind Selbstverwaltungsprojekte in den USA immer zahlreicher geworden. Das gilt für kleine Kollektive, die auf freiwilliger Arbeit beruhen, genauso wie für große NGOs. Traditionell gibt es für Selbstverwaltungsprojekte wenig Unterstützung in den USA, und es ist ein harter Kampf, sie zu etablieren. Aber es gibt zweifelsohne Fortschritte.

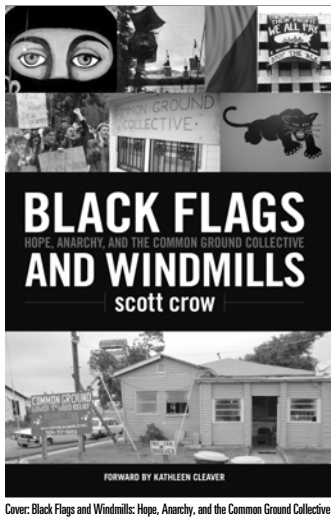
Wie steht es um Common Ground Relief heute? Und womit bist du selbst beschäftigt?

Common Ground Relief existiert weiter, die Bedingungen haben sich jedoch geändert. Nachdem die Stadt zu einem geregelten Alltagsleben zurückfand und immer weniger VolontärInnen nach New Orleans kamen, entschieden wir uns 2008 dafür, dem Projekt eine mehr konventionelle Non-Profit-Struktur zu geben. In dieser Form konzentriert sich Common Ground Relief heute vor allem auf den Wiederaufbau von New Orleans im Sinne sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit. Das grundlegende Motto ist dabei nach wie vor »Solidarity, not Charity«.

Ich selbst lebe immer noch in Austin, Texas, wo ich in einer Recycling-Genossenschaft arbeite und beim Aufbau anderer Genossenschaften mithelfe. Ich finde es wirklich wichtig, horizontal organisierte Genossenschaften als alternative ökonomische Kräfte zu etablieren, die direkt an soziale Bewegungen gekoppelt sind, auch um diese finanziell unterstützen zu können. In letzter Zeit habe ich vor allem mit Occupy-Gruppen zusammengearbeitet.

Kannst du die für dich wertvollsten Erfahrungen von Common Ground Relief in drei Sätzen zusammenfassen?

Gewöhnliche Menschen – du, ich, alle anderen – sind unter bestimmten Bedingungen zu außergewöhnlichen Handlungen imstande. Wir sollten uns dessen bewusst sein und immer wieder versuchen, dies zu beweisen. Dabei dürfen wir nicht auf die Zukunft warten, denn die Zukunft wird von unserem Handeln im Hier und Jetzt bestimmt.●



Cover: Black Flags and Windmills: Hope, Anarchy, and the Common Ground Collective

Anzeige

ArchivCD.4

8 Jahre CONTRASTE auf CD-ROM!
1/2004 - 12.2010 und 10.1984 - 12.1985
zusätzlich:
BUNTE SEITEN 2012 - Das alternative Adressbuch
und
Reader der AlternativMedien - BRD/AUSTRIA/CH
Die CD kostet:
25 EUR (für CONTRASTE-AbonnentInnen)
20 EUR (für alle, die bei uns schon eine CD gekauft haben)
35 EUR (für Menschen ohne CONTRASTE-Abo)
+ jeweils 3 EUR (Ausland 4 EUR) Versandkosten
Info: www.contraste.org/archiv-cd.htm
Bestellungen an:
Zeitsprung-Verlag, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
zeitsprung-verlag@online.de

ÖSTERREICH: LANDBESETZUNG IN WIEN

SoliLa Jedlersdorf

– der steinige Weg zur selbstverwalteten Landwirtschaft

»Wir nehmen den 17. April, den Tag des kleinbäuerlichen Widerstands zum Anlass, um zu beginnen, unsere Vorstellung einer zukunftsfähigen und sozialen Stadt-Landwirtschaft in die Praxis umzusetzen. Wir wollen auch in Wien diesen Tag nutzen, nicht nur um die Thematik Zugang zu Land hier und global zu diskutieren – wir wollen uns auch ganz konkret Zugang zu Land verschaffen, indem wir uns ein Stück brachliegendes Land aneignen und beginnen es mit Leben zu füllen und zu bewirtschaften.«

Von Brigitte Kratzwald, Redaktion Österreich ● Mit diesen Worten rief eine Gruppe von AktivistInnen zu einer Landbesetzung im Norden von Wien auf und begründete die solidarische Landwirtschaft (SoliLa) Jedlersdorf. Das ausgewählte Grundstück befindet sich im Besitz der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG). Es gibt einen bestehenden Pachtvertrag mit der Universität für Bodenkultur (Boku), die diesbezüglichen Auskünfte waren jedoch vor der Besetzung widersprüchlich, teilweise schlicht unrichtig. Von der Boku wurde das Land schon bisher kaum genutzt, angeblich sollte es als Bauland umgewidmet und verkauft werden. Die Gruppe um SoliLa hatte seit mehr als einem halben Jahr mit verschiedenen Stellen Gespräche geführt, mit der Stadtregierung, der BIG, der Boku; war von einer Stelle zur anderen geschickt, vertröstet, immer wieder mit unbestimmten Versprechungen abgespeist worden. Das Datum der Besetzung war bewusst gewählt, dadurch solidarisierten sich die BesetzerInnen mit Landbesetzungen in anderen Ländern.

Die BesetzerInnen waren jedoch nicht die einzigen, die hier ihrer Lust am Gärtnern nachgingen. In den letzten Jahren schon gab es dort ein von Studierenden der Boku initiiertes Gartenprojekt, das von der Lektorin Eva Vesovnik in ein Unterrichts- und Forschungsprojekt umgewandelt werden konnte, die COOP GroßstadtGemüse (GsG). Auch GsG hatte, nachdem bekannt wurde, dass der Pachtvertrag auslaufen würde, Verhandlungen aufgenommen. Auch sie machten die gleiche Erfahrung: niemand fühlte sich zuständig, man erhielt einander widersprechende Auskünfte, teilweise wurde bewusst die Unwahrheit gesagt. Die GsG sei ein Vorzeigeprojekt gewesen, auf das die Boku hätte stolz sein können, sie hätte damit eine Vorreiterrolle in Bezug auf urbane Landwirtschaft spielen können, so Eva Vesovnik.

Die Universität hatte offensichtlich anderes im Sinn. Nach zehn Tagen wurde der ehemalige Versuchsgarten geräumt und die Verantwortlichen der Boku ließen von der Securityfirma HelWacht auch gleich die gesamte Infrastruktur des Projekts GroßStadtGemüse schleifen. Mit Kettensägen, Baggern und Containern wurde alles dem Erdboden gleich gemacht, was über Jahre hinweg den StudentInnen und interessierten MitgärtnerInnen gedient hatte, um reiche Ernten einzubringen und viel persönliche Erfahrung beim Gärtnern zu gewinnen: Bauwägen, Folientunnel, Beete etc. Die Vorkommnisse lösten heftige Diskussionen aus, die durch die persönliche Betroffenheit an Schärfe gewannen.

Brigitte Kratzwald sprach mit Franz Nahrada, der gemeinsam mit Eva Vesovnik an Plänen für die zukünftige Nutzung des Grundstückes und der umgebenden Infrastruktur gearbeitet hat und die Besetzung als Fehler bezeichnet, und Franziskus Forster, Mitglied der SoliLa Jedlersdorf und aktiv an der Besetzung beteiligt.

Foto: Martin Juen

CONTRASTE: Franz, warum kritisierst du die Besetzung?

Franz Nahrada: Ich habe im Vorfeld der Besetzung wiederholt darauf hingewiesen, dass dieses Ende absehbar war. Das selbe Grundstück wurde bereits im Herbst 2011 einmal besetzt, woraufhin beide Gruppen, auch die GsG, aus dem Grundstück ausgesperrt wurden. Eva Vesovnik konnte eine informelle Lösung erreichen, die den Zutritt zum Grund wieder ermöglichte, die Gartenarbeit konnte begonnen werden und es wurde auf einen Zwischennutzungsvertrag mit der Boku hingearbeitet. Das fragile Beziehungsgeflecht zwischen verschiedenen Akteuren wurde jedoch durch die Besetzung zerstört, die lokalen Bürgerinitiativen haben das Anliegen des Selbstgärtnerns noch gar nicht entdeckt, die offizielle sozialdemokratische Stadtpolitik ist wild dazu entschlossen die ganze Umgebung mit weiteren Wohnbauten zuzupflastern – und die Boku hat sich schlicht für nicht zuständig erklärt und lehnt jede gesellschaftspolitische Verantwortung im Zusammenhang mit der Wiederherstellung einer tiefen Mensch-Natur Beziehung ab. Die Situation war denkbar ungünstig.

Franziskus Forster: Es ging ja nicht um Besetzung als Selbstzweck, das ist uns nicht zum Spaß eingefallen. Du stellst die BesetzerInnen als unreflektierte Spontanisten hin. Wir haben sehr gute Kontakte mit der lokalen Bevölkerung geknüpft. Den Vorwurf der Zerstörung von Beziehungsgeflechten kann ich so einseitig nicht stehen lassen, wenngleich wir hier für Kritik sehr offen sind. In unserer Wahrnehmung aber war die Welle der Solidarität und Kreativität und eine Neubelebung von solidarischen Beziehungen der bei weitem wichtigste Impuls, den wir durch die Besetzung freisetzen konnten. Unzählige NachbarInnen sind teilweise jeden Tag gekommen, um gemeinsam mit uns zu gärtnern. Dass sich innerhalb von neun Tagen nicht alle lokalen Initiativen eingebracht haben, ist ein schwieriger Vorwurf. Wir waren über die massive Medienpräsenz in der Lage, genau die von dir angeführten Themen zu Stadtthemen zu machen.

Franz Nahrada: Das entspricht nicht den Tatsachen. Besetzungen selbst müssen immer einigermaßen konspirativ vorbereitet werden. Das Thema aber war einfach zuvor in der Öffentlichkeit nicht vorhanden. Was ich meine ist, dass das Thema über den Insiderkreis nicht hinausgetragen wurde. Selbst die Direktorin der angrenzenden Schule »kämpft« lieber um einen Fußballplatz als einen Gedanken an die großartigen Synergiemöglichkeiten mit Euch zu verschwenden.

Franziskus Forster: Bereits Wochen vor der Besetzung wurde überall angekündigt, was am 17.4. passieren soll. Welche Öffentlichkeit meinst du? Es konnten jedenfalls verschiedene Öffentlichkeiten genutzt werden und natürlich ist das vorher passiert. Gerade dadurch konnten soziale Beziehungsgeflechte geschaffen werden, die gemeinsam eine erfolgreiche Besetzung gestaltet haben. Dass all die vielen Fernseh-, Radio- und Zeitungsredaktionen erst nach dem 17.4. aufmerksam wurden, liegt wohl eher in der herrschenden Medienlogik begründet. Jedenfalls haben wir gerade medial, angesichts unserer prekären Mittel, außerordentlich viel erreicht.

Franz Nahrada: Ihr habt euer Bestes versucht, das nachzuholen. Es waren zehn schöne Tage, in denen sich vieles entwickelt hat, es wurde nicht nur gepflanzt, es gab Veranstaltungen, es wurden politische Kontakte geknüpft, es wurde eine Radtour dorthin organisiert. Obwohl GsG vor der Besetzung gewarnt hatte, konnte auch hier ein solidarisches Verhältnis aufgebaut werden. Es schien sogar schon eine einvernehmliche Lösung in Reichweite, bevor ohne Vorwarnung geräumt wurde.

Franziskus Forster: Dass bei einer Besetzung sehr wahrscheinlich eine Räumung kommen kann, war uns klar. Wir waren auch darauf vorbereitet, es sind auch Fehler passiert, daraus müssen wir lernen. GsG hatte sich öffentlich von der Besetzung distanziert. Uns war nicht klar, dass das erste, was bereits während der Räumung gemacht wurde, die Zerstörung des GsG sein würde. War das absehbar? Ich weiß es nicht. Wir haben das nicht erwartet. Aber wir haben sofort mit Sitzblockaden und Menschenketten protestiert und uns klar und deutlich mit dem GsG solidarisiert.

CONTRASTE: Franz, würdest du die Zerstörung, die bei der Räumung passiert ist, den BesetzerInnen anlasten?

Franz Nahrada: Die Reaktion liegt ganz klar in der Verantwortung der Boku, daran kann man den BesetzerInnen keine Schuld geben. Die Blindwütigkeit war erschütternd. Was ich kritisiere, ist die Blauäugigkeit, mit der man an die Sache herangegangen ist. Man hätte die Situation besser einschätzen müssen, unter den bestehenden Bedingungen hätte man wissen müssen, dass die Räumung kommt. Ohne eine gewisse Sympathie von Teilen der lokalen und städtischen Öffentlichkeit zum Zeitpunkt der Besetzung läuft den Besetzern die Zeit davon. Dann existiert auch keine Macht, die Räumung zu verhindern.

Franziskus Forster: Aber diese Geschichte ist mit der Räumung nicht vorbei. Und Besetzung ist nicht gleich Zerstörung. Diese Gleichung kann ich so nicht akzeptieren. Fehlende Macht, ja, aber die Geschichte hat gerade erst begonnen. Wir sind mitten in Verhandlungen, im Knüpfen von Allianzen, wir sind nach wie vor unglaublich aktiv. Nach der Räumung einfach alles liegen und stehen zu lassen, das wäre fatal. Dann – aber eben nur dann – würde ich dir wahrscheinlich in weitesten Teilen zustimmen. Schön ist auch, dass wir seit der Räumung intensiven Kontakt mit der lokalen – und sich auf Landsuche befindlichen – CSA-Initiative »gemeinsam landwirtschaften Wilde Rauke« geknüpft haben und wir seither sehr gut zusammenarbeiten und uns dafür einsetzen, an Land zu kommen.

CONTRASTE: Franz, du hast kritisiert, dass sich die BesetzerInnen explizit auf Landbesetzungen in anderen Ländern, etwa in Brasilien, bezogen haben, die Aktion mit den Studentenprote-

Fortsetzung nächste Seite

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 34 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Vor zwölf Jahren starb Dieter Eich

Verleumdung und Relativierung rechter Gewalt

Zwölf Jahre ist es her, dass vier Neonazis in Berlin Dieter Eich in seiner eigenen Wohnung regelrecht hingerichtet haben. »Der musste weg, der war asozialer Dreck«, so kommentierte einer der Täter damals den Mord, doch bis heute wird Dieter Eich nicht offiziell als Opfer rechter Gewalt anerkannt. Laut des Urteils handelt es sich bei dem eindeutig sozialdarwinistisch motivierten Mord um eine Verdeckungstat – eine Tat also, die eine vorangegangene verbergen soll. Dieser Euphemismus ist unbegreiflich und fatal, aber bundesweit Programm. So werden laut der Amadeu Antonio Stiftung von den 182 Morden rechter Gewalt (von 1990 bis 2011), nur 64 staatlich anerkannt. Auch nach der Selbstentlarvung des NSU, dem desolaten Versagen des Verfassungsschutzes und den fatalen Ermittlungsfehlern der Polizei, rückt die Bundesregierung nicht davon ab, die Kriterien zur Erfassung rechter Gewalt zu korrigieren und die zuständigen Instanzen endlich umfassend zu schulen. Nach dem Erfassungssystem PKM – Politisch Motivierter Kriminalität, kann eine Tat nur dann als rechte Gewalt erfasst werden, wenn der/die Täter/in eindeutig dem rechtsradikalen Spektrum zugeordnet werden kann, aber wie der Mord an Dieter Eich zeigt, gibt es auch dann noch Wege die Zahlen in der Statistik rechter Gewalttaten gering zu halten. Im Allgemeinen ist eine noch höhere Dunkelziffer an rassistisch oder sozialdarwinistisch motivierten Übergriffen zu befürchten.

Niemand ist vergessen – Initiative zum Gedenken an Dieter Eich

Sensibilisierung durch Aufklärungsarbeit und das stetige Erinnern an die Opfer und Taten, hat sich die Initiative »Niemand ist vergessen« zur Aufgabe gemacht. »Es gibt eine Ideologie der Ungleichwertigkeit, die tief in einer beschönigend als 'Leistungsgesellschaft' gepriesenen neoliberalen Konkurrenzgesellschaft verankert ist.«, heißt es auf ihrer Website. Diese gesellschaftliche Mentalität – die beharrlich durch Politik und Medien manifestiert und reproduziert wird – bildet gleichzeitig die Basis dafür, Menschen als »unnütz«, »unwert« und »unfähig« anzusehen. Gerade Wohnungslose sind durch fehlende Rückzugsmöglichkeiten rechten Übergriffen im Besonderen ausgeliefert. Es kommt so gut wie nie zu Anzeigen, da die Angst vor Rache, die Betroffene wieder schutzlos ausgeliefert wären, zu groß ist. Auch Scham über die eigene soziale Situation, die durch Isolation und soziale Ausgrenzung erzeugt wird sowie schlechte Erfahrungen mit der Polizei, halten die Opfer davon ab. So werden Angriffe nicht registriert und Morde finden wenig Beachtung. Die Initiative arbeitet daran, wohnungslosen Opfern eine individuelle Gestalt zu geben. Ihren Namen, ihren Gesichtern und ihrer Leben muss gedacht werden! In diesem Sinne hat sie es sich zum Ziel gesetzt einen Gedenkstein für Dieter Eich in Berlin-Pankow aufzustellen. Dabei soll nicht nur an Dieter Eich gedacht werden, gleichzeitig soll vor den Ursachen des Mordes gemahnt werden – die tief verwurzelte Ablehnung gegen »sozial Schwächere«. Für die Umsetzung des Vorhabens braucht die Initiative noch dringend Spenden, da die Abgabe der gesamten finanziellen Verantwortung an den Bezirk Berlin-Pankow, meist auch Änderungen an Form und Inhalt des Gedenkzeichens bedeutet – angesichts des staatlichen Umgangs mit Opfern rechter Gewalt muss davon abgesehen werden.●

Informationen zu Spendenkonto und Initiative: http://niemandistvergessen.blogsport.eu

Stella Napieralla

Netzwerk Selbsthilfe – der politische Förderfonds,
Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin
www.netzwerk-selbsthilfe.de

FORTSETZUNG VON SEITE 4

sten der 70er-Jahre verglichen und ihr »Revolutionsromantik« vorgeworfen. Denkst du nicht, dass diese globale Solidarisierung notwendig ist und es ein starkes Symbol sein kann, wenn an vielen Orten der Welt an einem Tag solche Besetzungen passieren? Dass es notwendig ist, die Landfrage auch hier bei uns zu thematisieren?

Franz Nahrada: Es gab bei dieser Argumentation ein Missverhältnis zwischen Symbolgehalt und Realität. Es wäre in Ordnung gewesen, eine symbolische, propagandistische Aktion zu machen, eine Menschenkette oder Ähnliches. Aber man hat sich nie entschieden, ob man eine symbolische Aktion machen will oder etwas Dauerhaftes aufbauen, das wurde ständig vermischt. Wenn man etwas Dauerhaftes aufbauen will, dann muss man die Rahmenbedingungen genau analysieren. Wir sind hier nicht im globalen Süden, sondern mitten im System Sozialdemokratie, Rechtsstaat, Raumplanung, das sich seine Massenloyalität ja unter anderem dadurch beschafft, dass es Willkürakte zurückzudrängen behauptet und propagandistisch sich noch immer die Versorgung der Bevölkerung auf die Fahnen schreibt. Dieses System ist wesentlich schwieriger zu durchschauen und zu kritisieren als die unmittelbar existentielle Frontstellung im globalen Süden, in der ein Großteil der Bevölkerung gar nicht in die wirtschaftliche Funktionslogik einbezogen ist und daher »subsistent« lebt und im Ernstfall schlichtweg stört. Was eben dort Aneignungen lebensnotwendig und zugleich lebensgefährlich macht.

Franziskus Forster: Weltweit fanden am 17.4. über 250 Aktionen statt, die sich bewusst in einen Zusammenhang gestellt haben. Ich bin seit zehn Jahren in dieser Bewegung aktiv. Tagtäglich stellt sich die Frage, was Solidarisierung heißt, du hast völlig Recht, dass das nicht einfach ist. Wir haben während der Besetzung Besuch von einem Aktivisten der Landpastoral aus Brasilien bekommen. In der Diskussion stellten wir jedenfalls fest, dass wir sehr viel gemeinsam haben. Das bedeutet nicht, dass wir alles gleichsetzen oder dass wir gar die Kämpfe im globalen Süden instrumentalisieren oder romantisieren wollen. Ich bin dafür, sich den Widersprüchen zu stellen und daraus die Praxis zu entwickeln. Eine Verelendungstheorie ist dabei nicht immer hilfreich. Das, was mit unserer Landwirtschaft passiert, hat oftmals ganz unmittelbar mit Kämpfen im globalen Süden zu tun. Analysieren, ja. Aber da bin ich dann für Methodenvielfalt: auch militante Untersuchung gehört dazu. In Bezug auf die Besetzung gemünzt: Wir haben die Rahmenbedingungen sehr gut analysiert – und soweit ich das begreife auch verändert. Stadt-Landwirtschaft, Urban Gardening, Ernährungssouveränität sind in Wien sichtbar geworden, das ist ein Thema, das sehr viele Menschen beschäftigt. Nicht erst seit der Besetzung, es gibt eine lange Geschichte und da haben viele Menschen wirklich Großes geleistet. Wesentlich aber auch – und darüber sollten wir auch reden: nahezu allen Initiativen fehlt der Zugang zu Land. Das zu politisieren halte ich für essentiell. Der Zugang zu Land ist zumindest auch eine politische Frage. Aus meiner Sicht eben gerade jetzt eine global ebenso wie ganz lokal gesehen absolute Schlüsselfrage.

CONTRASTE: Was hätte man anders machen können, bzw. was war eure Vision für diese Fläche?

Franz Nahrada: Man hätte sehr viel stärker auf die Einbeziehung der lokalen Bevölkerung, eine Beteiligung der angrenzenden Schule, des Ella Lingens Gymnasiums sowie auch auf offizielle Unterstützung von Teilen der Boku hinarbeiten müssen; zum Beispiel durch eine Widmung nicht nur für Landwirtschaft sondern auch für pädagogische Projekte. Andere Projekte, wie das Sprungbrett Aspern (1), vermitteln den Planern der Stadt Wien auf handfeste Weise, dass diese zwar endlos versuchen können, Investoren anzulocken, dass aber letztlich die kreative Kraft in den Menschen liegt, die sich ihre Stadt selbst bauen – die Stadt hat das punktuell schon erkannt und ist durchaus offen für alternative Projekte, die die Menschen in die Gestaltung ihres Lebensraums mit einbeziehen.

Franziskus Forster: Vieles von dem, was du nennst, haben wir gemacht. Aber wir hätten in der Tat auch einiges besser machen können. Wir sind gerade an dem Tag, an dem wir unsere gemeinsam erarbeitete Vision zu allen Initiativen in der Stadt tragen wollten, geräumt worden. Seither arbeiten wir an dieser Vision und an all den Allianzen weiter. Parallel zu den Verhandlungen. Schön ist: In der Ideenwerkstatt konnten wir uns vervielfältigen. Und wir haben festgestellt, wie gut die gemeinsame Basis für die weitere Entwicklung unserer Ideen ist. Und wir stehen kurz vor einer Zwischennutzung. Mal sehen, wir werden in einigen Tagen mehr wissen.

CONTRASTE: Gibt es etwas, das man aus dieser Erfahrung für andere ähnliche Situationen lernen kann?

Franz Nahrada: Vieles, nicht nur taktische und strategische Lehren hinsichtlich Bündnispolitik. Ich meine auch, bei aller Wertschätzung der Bewegung und ihrer basisdemokratischen Ausrichtung, sollte man die Rolle von kreativen, originellen Individuen nicht unterschätzen und deren Leistungen und Erfolge nicht durch Aktionismus aufs Spiel setzen, sondern ihre kreative Kraft und Erfahrung für die Bewegung nutzbar machen. Und dann, man kann Besetzungen nicht unabhängig vom Stand der aktuellen Auseinandersetzungen durchführen, man müsste sich wirklich mit allen Faktoren und Akteuren auseinandersetzen. Ich sehe diese meine Kritik als solidarische Kritik, ich will auf Fehler aufmerksam machen, weil ich die Ziele dieser Menschen teile. Fehler kritisieren zu dürfen ist das Lebensblut einer oppositionellen Bewegung. Es ist schwer genug aus diesem System herauszukommen, wir haben eine Geschichte der blutigen Niederlagen, da müssen wir Fehler analysieren, um aus ihnen lernen zu können. Positionen, die sagen, Hauptsache Kampf, Hauptsache Bewegung, halte ich für extrem schädlich. Wichtig ist, dass wir breit vermitteln: ja, das sind funktionierende Wege wie wir unser Leben neu organisieren. Und das geht nur in geschützten Räumen, das braucht Zeit und das Zusammenwirken vieler Faktoren.

Franziskus Forster: Da kann ich dir nur zustimmen. Doch werde ich weiterhin einer Bewegungspolitik nachgehen, darin sehe ich – ohne beanspruchen zu wollen, dass das für alle gelten soll – eine ganz wesentliche Dimension emanzipatorischer Veränderung. Und: Bewegung ist viel mehr als »Aktionismus«. Gerade das Verstetigen, das Organisieren, das gerät meistens aus dem Blick. Gegen diese Reduktion verwehre ich mich. Ich halte Aktionen für sehr wichtig. Die Frage ist dabei aber: was wollen wir damit bezwecken? Was wollen wir erreichen oder sichtbar machen? Was wollen wir verändern? Und da sind wir grade wieder mitten drin. Was mir aufs Neue bewusst geworden ist: Konflikte und deren Bearbeitung, deren »Kleinarbeiten«, deren Aufarbeiten, das Vernetzen, das ist zentral. Und das kann fast nicht genug passieren. Ich würde mich freuen, wenn wir mit diesem Artikel nicht aufhören, zu diskutieren, sondern gemeinsam danach fragen, wie wir – in aller »Methodenvielfalt« tatsächlich gut, kreativ und auf emanzipatorische Veränderungen hin zusammenarbeiten können.

Franz Nahrada: Das hoffe ich auch sehr. Meine Aufgabe sehe ich ebenso sehr in globaler Vernetzung. Das grundlegend Neue ist, dass wir nicht nur eine abstrakte Solidarität mobilisieren, sondern in jedem Moment an jedem Ort Fragen stellen und mit den modernen Mitteln der Kommunikation die besten Antworten der Welt bekommen können. Lass uns in diesem Sinn auf ein, zwei, viele ..... Orte hinarbeiten, wo sich die Entfaltung lokaler Lebensfülle mit globaler Intelligenz paart!●

1) Ein Projekt das einen Zwischennutzungsvertrag für ein Grundstück auf dem Flugfeld Aspern hat, einem Stadtteil der gerade von der Stadt entwickelt wird. http://unitedcreations.org/projekte-und-aktivitaeten/sprungbretter/aspern-playing-oekodorf.html

Die Pflanzen sind schon vorbereitet Foto: Brigitte Kratzwald

Die Forderungen der BesetzerInnen Foto: Brigitte Kratzwald

Das Gewächshaus war der Stützpunkt der BesetzerInnen Foto: Martin Juen

Info

Die ganze Diskussion ist nachzulesen unter
http://transitionaustria.ning.com/profiles/blogs/warum-besetzung-solila-und-die-vielen-schichten-einer-h-chst

Alle Informationen rund um Landbesetzung und Räumung:
http://17april.blogsport.eu

Kommentar von Franz Nahrada mit Fotos und Videos
http://transitionaustria.ning.com/profiles/blogs/fehler-korrigieren-bevor-ihre-konsequenzen-schmerzhaft-erfahren-w

Bericht über die Räumung von Eva Vesovnik:
http://platzda.blogsport.eu/2012/04/30/933/

STIMME EINER KREATIVEN PRAKTIKERIN

Irgendwann scheint alles zuviel

Eva Vesovnik, bis vor kurzem Lektorin an der BOKU und treibende Kraft hinter dem Projekt »GroßStadtGemüse«, hat sich dreimal in offenen Briefen an die BesetzerInnen gewandt: vor, während und nach der Besetzung. Im Sinne der oben geforderten Methodenvielfalt folgt hier eine Zusammenfassung ihrer Aussendungen als Stimme einer kreativen Praktikerin:

Nach einer ersten »Okkupation« im Herbst – von der wir uns auf das schärfste distanzierten, weil wir die SoliLa-Gruppe seit bald einem Jahr zum gemeinsamen Arbeiten eingeladen hatten – verloren wir den Zutritt zum Areal und die gesamte Ernte. Keines meiner vielen Schreiben an die zuständige Vizerektorin wurde je beantwortet. Bis zu allerletzt versuchte ich, auch diese zweite Landnahme-Aktion in, an sich sehr konstruktiven, Gesprächen zu verhindern. Die Ziele der Bewegung sind ja den Themen auf die wir im GsG Projekt hinweisen und hinarbeiten wollen, sehr nahe, nur wollen wir eher situationsangepasst und in kleinen Schritten vorgehen.

Seit sieben Jahre arbeite ich im Rahmen von Lehraufträgen an der Boku an Themen wie StadtLandwirtschaft, CSA, Cityfarms, Gemeinsam Gärtnern. »Soziale und ökologische Aspekte städtischen Gartenbaus«, ist der Titel des Forschungsauftrages in dessen Rahmen seit 2010 das Projekt »GroßstadtGemüse« lief, das jetzt brutalst niedergewalzt wurde. Kaum etwas im Forderungskatalog der LandbesetzerInnen, das wir nicht schon zu verwirklichen begonnen haben:

• gemeinschaftliche ökologische Gemüseproduktion von Jung & Alt, StudentInnen, AnrainerInnen, FreundInnen, Selbst- & Nachbarschafts-Versorgung: des TÜWI der Boku (2), Auslieferung von Gemüsekisterl, Selbstabholung mit gemüsekundlichen Führungen, die Karotte als Transportmedium für Themen wie nachhaltiger Lebensstil in der Stadt, kurze Versorgungswegen, Gesundheit, Saatguterhalt, Patente auf Leben, neue Ökonomien bis zur Resilienz durch Gemeinschaftlichkeit.

Weit gefächerte Interkulturalität brachte die »Welt« in unsere Nachbarschaftsfeste, Schulen, die seit 2010 in eigenen Bereichen und mit uns mitarbeiteten – »Learning by Buddling« – auch für Erwachsene gab es eine »Basics of Gardening«-Workshopreihe, ca. 250 Gemüsesorten, dazu nochmals so viele Kräuter, Wildgemüse, Bio-Beerensträucher.. viele Raritäten – und alles bald in wuchernder Üppigkeit und bunter Fülle; das alles gemanagt mit großteils Gartenneulingen, gänzlich ohne Boku-Geld.

Zu allertiefst überzeugt von der Wichtigkeit und Zukunft des LehrLernErlebnis-Forschungs & PraxisGartens, des »Urban Gardens« Projektes, floss sehr viel aus meiner eigenen Tasche.

Anerkennung gab es genug, Präsentationen, sogar Preise! Nur die Boku schwieg die Urban Gardens tot. Die Vorbereitungen, Teilprojekte wurden nicht einmal in die Arbeitsberichte des Instituts aufgenommen. Mein Einsatz für den Erhalt des Grundstückes für dieses Projekt kostete mich letztlich sogar meinen Lehrauftrag.

Mit unvorstellbarer Brutalität wurde bei der Räumung von uns Aufgebautes, Privateigentum aber auch Eigentum der Republik vernichtet.

Und doch kann ich – eine Generation älter – vieles verstehen, erfuhren wir doch ganz ähnliche Behandlung. Und irgendwann scheint es wohl zuviel – zuviel der Fehl-, Schein-, Teil- und Nicht-Information, gezielt oder planlos; zuviel für junge Menschen voller Tatendrang, die brennen, ihre Ideen für eine lebensfähige Welt, solidarisches Leben »nachhaltig« praktisch umzusetzen; zuviel der Demütigungen, als Spielball genau jener Kräfte im Kreis herumgeschickt zu werden, deren lebensraumbedrohende Auswirkungen sie zu hinterfragen und wandeln antreten.●

1) Ein von Studierenden verwaltetes Café und Veranstaltungszentrum in der BOKU

KAFFEE-KAMPAGNE EL SALVADOR

Fairdammt Fairsiegelt – im Siegel-Dschungel

Die Verbraucher sind zunehmend verwirrt und überfordert mit der Vielfalt der Siegel. Und auch die Akteure des Fairen Handels sind sich nicht einig. Neben dem Biosiegel gibt es diverse Siegel, die »nachhaltigen« Anbau versprechen und den Kleinbauern ein besseres Einkommen ermöglichen sollen. Am bekanntesten ist mit Sicherheit das »Fairtrade-Siegel«, welches just in unserem Land sein 20-jähriges Bestehen feiert. Doch seit seiner Entstehung gibt es auch die Diskussion um das »Für und Wider«, um den Sinn des Fairtrade-Siegels. Stichpunkte dabei sind die zunehmende Ausrichtung auf Supermärkte und Discounter wie Lidl und Aldi, was z.B. der Weltladenszene gar nicht schmeckt. Aber auch die Möglichkeit der Siegelübernahme durch Großkonzerne wie Nestlé rief scharfe Kritik sowohl bei Konsumenten wie auch bei den Kleinbauern-Produzenten-Verbänden hervor.

Mitglieder der zapatistischen Kooperative Café Yachil, Chiapas, Mexico — Foto: Jan Braunholz

Von Jan Braunholz ● Nun hat ausgerechnet die *Gepa*, einer der Mitbegründer von Transfair Deutschland, sich dazu entschlossen, sein eigenes Siegel auf einen Großteil der Gepa-Produkte zu bringen. Dies betrifft vornehmlich den Kaffee, das Ur-Produkt des Fairen Handels. Konkret heißt das, es gibt kein Fairtrade-Siegel auf der Mehrzahl der Kaffee-Päckchen, sondern das Gepa Eigensiegel »Fair +«. Die Zertifizierung wird aber weiterhin von Fairtrade International und FLO-Cert gewährleistet, d.h. an den Grundpfeilern des Fairen Handels wie Mindest- und Mehrpreis, Vorfinanzierung und langjährige Handels-Beziehungen, wird nicht gerüttelt.

Übrigens alle diese Grundpfeiler erfüllen die *Mitka* (Mittelamerikanische Kaffee Im- und Export GmbH) und ihre Mitgliedsgruppen auch ohne das Fairtrade-Siegel! Der Kaffee der Kaffeekampagne »La Cortadora« stammt hauptsächlich aus der Kooperative Santa Adelaida in El Salvador, die Handelspartner von MITKA ist.

Reisehinweis

Politische Studienreise der Kaffeekampagne El Salvador
22. Dezember 2012 bis zum 6. Januar 2013

Café Oro – Goldkaffee – heißt der Rohkaffee, wie er in El Salvador produziert wird, bevor er sich in flüssiges Gold für die Kaffeekonzerne verwandelt.

Programm: Neben der Besichtigung der Lieferkooperativen des La CortadoraKaffees werden Gedenkstätten des Bürgerkrieges in El Salvador besucht sowie Gespräche mit VertreterInnen von Landarbeitergewerkschaften sowie der ehemaligen Guerilla und heutigen linken Partei FMLN geführt. Entspannungsphasen sind eingeplant.

Preis: Ca. 2.500 Euro (Flug, Inlandstransporte, Übernachtungen mit Frühstück, Reisebegleitung).
Alternativ könnte man den Flug selbst buchen.
Die Vorortkosten betragen ca. 900 Euro.

Weitere Informationen und Anmeldung:
Kaffeekampagne El Salvador unter
info@cafe-cortadora.de
Anmeldungen bitte bis zum 31. August 2012

Die *Gepa* will sich zukünftig als Marke in den Mittelpunkt stellen. Klar, ihr Bekanntheitsgrad ist groß, auch durch die Präsenz in Supermärkten und sie können es sich von daher gut erlauben auf das Transfair-Siegel zu verzichten. »Gemeinsam haben wir das Siegel bekannt gemacht und in den Mainstream gebracht«, so die Gepa in ihrer Stellungnahme vom März 2012.

In den Weltläden wird nun dieser Schritt intensiv diskutiert: »Dies ist – 20 Jahre nach Gründung von Transfair – durchaus eine Zäsur für die Weltläden«, denn bei einem Großteil der Produkte wird das Fairtrade-Siegel weitestgehend verschwinden (siehe Stellungnahme Weltladen-Dachverband). Zukünftig wird nun auch die »Marke Weltladen« in den Mittelpunkt gerückt und die Kommunikation mit KundInnen und den »Marken« der VollsortimentsLieferanten wie Gepa, aber auch Dritte-Welt-Partner und El Puente intensiviert. Zitat: »Die Marke »Weltladen« und die Marken der anerkannten WeltladenLieferanten kommunizieren stärker noch als bisher die Glaubwürdigkeit unserer Arbeit gegenüber den KundInnen.«

Heftige Diskussion auch auf internationaler Ebene

Doch auch auf dem internationalen Fairtrade-Markt ist eine heftige Diskussion im Gange. Auslöser dafür ist der Austritt von Fairtrade USA aus Fairtrade International (FLO) zum Ende des Jahres 2011. Fairtrade USA nennt sich nun »Fairtrade For All – Comercio Justo Para Todos«. Ziel ist die Verdoppelung des Fairtrade-Absatzes in den USA bis zum Jahr 2015.

Vorausgegangen ist eine seit über 10 Jahren andauernde Diskussion um die Ausweitung der Zertifizierung auf Kaffeegroßplantagen und die veränderten Standards bei FLO. Eigentlich werden bei FLO Kleinbauern Produzenten und Kooperativen zertifiziert. Bei Blumen, Tee und Bananen gibt es jedoch keine kleinbäuerliche Produktionsweise, d.h. es handelt sich dort um zertifizierte Plantagen. Diese Standards will Fairtrade For All (FT4All) nun auch auf Kaffee und zukünftig auch auf Zucker und Kakao ausweiten.

Auch die Standards bei Mischprodukten werden aufgeweicht. Zukünftig sollen bei FT4All bereits Produkte ab 10% Fair-Handelsanteil zulässig sein. Die bisherige Grenze bei FLO zertifizierten Produkten liegt bei 20% und wenn darüber hinaus gesiegelte Zutaten erhältlich sind, sollen diese auch verwendet werden. FT4All wird in Brasilien nun mit einem Kaffee-Pilotprojekt starten, um die zukünftigen Standards für Großplantagen zu testen und festzulegen. Kleinbauernverbände kritisieren dies vehement, denn sie fürchten um ihre Absatzchancen auf dem Weltmarkt.

Negative Auswirkung auf den gesamten Fairtrade-Markt

Über 70% des weltweit angebauten Kaffees wird von Kleinbauern produziert und der bisherige Fairtrade-Markt kann längst nicht allen Kaffee von FairtradeProduzenten aufnehmen, d.h. sie sind gezwungen billiger auf dem konventionellen Markt zu verkaufen. Mit der zukünftigen Ausweitung würden sich ihre Chancen auf dem Weltmarkt zunehmend verschlechtern und das Vorhaben von FT4All Industrie-Kaffee zu versiegeln wäre kontraproduktiv für den gesamten Fairtrade-Markt.

Der Kleinbauern-Produzenten-Verband CLAC (Coordinadora Latinoamericana y del Caribe de Pequenos Productores de Comercio Justo) lehnt FT4All komplett ab und kritisiert das Vorgehen stark. Sie gründeten sich 2004 in Oaxaca/Mexico und sind eng mit Comercio Justo Mexico und Fairtrade Int. verbunden. Sie repräsentieren über 300 Organisationen in 21 Ländern Lateinamerikas und vertreten diese Organisationen gegenüber Fairtrade. Mit ihrer Arbeit haben sie z.B. 2011 erreicht, das der Fairtrade Mindestpreis von 120 ct/lb auf 140 ct/lb angehoben wurde. Dies war seit Jahren überfällig. Auch sie haben nun ein eigenes Siegel entwickelt, welches sich Tu Simbolo-Your Symbol nennt. Die Mitglieder-Liste von Tu Simbolo ist z.B. in Mexico weitestgehend deckungsgleich mit der Fairtrade-Liste und sie werden ebenfalls von Certimex zertifiziert.

Allerdings sind die Mitka Lieferkooperativen in Mexico und Nicaragua noch nicht eingetreten. Auch die Mitka-Lieferkooperativen für La Cortadora Kaffee, die Kooperativen Santa Adelaida (El Salvador) und Combrifol (Honduras), nicht (in El Salvador ist der Verband Apecafe eingetreten). Bleibt abzuwarten, ob dies geschieht und ob Mitka das auch macht. Die Diskussion darüber ist im Gange.

Problematische Zertifizierung

Im Moment lassen sich also die Kooperativen doppelt zertifizieren. Dabei sind die Kosten bei Tu Simbolo erheblich günstiger. Ob dann zukünftig das Fairtrade-Siegel fallen gelassen wird, ist wohl auch in der Diskussion. Lange mitmachen wird das Fairtrade mit Sicherheit nicht. Ob sich jedoch neue Kooperativen überhaupt die Zertifizierung leisten können, ist auch fraglich. Viele Kooperativen sind z.B. in Mexico nach Einführung der Fairtrade-Gebühren für die Zertifizierung des Siegels ausgetreten. Sie konnten es sich schlichtweg nicht leisten. Dies betraf auch die beiden zapatistischen Kaffeekooperativen *Mut Vitz* und *Cafe Yachil*. Schwierig genug war überhaupt sie ins Siegel zu bekommen, welches auf Wunsch der Kooperativen wegen einiger Fairtrade-Importeure in den USA geschah. Einer der Mitbegründer des Fairen Handels, Frans Vanderhoff (Berater bei der Koop Uciri), wollte dies verhindern und beinahe wären erste Lieferverträge mit dem Schweizer Importeur Bertschi geplatzt.

Dieses Caciquentum (Kazike (sp.: cacique) ist eine Bezeichnung für indigene Anführer oder Adlige in Mittel- und Südamerika) war immer ein Hauptkritikpunkt am Fairen Handel in Mexico und hat z.B. bei der Koop Majomut zur Spaltung geführt. Auch gab es immer wieder Fälle von »Coyotismo« seitens der großen Fairhandels-Kooperativen (als Coyoten werden die Zwischenhändler bezeichnet). Inwieweit nun das neue Siegel von CLAC-Tu Simbolo eine Chance auf dem Markt hat, bleibt abzuwarten.

Der Markt ist übersättigt von einer Vielzahl von »Nachhaltigkeits-Siegeln« wie z.B. Utz-Kapeh, Rainforest Alliance, 4 C, Starbucks. Einer Studie von CLAC aus dem Jahr 2010 zufolge haben bereits einige Produzenten in Guatemala die BioZertifizierung zugunsten von Utz verlassen – in Costa Rica passierte selbiges zugunsten von Rainforest und Starbucks. Gründe dafür sind niedrigere Erträge pro Hektar im Bio-Anbau aber auch der zu geringe Bio-Mehrpreis im Verhältnis zum enormen Arbeitsmehraufwand. Hier besteht also auch dringender Handlungsbedarf, so CLAC.

Siegeldiskussion bei der Kaffeekampagne El Salvador

Die Siegeldiskussion wird, wie wir sehen, zunehmend unübersichtlicher und komplizierter und für uns als Kaffeekampagne El Salvador besteht seit Jahren aus vielen der angeführten Gründe kein Grund ein Siegel zu nehmen. Auch El Rojito hat seit kurzem alle Kaffees siegelfrei, denn beim Fairmaster-Kaffee, der zusammen mit Gepa-Nord in Hamburg vertrieben wird, ist auch das Fairhandels-Siegel verschwunden. Natürlich könnte man sagen, wir schwimmen im Kielwasser von Fairtrade. Von daher ist es umso wichtiger die eigenen Positionen und Diskussionen deutlich und transparent zu vertreten. Dies ist besonders wichtig im Umgang mit den KonsumentInnen und vor allen Dingen im Umgang mit den ProduzentInnen. Denn für wen und für was machen wir denn eigentlich den Handel?

Die Kaffeebauern stolpern von Krise zu Krise, verdienen viel zu wenig – nur 4% des Ladenpreises. Und von Living Wages und Mindestlöhnen und davon, ob die reichen zum Überleben, will ich jetzt gar nicht erst anfangen. Für die Zertifizierer ist es egal für wen oder was und welches Siegel sie zertifizieren. Und der Handel lebt gut davon. Mal schauen wie sich das zukünftig entwickelt. Die Diskussion bleibt spannend.●

Weitere Informationen und Links zu Dokumenten und Organisationen dieser aktuellen Diskussion befinden sich auf unserer Webseite der Kaffeekampagne El Salvador
www.cafe-cortadora.de

Projektunterstützung für Santa Adelaida

Die Kaffeekampagne El Salvador unterstützt zusätzlich zu dem Projektaufschlag beim Cortadora die Kaffeekooperative Santa Adelaida mit Spendengeldern. Ende 2011 kam es infolge schwerer Regen-Unwetter zu heftigen Überschwemmungen in El Salvador. Auch Santa Adelaida ist stark davon betroffen.

Folgen: großer Ernteeinbruch (ca. 20% der Vorjahresernte, d.h. nur 4 von 6 Containern), Schäden an der Bodega, an Wohnhäusern und an den Stützmauern sowie Erdrutsche in den Cafetales.

Spendenkonto:
Informationsstelle El Salvador e.V.,
Stichpunkt Santa Adelaida,
Postbank Köln BLZ 370 100 50,
Kto.-Nr. 332 276 507

DER POLITISCHE KRIMI

Für Anspruchsvolle, die mehr als die Bildzeitung wollen. Alle drei Monate in CONTRASTE.

Von Roman Schweidlenka ● Die mehrfach preisgekrönte Autorin Dominique Manotti war lange Zeit linke politische Aktivistin. Sie engagierte sich in der Gewerkschaftsbewegung, verzweifelte schließlich 1981, als Mitterrand die Wahl gewann. Während viele Linke in ihn Hoffnungen setzten, hatte Manotti das Vertrauen in die linke Regierung verloren. So ist auch ihr Krimi »Roter Glamour« eine Abrechnung mit dem ungeliebten französischen Politiker. Die Autorin ist von linker Politik enttäuscht, und betrachtet ihre schriftstellerische Tätigkeit als Fortführung ihres politischen Engagements mit künstlerischen Mitteln.

»Roter Glamour«, ausgezeichnet mit zwei französischen Literaturpreisen, ist eine schonungslose Abrechnung mit jener Form sozialdemokratischer Linken, die längst von ihren Wurzeln entfremdet hemmungslose und gewissenlose Machtpolitik betreibt, die auch nicht zurückschreckt, mit Rechtsextremen zu kooperieren. Und die in illegalen Waffenhandel verstrickt ist.

Um den geht es in dem spannend zu lesenden KrimiThriller. Eine Frau aus einfachen Verhältnissen, mit Migrationshintergrund, arbeitet sich zur Polizistin hoch und steht relativ einsam in einer Welt, in der Rassismus und die erdrückende Repressionsglocke der Herrschenden den Ton angeben. Allen Schwierigkeiten zum Trotz kämpft sich Polizistin Noria Ghozali tapfer durch den hochpolitischen Fall und wenn am Schluss auch kein Happy End in Sicht ist und die Niederungen politischer Korruption weiter wirksam sind, so wird der/die LeserIn dennoch mit einem beklemmenden, fundierten, fesselnden Einblick in die Machenschaften hoher Politik belohnt.

Nachdem Manottis »Letzte Schicht« in CONTRASTE bereits rezensiert worden ist, sei hier auf einen weiteren Roman der französischen Autorin hingewiesen: »Einschlägig bekannt«. Ein Polizeithriller, der in einer Pariser Vorstadt spielt.●

Dominique Manotti: »Roter Glamour« und »Einschlägig bekannt«. Beide als ariadne kriminalroman (Argument Verlag) erschienen.
www.argument.de

Anzeige

DER RABE RALF
Umweltabhängiges Monatsblatt aus Berlin

Unkonventionelles & Hintergründiges aus der vielfältigen Umweltszene - von Naturschutz bis "Anders Leben" - dazu Tips, Termine & Adressen

Kostenlos an vielen Auslageorten wie Bibliotheken, Naturwaren- und Umweltläden oder für halbjährlich 10 € per Unterstützungsabo ins Haus.
Kostenlose Probenummer bei: DER RABE RALF, Prenzlauer Allee 230, 10405 Berlin, ☎ 030/443391-47

INTERVIEW

URBAN GARDENING

Gärtnern ist politisch

Christa Müller über die Entwicklung des Urban Gardening

Christa Müller beschäftigt sich als Soziologin mit nachhaltigen Lebensstilen und neuen Formen von Subsistenz und Kooperation in Städten. Die urbanen Gemeinschaftsgärten sind Schwerpunkt ihrer aktuellen Arbeit. Die Herausgeberin des Buches »Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt« gab CONTRASTE ein Interview.

Frau Müller, warum sind die StädterInnen gerade so heiß aufs Gärtnern?

Christa Müller: Gärtnern ist für eine neue Generation nicht nur Gemüseanbau, sondern auch eine Plattform für politisches Handeln. Die »Generation Garten« ist eine politische Generation, die jedoch mit den herkömmlichen Erklärungsmustern nicht so ohne weiteres verstanden werden kann. In Gemeinschaftsgärten sind Themen auf der Tagesordnung wie »Peak-Oil« oder die Kritik an der Nahrungsmittelproduktion in der industriellen Landwirtschaft, an der Belegung von Flächen in der »Dritten Welt«, an der Bodenzerstörung und der Tierquälerei. Gärten bieten die Möglichkeit das Bewusstsein zu schärfen, aber nicht durch eine simple Kontra-Haltung, sondern darüber, dass man versucht, die Dinge anders zu machen.

Sind diese Leute schon von Anfang an politisch oder werden sie im Garten politisiert?

Viele Leute machen bei einem urbanen Gemeinschaftsgarten mit, weil sie etwas verändern wollen, und die Gärten bieten den Raum dazu. Die Menschen können dort, wo sie leben, am besten in direkter Nachbarschaft, aktiv werden und Dinge verändern, sie können direkt Einfluss nehmen auf die Gestaltung ihres Nahraumes, sie können die Welt ein Stück weit so gestalten, wie sie sie haben möchten. In allen Gärten ist die Losung der Bewegung, die die Münchener Filmemacherin Ella von der Haide erstmals formuliert hat, präsent: Eine andere Welt ist pflanzbar.

Wie kann ich denn mit Gärtnern die Welt verändern?

Womöglich kann man die Welt durch sichtbare und zugleich subversive Praxen und den Aufbau von kooperativen Strukturen mitten im Alltag eher verändern, als durch die Forderung nach einer 35-Stunden-Woche oder die Ratifizierung von Protestnoten oder das Wählen einer Partei. Das sind ja alles Formen der Politik, die nicht unbedingt dazu geführt haben, dass die Welt besser wird. Durch eine Sensibilisierung für lokale und regionale Produktionsbedingungen über eigenes Tun können auch die globalen Konsumstrukturen subversiv unterlaufen werden, ohne dass man auch nur eine Demonstration organisiert hat. Hier entstehen eben ganz neue Formen der Politik.

Und gleichzeitig kann man die Gärten jedoch auch als eine Form des Protests nutzen. Als der Nachbarschaftsgarten »Rosa Rose« auf einer besetzten Fläche in Berlin-Friedrichshain 2009 geräumt werden sollte, da sind die Leute zwar von der Fläche gegangen, aber sie haben die Pflanzen auf Lastenfahrräder gepackt und haben sie auf »Asylbeete« der vernetzten Gartenszene gebracht. Und diese Umzugsparade haben sie zugleich als Demonstration für eine andere Stadtgestaltung von unten umfunktioniert. Über die Bilder haben sie es geschafft, dass viele Leute verstanden haben, dass die Stadt kein »Container« für Shopping-Malls und Autos ist.

Wie sind die Projekte denn einzuordnen, sind es bürgerliche oder anarchistische Gärten, besetzen oder mieten die Aktivisten?

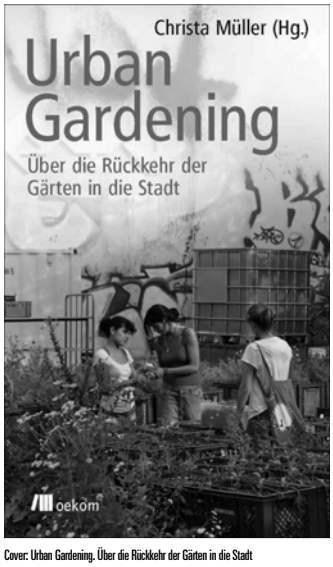
Ich würde zurückfragen, ob diese Unterscheidung eigentlich trägt: Wer »bürgerlich« ist, mietet, und Anarchisten besetzen? Klar ist: Wenn ich gärtnern will, brauche ich eine sichere Fläche. Zum Beispiel wird die Zwischennutzung von allen Gartenprojekten kritisiert, weil in der Zeit, in der man einen Garten aufbaut, sich viele Leute aus der Nachbarschaft für den Garten engagieren und eine Verortung stattfindet, die eigentlich auf Dauer angelegt ist. Das sagen mittlerweile auch die Leute vom Berliner »Prinzessinnengarten«, die ja ganz bewusst als »Nomaden« angetreten sind. Trotzdem lassen sich viele Projekte auf eine Zwischennutzung ein, um überhaupt erst mal eine Fläche zu erhalten. Die Frage ist aber, was passiert, wenn sie von der Fläche runter sollen. Gehen die Leute freiwillig, mobilisieren sie die Öffentlichkeit, damit so eine Fläche weiter gemeinwohlorientierten Zwecken zur Verfügung steht? Man kann damit öffentlich zur Diskussion über die Zukunft der Stadtentwicklung beitragen.

Und es gibt natürlich auch »Guerilla Gardening«, bei dem eher ungeplant oder eben im klassischen Sinne anarchisch vorgegangen wird. Das sind dann aber häufig temporäre Interventionen im öffentlichen Raum, die darauf aufmerksam machen wollen, dass die Städte auch Lebensräume sind. Beides ergänzt sich.

Wichtig ist, dass die Gemeinschaftsprojekte eine längere zeitliche Perspektive erhalten. Was anderes passt auch gar nicht zum Gärtnern und zum Gemeinschaftsaufbau. Dafür müssen sie mit der Stadt verhandeln. Ich denke ohnehin, dass die Stadtverwaltungen neue Koalitionen mit der Zivilgesellschaft eingehen sollten und das Credo verabschieden müssen, dass nur eine kommerzielle Nutzung dazu führt, den Wohlstand der Städte zu garantieren. Dass diese neoliberale Ideologie ein Trugschluss ist, verstehen auch immer mehr Akteure in den Verwaltungen. Und da spielen Gemeinschaftsgärten ja auch wieder eine Rolle. Indem sie z.B. darauf aufmerksam machen, dass Wohlstand auch immaterieller Natur sein kann.

Was für Menschen sind das, die sich in den Gärten engagieren?

Es sind junge Menschen aus der akademischen Mittelschicht, die sich problemlos Biolebensmittel kaufen könnten, die aber selbst anbauen wollen, es sind aber auch Hartz IV-Empfänger aktiv, die häufig einen akademischen Hintergrund haben und zu den neuen städtischen Armen, also dem sogenannten Prekariat, gehören. Außerdem sind überdurchschnittlich viele Migrantinnen und Migranten aktiv in den Gemeinschaftsgärten, insbesondere den Interkulturellen Gärten. Viele davon haben einen agrarkulturellen Hintergrund, leben aber jetzt in der Stadt. Sie wollen gärtnern und die Erfahrungen, die sie von zu Hause kennen, neu verknüpfen und mit anderen teilen. Gärten sind ja auch ein Freiraum, in dem man sich treffen kann, wo man auch mal eine Großfamilie mitbringen kann, und nicht sofort gefragt wird, wo man



Cover: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt

herkommt und wann man wieder geht.

Was braucht ein Gartenprojekt, um diesen Austausch zu gewährleisten, nicht nur von einigen wenigen?

Meist ist es ganz gut, wenn jemand in einem neuen Projekt basale Koordinierungsaufgaben übernimmt. Basisdemokratische Prozesse müssen erst mal in Gang kommen, und die Idee, dass es um ein gemeinschaftliches Projekt geht, und auch um Eigenverantwortung, die muss transportiert werden. Ein Verständnis davon bringt nicht automatisch jede/r mit. Aber auch auf praktischer Ebene ist es gut, wenn sich anfangs jemand drum kümmert, dass z.B. Kinder Naturerfahrungen machen können, dass »wilde Ecken« für Bienen und andere Kleintiere entstehen etc. Es geht um die Gestaltung des guten Lebens und der Pluralität und Vielfalt.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

In München wurde gerade der neue Gemeinschaftsgarten *»o'pflanzt is!«* eröffnet, da wird allergrößter Wert auf Upcycling und Recycling gelegt. Die GärtnerInnen haben alle Materialien mit Lastenfahrrädern aus der Stadt zusammengesucht. Dann wurden z.B. mit alten Fenstern aus Abbruchhäusern Frühbeete gebaut, in Plastikbehältern wurden Pflanzen angesät, aus Weidenzweigen, die eine Gärtnerei übrig hatte, wurden Hochbeete geflochten. Andere Leute auf der Fläche experimentieren mit Regenwassernutzung, Veganer beschäftigen sich mit tierfreier Landwirtschaft, etc. Manche Leute suchen günstige lokale Lebensmittel, andere einfach nur einen überzeugenden Ort.

Christa Müller

Wie werden die Entscheidungen gefunden in den Projekten?

Der Prinzessinnengarten z.B. ist ein Geschäftsführermodell, das ist aber eher die Ausnahme. Die meisten Gärten sind basisdemokratisch organisiert. Es wird ein Verein gegründet, es gibt eine Vollversammlung, oft wird im Konsens entschieden.

Wie ist die Geschichte der Gärten, wo hatten sie ihren Anfang?

In Deutschland fing es an mit den Internationalen Gärten in Göttingen. Sie sind während des Bosnienkrieges, Mitte der 1990er Jahre, entstanden. Da saßen Frauen im Migrationszentrum, mussten sich aus »Lebensmittelpaketen« ernähren und durften nicht arbeiten. Irgendwann wurden sie von einer Sozialarbeiterin gefragt, was sie denn am meisten vermissen – und das waren ihre Gemüsegärten. Dann kamen weitere Interessierte aus Afghanistan, aus dem Irak, aus Libyen dazu, also viele Flüchtlingsfamilien. So entstand der erste Interkulturelle Garten. Jede/r hat eine Parzelle bekommen. Aber es ging von Anfang an um mehr als den Gemüseanbau. Der Garten ist Ausgangspunkt für interkulturellen Austausch und für eine Ökonomie des Schenkens, die man nur kultivieren kann, wenn man Überschüsse produziert.

Ein zweiter Ursprung ist die urbane Landwirtschaft in Cuba. Robert Shaw vom Prinzessinnengarten in Berlin hat sich viel abgeguckt von den »Organopónicos« dort. Cuba musste, als die Sowjetunion 1989 kein billiges Öl mehr lieferte, die Agrarwirtschaft umstellen vom Zuckerrohrexport auf subsistenzwirtschaftliche Ansätze. Als post-fossiler Selbstversorger hat Cuba dann angefangen, wieder mit Pferden Land zu bewirtschaften und vor allem urbane Landwirtschaft zu betreiben und lokale Bauernmärkte zuzulassen.

Als drittes Vorbild gelten die Community Gardens in nordamerikanischen Großstädten. Dass sich Leute in urbanen Settings wie in New York, Detroit oder Chicago mit Lebensmitteln versorgen, das hat hier das gängige Verständnis von Urbanität zutiefst erschüttert.

Was hat so ein Garten mit unserer Gesellschaft zu tun?

Ein Gemeinschaftsgarten fordert zu Teilhabe und Kollaboration auf. Zum Beispiel war es bei der Eröffnung des neuen Münchener Gartens am 1. Mai so: Dort gibt es noch keinen Wasseranschluss, und die Stadtwerke verlangen richtig viel Geld, obwohl das auch nur eine Zwischennutzungsfläche ist. Aber in einer Rundmail haben die GärtnerInnen dazu aufgerufen, dass alle, die kommen, Leitungswasser von zu Hause mitbringen, möglichst in Pfandflaschen und das Pfand dann spenden. Auf diese Weise wurden alle beteiligt, auch wenn sie nur mal vorbeischauten. Dass dort alle gemeinsam arbeiten – das ist eben auch eine andere Grundlage, als wenn die Leute zusammen in einem Café sitzen. Und genau das macht es für viele Leute so attraktiv, denn urbanes Gärtnern ist immer auch mit Aneignungsprozessen von Stadt verbunden.

Trägt so ein Garten nicht auch zur Gentrifizierung bei, wie es dem Prinzessinnengarten vorgeworfen wird?

Karl Marx hat das mal beschrieben mit dem, was sich hinter dem Rücken der Akteure abspielt. Man kann ja den Prinzessinnengärtnern nicht vorwerfen, dass sie die Gentrifizierung vorantreiben. Sie haben erst mal nur einen guten Ort geschaffen. Zugleich steigern sie damit die Attraktivität des Umfeldes. Aber was bedeutet das in der Konsequenz? Dass man keine lebenswerten Orte mehr für alle schaffen sollte? Wohl kaum. Die Konsequenz ist vielmehr, dass man sich dafür einsetzen sollte, dass einem der Ort nicht wieder weggenommen wird. Es sind ja die Strukturen des Kapitalismus, dessen Logik es ist, in letzter Instanz alles zur Ware zu machen. Das zu erkennen und möglichst zu unterlaufen, sowie Strukturen und Verhältnisse aufzubauen, auch in der politischen Auseinandersetzung mit den Stadtverwaltungen, die nicht der Kapitallogik entsprechen, das ist die eigentliche
Aufgabe.

Wie wird die Gartenbewegung in Zukunft aussehen?

Ich glaube sie wird größer und stärker werden, weil es zukünftig auch eine ökonomische Notwendigkeit sein wird, mehr Dinge selber zu machen und weniger zu konsumieren. Weil die Produkte teurer werden, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse instabiler und zugleich der Wunsch nach Selbstbestimmung und Community wächst. Außerdem wird man die Städte intensiver begrünen, allein schon aus Gründen des Klimawandels. Und nicht zuletzt geht es darum, das, was man in den Gärten lernt, in die Gesellschaft zu bringen. Sie ökologischer, gerechter, regionalorientierter, fürsorglicher und inklusiver zu gestalten.●

Interview: Insa Pohlenga

Mehr Infos:
Christa Müller (Hg): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. oekom Verlag, München 2011, 351 Seiten, 19,95 EUR

NEULAND BRINGT LEBEN AUF DIE BRACHE

URBAN GARDENING

Tomaten auf Wanderschaft

Es gibt sie in jeder Stadt – diese Orte, die irgendwie nicht stimmen. Ihre Kennzeichen sind wilde Müllhalden, vergammelte Bauzäune, verlassene Häuser. So ein Ort ist das Gelände an der Alteburger Straße in Köln, auf dem früher die DOM-Brauerei stand. Erst sollte dort ein Wohnkomplex entstehen, dann die Fachhochschule, nun will die Stadt ein neues Quartier errichten. Zwischen den Plänen vergehen Jahre, millionenweise ging Steuergeld verloren. Die meisten Gebäude verschwanden 2008, der dazugehörige Biergarten auch. Ödland trennt nun die Südstadt von Bayenthal – ein 155.000 qm großer Raum, verstellt von Absperrgittern, der nicht zum Bleiben einlädt. Es ist ein Ödland mit ungewisser Zukunft – und zugleich eines der wertvollsten Filetstücke auf dem Kölner Immobilienmarkt.

»NeuLand« hat noch massig Platz Foto: Stefano Chiolo

Von Insa Pohlenga ● Pionierpflanzen wie Robinien und Johanniskraut nahmen einen Teil des Geländes derweil in Beschlag. Genau das gleiche taten 170 Bürgerinnen und Bürger des Veedels am 3. Juli 2011: Sie setzten Sonnenblumen, Palmen und Kräuter auf die Brache. Wem gehört die Stadt? Wie soll sich Köln zwischen Rheinauhafen und Großmarkt entwickeln? Wer darf darüber bestimmen? Das waren Fragen, die am Anfang der Bürgerinitiative »NeuLand« standen.

Die Bürger wollen mitreden – ganz konkret, an diesem Ort. Langfristig bei der Beplanung des Geländes, aber auch in der Zwischenzeit, bis die Bagger wieder anrollen. Wie man dieses Stück Land jetzt sofort schöner machen kann, wie man echtes Neuland betreten kann, war allen klar: mit einem Garten! Hier soll ein blühender, lebendiger Raum entstehen, in dem nicht nur Pflanzen gedeihen können, sondern auch die Nachbarschaft.

Der Verein Kölner NeuLand gründete sich, beantragte beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, einem Unternehmen in Landeshand, die Zwischennutzung des Geländes als »mobiler Gemeinschaftsgarten«. Gemüse, Kräuter, Obst werden dort ausschließlich in Säcken und Pflanzkästen auf Europaletten-Basis angebaut. Von Anfang an soll der Garten eine bewegliche Gestalt haben – er ist als Garten auf Wanderschaft angelegt.

Gelebtes Wikipedia

Das Konzept ist vom urbanen Landwirtschaftsprojekt »Prinzessinnengarten« in Berlin inspiriert: Auch in diesem mobilen Garten können Menschen kostenlos und jederzeit mitgärtnern – ungeachtet ihrer sozialen und kulturellen Herkunft. Nicht nur die Arbeit, auch das gärtnerische, ökologische und handwerkliche Wissen wird geteilt und vermehrt: Welche Bohnensorten wachsen traditionell im Rheinland? Welche Erde brauchen Tomaten? Wie verarbeiten Portugiesen Spinat? Wie kann man Wasser beim Gießen sparen? Durch den Austausch mit anderen entsteht eine Art »gelebtes Wikipedia« – und jeder kann dazu gehören. Es geht ums Teilhaben an der Gemeinschaft und am Wissen über etwas sehr Grundsätzliches: die Entstehung und Verarbeitung von gesunden Lebensmitteln.

Die NeuLand-Idee scheint viele KölnerInnen zu bewegen. Bei einem Ideenworkshop im Oktober legten 50 Bürgerinnen und Bürger fest, was der Garten bieten soll: Hühner, Kräuter, Obstbäume und ein Gartencafé zum Beispiel. Jedes Wochenende treffen sich zwischen 10 und 25 Menschen an der Brache und in der benachbarten Schreinerei Stadtwaldholz. Sie klauben Müll vom Boden auf, errichten Kompoststationen, schrauben aus Europaletten Hochbeete zusammen. In Arbeitsgruppen tragen sie ihr Wissen zu Themen wie Erdschichtung und Hühnerhaltung zusammen. Etwa 500 Interessierte gehören mittlerweile zur NeuLand-Gemeinschaft, die sich durch die Vor-Ort-Treffen, E-Mails, Facebook und Twitter vernetzt hat.

Dass so etwas funktionieren kann – dass Menschen bereit sind, ihr Wissen, ihre Zeit, ihre Kompetenz für das Gemeinwohl zu teilen, ohne einen Geldwert zurück zu bekommen, ist für viele eine spannende und ermutigende Erfahrung. Und es ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass es Köln bislang an Orten mangelt, an denen Gemeinschaft ohne Konsumpflicht erlebt werden kann. Städte wie München und Berlin sind da weiter: Sie greifen den Wunsch der BürgerInnen auf, in der Stadt grüne Oasen zu schaffen und unterstützen die Entstehung solcher Gärten ganz aktiv. Warum? Das Mehr an Lebensqualität kann auch ein Standortvorteil sein im Wettbewerb der Metropolen.

Die Vertragsverhandlungen mit dem Bau- und Liegenschaftsbetrieb sind zwar noch nicht abgeschlossen. Trotzdem konnten die NeuLänder 2012 direkt in die Saison starten: 100 Pflanzkisten und -säcke wurden seit April mit gespendetem Kompost, Sand und Mutterboden befüllt und bewirtschaftet. Nun wachsen Kartoffeln, Dicke Bohnen, Tomaten, Minze und Blumenkohl auf der Dombrauerei-Brache.●

EINE EINZELANSICHT VOM NEULAND-GARTEN VON ALEX

Wie ein Geograf zur Gartenbrache kam

Als die Brache in Köln, die nun NeuLand genannt wird, mit Hunderten von Flashmobbern und Blumentöpfen erstmals besetzt wurde, war Alex in weiter Ferne, in Indien. Dorthin getrieben hatte ihn seine Doktorarbeit. Der diplomierte Geograf arbeitete dort an Stadtentwicklungskonzepten in Delhi, mit Blick auf den Umweltschutz. Nachdem er wieder in Köln war, kam er zu dem Gartenprojekt nicht etwa durch sein wissenschaftliches Interesse, sondern durch die nachbarschaftliche Nähe. Er wohnt genau um die Ecke.

Von Insa Pohlenga ● Als er also von seinem Balkon, auf dem gerade mal zwei Gurkenpflanzen und drei Paprika Platz haben, auf die Brache blickte, wusste er, was zu tun war. »Mir war sofort klar, dass ich mich da einbringen möchte. Im Dreck habe ich immer schon gern gewühlt«, sagt er lachend, »ich komme vom Land. Da haben wir zwar keine Landwirtschaft betrieben, aber einen Garten gab es da immer.«

Und in dem hat Alex schon früh das Grundwissen für den Gartenanbau gelernt. Am Anfang hat sich Alex in dem Projekt hauptsächlich mit dem Gärtnern auseinandergesetzt, er wollte vor allem Gemüse mit nach Hause bringen, da der Balkon ja für diesen Zweck untauglich ist. Also gärtnerte er, wie Gärtner das in einem mobilen, urbanen Garten eben so tun, und zeigte an den offenen Garten-Samstagen NeugärtnerInnen, wie sich Pflanzen umsetzen lassen und so weiter. Doch nach kurzer Zeit hatte sich sein Engagement in dem Projekt erweitert, er als Stadtplaner interessierte sich zunehmend für die Einwirkung des Projektes auf die Stadtplanung. Er findet: »Mit dieser großen Fläche hier können wir echt ein Zeichen setzen, wir können zeigen, dass Stadtentwicklung auch anders geht, dass wir hier etwas Produktives machen, das auch funktioniert. Das passiert ja schon, es machen ja schon Leute.« Die Fläche soll in ein Sanierungsgebiet überführt werden. Der Geograf erklärt, dass dann keine Veränderungen mehr stattfinden dürfen, damit die gesamte Fläche für einen Bebauungsplan ausgeschrieben werden kann. Die Stadt Köln will auch einen Grünstreifen mit einplanen. »Meine Vorstellung ist, dass unser Projekt in den Grüngürtel mit integriert wird, so dass ein interaktives Parkkonzept entsteht. So könnten in dem Parkabschnitt hier Bänke und Spielplätze, aber auch offene Gärten entstehen. In Paris gibt es 50 oder 60 solcher Projekte.«

Diese Interaktion hält er an vielen Stellen, die gar nicht besonders groß sein müssen, für möglich. Seiner Ansicht nach könnten viele kleine Grünflächen, sogar die zwischen Häusern, in Innenhöfen oder sonst wo, viel besser von Anwohnern gepflegt oder eben bewirtschaftet werden. Das würde Spielraum zur eigenen Produktivität geben und würde nebenbei Kosten bei der städtischen Grünpflege sparen. Er überlegt: »Überall sind kleine grüne Flecken bei Hausgemeinschaften, und die werden jetzt nur als Hundeklo genutzt.« Gerade bei solchen kleinen Flächen sieht er den Impuls, den es für die Leute braucht, um mitzumachen, viel einfacher. Denn auf großen Flächen, wie auf der NeuLand-Brache, gibt es auch viel mehr unterschiedliche Menschen, Meinungen, Ziele und Auseinandersetzungen, mit denen sich die unterschiedlichen Gärtner befassen müssen.

Hornspäne? Guano-Dünger? oder was?

Alex erinnert sich gut an eine Auseinandersetzung, in der er sich stark eingebracht hat. »Ein Thema hier war die Stickstoffversorgung des Bodens. Auf dem Land haben wir da einfach Mist von den Tieren drauf getan. Doch hier kam der Einwand, dass mit dem Mist auch Herbizide und Pestizide von deren Futter auf den Boden kommen.« Das war der Anfang. Dann kam der Vorschlag mit Hornspäne. »Das war dann für mich als Vegetarier besonders ekelig. Da werden ja die ganzen Abfälle aus der Massentierhaltung und -schlachtung verwertet. Das will ich eigentlich nicht unterstützen.« Für ihn würde das Projekt damit indirekt die Massentierhaltung unterstützen, indem mensch Geld für deren Abfallprodukte ausgibt. Alex stellt sich eine nachhaltige Bodennutzung anders vor.

Pflanzzeit auf dem Kölner »NeuLand« Foto: Stefano Chiolo

Für andere GartenpartizipantInnen war das Thema nicht so wichtig, aber für Alex fängt genau dort die Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit an. Er will auch keinen rund um die Welt verschifften Guano-Dünger aus Peru. Er setzt auf lokale, nährstoffreiche Erde. Doch auch oder gerade weil bei einigen Themen viel diskutiert wird, sieht er neben dem Gärtnern deutlich noch einen weiteren Lerneffekt. »Neben dem Handwerklichen muss man hier auch lernen, sich manchmal zurückzunehmen und Kompromisse schließen.«

Kompromisse schließen müssen die Menschen vielleicht auch, wenn erst mal Erntezeit ist. Denn wie genau sie das Gemüse nachher aufteilen, dass wissen sie noch nicht. Aber Alex, der ursprünglich ja eher sein eigenes Gemüse von hier mit nach Hause bringen wollte, sieht das ganz entspannt: »Ich glaube, bei denen, die hier oft mitmachen, wird das schon von selbst laufen.« Gleichzeitig sieht er einen besonderen Anreiz darin, das Geerntete zusammen zu verarbeiten. In einem großen Schiffscontainer will die Gruppe zur Erntezeit schon eine Lernküche eingerichtet haben. Dann soll es heiß hergehen: Kochen, Einlegen, Einmachen, Einwecken, wie damals bei der Omi. Na dann Mahlzeit.●

PER.KA. IN THESSALONIKI

URBAN GARDENING

»Es wird nichts verkauft«

Ein schönes Beispiel, wie Menschen die Krise als Chance nutzen, zeigt der urbane Garten »PER.KA.« im griechischen Mazedonien. Dessen Name bedeutet nicht »Permakultur«, obwohl auch diese ihren Platz auf dem Gelände hat, sondern es ist die Abkürzung für »Periastikes Kalliergies« = Urbane Kultivierungen (zugleich bedeutet »perka« griechisch auch »Barsch«).

»PER.KA.«-Mitbegründer Xenofon Zissis referierte auf der von der Kölner Künstlerin Michaela Steinbrück organisierten Veranstaltung »Das andere Griechenland« im Frühjahr 2012 über die Initiative und verfasste den folgenden Beitrag für CONTRASTE.

Von Xenofon Zissis, Thessaloniki ● Die Initiative PER.KA. wurde im Januar 2011 von EinwohnerInnen der griechischen Stadt Thessaloniki ins Leben gerufen. Ihr Ziel war es, Gemüse und Blumen auf einem Feld in oder nahe der Stadt anzubauen, und zwar freudig und kollektiv und gemeinnützig.

Obwohl die Gruppe keine offizielle Satzung erlassen hat, ist sie sich in folgenden grundlegenden Prinzipien einig: Der PER.KA.-Anbau soll die Bedürfnisse der Teammitglieder und gefährdeter gesellschaftlicher Gruppen decken. Es wird nichts verkauft, und es werden keine finanziellen Gewinne gemacht. Es wird nur nach den Prinzipien der organischen, biologisch-dynamischen Landwirtschaft mit natürlichen Ressourcen kultiviert, so dass ohne Chemikalien saubere, sichere, für den menschlichen Körper verträgliche Lebensmittel produziert werden. Diese Tätigkeit kann

Buddeln im Perkagarten gefällt auch den Kleinen Foto: PER.KA.

auf der Basis von Teamarbeit, Kameradschaft, Gleichheit und Weiterbildung sowohl ein Forschungslabor werden, bei dem eine neue Art von sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten entsteht, als auch die Kluft zwischen Städtern und Bauern überbrücken.

Vom ersten Treffen im Januar 2011 bis Ende April 2011, dem Tag, an dem die Pflanzen in die Erde kamen, wurden mehrere Mitglieder-Treffen organisiert. Es kamen immer wieder neue Leute, gerade junge Menschen interessierten sich stark für die Initiative. Aus den Gesprächen ergab sich eine Reihe von Fragen. Schließlich wurden Parameter für die Anbaumethoden wie auch für die Zusammenarbeit festgelegt. Wir erörterten zum Beispiel, wie individuelle und kollektive Einheiten des Anbaus parallel geschaffen werden können. Wichtige Themen waren auch die Züchtungs-Prinzipien, wie man wassersparend arbeiten kann, das kollektive Eigentum an Werkzeugen, eine gerechte Aufteilung von Kosten für die Mitglieder abhängig von den Möglichkeiten des Individuums, die Beziehung der Mitglieder untereinander, die Entwicklung von Kollegialität und Kreativität, die Teilnahme der Gruppe an anderen sozialen Aktivitäten und die Unterstützung ähnlicher Initiativen.

Dabei war unsere Aktivität in dieser Zeit nicht nur theoretisch. Es wurden verschiedene Untergruppen gebildet, die die praktischen Aspekte der Landwirtschaft untersuchten: Auffinden einer geeigneten Landfläche und potenzieller Lieferanten von Samen und Pflanzen, die Gewährleistung der Eignung des Bodens, die Qualität des Wassers zum Bewässern bzw. Regenwassernutzung, die Kombination von Transporten, um minimalen Kraftstoffverbrauch und Kohlendioxid-Produktion zu erreichen. Wir waren erstaunt, wie viele Menschen außer unserer Gruppe uns dabei ohne Geld geholfen haben – einfach weil sie neugierig auf unseren Versuch waren.

Auf den Versammlungen aller Mitglieder (8 an der Zahl innerhalb von drei Monaten) präsentierte jede Untergruppe ihre Ergebnisse, und es wurden Entscheidungen über den nächsten Schritt im Konsens und einstimmig getroffen. Das wichtigste Element war die Auswahl des Geländes. In verschiedenen Stadtteilen hatten wir Grundstücke entdeckt, die in Frage kamen. Schließlich entschieden wir uns für eine Fläche von 0,2 Hektar (2.000 qm) auf dem ehemaligen Kasernen-Lagergelände Karatasou in Thessaloniki, das insgesamt mehr als 60 Hektar umfasst.

Ausschlaggebend für diese Wahl waren folgende Vorteile: Es war ein nahezu unbeaufsichtigtes Areal, wo es keine Privatisierung geben würde. Die Kommune war unter anderem aus bürokratischen Gründen nicht in der Lage, diese Landschaft zu pflegen. Dort wurde geplündert und Müll abgeladen. Aber das Wichtigste daran war, dass unsere Initiative – abgesehen von der möglichen Produktion von Blumen und Gemüse – die schon seit einigen Jahren existierende lokale kulturelle Initiative unterstützen würde. Gemeinsam mit diesen AnwohnerInnen würden wir uns bemühen, dieses Stück Land der Ex-Kaserne zu begrünen und frei von Gebäuden oder anderen gewerblichen Tätigkeiten zu halten, um hier eine Sauerstoff-Lunge für die Stadt Thessaloniki zu schaffen.

In kürzester Zeit wurden die Wasserversorgung, Zäune zum Schutz vor den freilaufenden Hunden, ein kleiner Werkzeug-Schuppen und ein (symbolischer) Ziehbrunnen hergestellt. Das Grundstück wurde von wuchernden Pflanzen und reichlich herumliegenden Steinen gesäubert. Innerhalb kürzester Zeit wurde so viel getan, wie es keinerlei Privatunternehmen mit derselben Anzahl von Menschen je hätte schaffen können.

Einige von uns kannten sich mit Obst und Gemüse ganz gut aus, die meisten aber waren doch »Kinder der Stadt« und konnten nicht mal zwischen Hacke und Schaufel, zwischen Tomaten- und Gurkenpflanzen unterscheiden. Aber unser wichtigstes Thema war nicht das technische Wissen: Es war die kreative und fröhliche Zusammenarbeit.

Es wurde nichts geklaut

Wir haben dann Ende April traditionelle griechische bzw. mediterrane Samen und Pflanzen organisch angebaut, ohne Dünger und Pestizide, mit minimalem Einsatz von Maschinen. Statt mit schweren Maschinen und Traktoren wurde fast nur mit den Händen

Bald gibt es hier allerlei »abzustauben« Foto: PER.KA.

und einfachen Werkzeugen gearbeitet, mit möglichst geringem Verbrauch von Wasser und Respekt für die übrigen natürlichen Ressourcen, mit Sorgfalt und maximaler Effizienz, um Reise- und Transportkosten zu reduzieren. Kollektivität, Kooperativität, Kameradschaft, positives Denken und Handeln und Verständnis für die Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder des Teams rangierten gleichzeitig an erster Stelle und wurden parallel zum Verständnis der Natur-Zyklen entwickelt. Kritik des »Kapitalismus« oder an dem »absurden politischen System« war kaum zu hören. Unser Versuch galt sowohl für uns als auch für Hunderte andere Leute als ein pragmatischer Weg aus der Krise, vor allem aus der sozialen Krise.

Im Sommer des selben Jahres haben wir unsere erste Ernte eingebracht. Obwohl der Gemüsegarten ganz frei zugänglich und unbewacht war: Es wurde nichts geklaut. Hunderte von Einwohnern des Bezirks haben den Gemeinschaftsgarten regelmäßig besucht. Innerhalb von vier bis fünf Monaten wurden vier weitere PER.KA.-Gruppen gebildet. Gemeinsam mit der lokalen kulturellen Initiative haben wir die Gegend sauber und sicher gehalten. Die örtlichen Behörden konnten kaum glauben, dass 200 Griechen so gut kooperierten und mit »deutscher« Genauigkeit und Produktivität funktionierten. Die Bezirksverwaltung hat vollständig die Kontrolle verloren. Sie hat versucht, uns das Wasser zu sperren, aber Kommunalbeamte (manche sind inzwischen schon als Mitglieder der nachfolgenden Perka-Gruppen eingeschrieben und kultivieren das Land) haben uns geholfen, alternative Lösungen zu finden und ein Wasser-Bohrloch in Betrieb zu setzen. Schließlich hat man uns mit Panzern bedroht – das ist kein Scherz! Deutsche Leopard-Panzer kamen auf das ehemalige Militärgelände gefahren und veranstalteten hier Manöver. Wir wurden rechtzeitig informiert und waren vor Ort. Soldaten und Gemüse-Bauern standen sich Auge in Auge gegenüber. Sie haben sich einfach nur angeblickt. Die Soldaten wagten es nicht, den Garten zu zerstören!

Hunderte, sogar Tausende von Bürgern der Stadt Thessaloniki haben bis heute diesen Freiraum besucht und kennen gelernt, mehrere Radio- und TV-Sendungen in Zentral-Mazedonien haben über unseren Versuch berichtet. Die ThessalonikerInnen fühlen sich nun mit diesem 62-Hektar Raum, dessen Wert auf mehr als drei Milliarden Euro geschätzt wird, verbunden und wenden sich dagegen, dass diese Landschaft verkauft wird, um die Schulden der Kommune oder des Staates zu begleichen.

Das Team PER.KA. hat den ersten gemeinschaftlichen Gemüsegarten in ZentralMakedonien gegründet – aber hauptsächlich hat es menschliche Schöpferkraft geweckt, Teamarbeit etabliert und vor allem den Optimismus erworben, dass letztlich wir – obwohl griechische Einzelgänger – zusammenarbeiten können. Im Gegensatz zur derzeit hier vorherrschenden Apathie und entgegen dem weit verbreiteten Pessimismus hierzulande haben wir durch unser Zusammenwirken die Menschen begeistern können.

Wir hoffen, dass diese Aktivität die EinwohnerInnen unserer Stadt dazu bringen wird, sich zu engagieren. Unsere Erfahrung wird auch weiteren Gruppen helfen, solche Projekte zu planen und zu realisieren. So kann sich eine neue Perspektive für spontanes und gemeinsames alternatives Wirtschaften in der Region entwickeln.●

SELBSTERNTEGÄRTEN

Eine spezielle Form des Urban Gardening sind Selbsterntegärten. Allein in Wien, wo diese Variante zuerst erprobt wurde, gibt es neun solcher Parzellen-Gärten. Sie werden von GärtnerInnen vorbereitet und eingesät und gegen eine Gebühr an InteressentInnen verpachtet, die dann selbst für die weitere Pflege verantwortlich sind und schließlich genügend Obst und Gemüse im Wert von ca. 600 bis 700 Euro für ihre Selbstversorgung (Subsistenz) ernten können. Die Gesamthochschule Kassel zum Beispiel bietet solche Mini-Äcker an. U.a. findet mensch auch in Lüneburg, Berlin und Köln Selbsterntegärten zu Preisen von beispielsweise 260 Euro für 100 qm bzw. 140 Euro für 50 qm (Köln) oder 170 Euro pro Saison für 85 qm bzw. 90 Euro für ca. 40 qm (Kassel).

»Gartenglück« in Köln unterhält vier Selbsterntegärten. »Jeder kann mitmachen, auch ohne gärtnerische Vorerfahrung: Wir stellen Gartengeräte, Wasser zum Gießen und Informationen rund ums jahreszeitliche Gartengeschehen für Sie bereit. Zudem sind wir zwei Mal wöchentlich zu einem festen Termin auf der Fläche und beantworten Fragen; geben Tipps zur Lagerung, Verarbeitung und zur Zubereitung«, wirbt »Gartenglück« auf seiner Homepage. Auch Rezepte für die selbst gezogenen Bio-Gemüse findet mensch dort, zum Beispiel Zucchini-Puffer mit Minze.

Zutaten:

- 300 g Zucchini
- 150 g Kartoffeln
- 1 große Zwiebel
- 4 Zweige Minze
- 2 Eier
- 1 EL Mehl (Type 1050)
- 2 EL Vollkorn-Semmelbrösel
- schwarzer Pfeffer
- Olivenöl zum Braten

Zucchini und Kartoffeln waschen, putzen und grob raspeln. Zwiebel ganz fein würfeln. Minze hacken. Eier in einer Schüssel verquirlen, die vorbereiteten Zutaten, Mehl und die Semmelbrösel dazugeben. Salzen und pfeffern, alles gründlich vermengen.

In einer Pfanne das Öl nicht zu stark erhitzen. Zucchinimasse esslöffelweise hineingeben und zu etwa 12 kleinen, auf beiden Seiten goldgelben Puffern braten.●

URBAN GARDENING

USA: DETROIT

Von der Motown zum Urban Farming

Über die Zerschlagung des Automobil-Proletariats, die Krise und Bio-Gemüse aus der Innenstadt

Die ehemalige Autoindustriestadt im Norden der USA zeigte sich lange als Trümmerstadt der Industriegesellschaft. Dort, wo früher General Motors, Ford und Chrysler ihre Produktionsstätten hatten, lagen seit den 70er Jahren ganze Landstriche brach. Zehntausende Häuser standen leer, die Stadt organisierte großangelegte Abrissaktionen. Zurück blieben riesige Betonbrachen. Inzwischen gelten mehr als ein Drittel der Stadtfläche als unbewohnbar zerfallen. Zurück blieben auch viele Arbeitslose. Bei einer Einwohnerzahl von 2 Millionen lag die Arbeitslosenquote bei 50%.

Von Gianni Med, Detroit, Michigan ● In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann die US-Automobilindustrie einen groß angelegten Angriff auf die streikerprobten Belegschaften der Automobilfabriken in Detroit. Innerhalb von weniger als fünfzehn Jahren wurden alle Werke der »Motown« geschlossen oder in die Südstaaten der USA verlagert, wo die Löhne deutlich niedriger waren. Vor allem aber hoffte man darauf, dass die Belegschaften dort unerfahrener und somit leichter zu erpressen sind.

Für Detroit hatte diese gezielte Deindustrialisierung verheerende Folgen. Die Einwohnerzahl sank von knapp 2 Millionen auf heute weniger als 700.000. Die faktische Arbeitslosenquote liegt bei rund 50 Prozent, 80 Prozent der ArbeiterInnen ohne Job sind Farbige. Wer konnte, ist weggezogen. Mit dem Wegzug der ArbeiterInnen aus Motown brach die gesamte Infrastruktur zusammen. An vielen Orten gleicht Detroit heute einer Geisterstadt. Große Brachflächen, leerstehende und zerfallene Häuser prägen das Stadtbild. Mehr als 30 Prozent des Stadtgebietes gelten inzwischen als unbewohnbar. Das in der Motor-Town traditionell unterentwickelte Nahverkehrssystem ist heute kaum mehr vorhanden.

Für viele derjenigen, die geblieben sind, ist es immer schwieriger geworden, ihren von Gelegenheitsjobs und Arbeitslosenunterstützung geprägten Alltag zu organisieren. Es gibt kaum Infrastruktur, viele Schulen wurden geschlossen. Geschäfte und Supermärkte sind in die Vororte gezogen. Die Lebensmittelversorgung beschränkt sich auf Fertigprodukte in den Tankstellen oder Kiosken an der Ecke. Frisches Obst und Gemüse gibt es kaum.

1.200 Urban Farms

In dieser Situation begannen Anfang der 90er einige Leute aus den Communities damit, aufgegebene Flächen zu besetzen und dort Gemüse und Obst für sich und die Nachbarschaft anzubauen. Binnen weniger Jahre machte dieses Beispiel Schule. Heute gibt es in Detroit ein Netzwerk von mehr als 1.200 sogenannten »Urban Farms«. Manche sind nur wenige Dutzend Quadratmeter groß, andere mehrere Hektar. Einige werden privat betrieben, viele aber auch durch Nachbarschaften und Kooperativen. So gibt es beispielsweise das »Detroit Black Community Food Security Network«, das nicht nur Gemüse anbaut, sondern auch direkt in seinen angeschlossenen FoodCoops vetreibt.

Andere »Urban Farms« geben das, was sie für ihre Mitglieder nicht selbst verbrauchen, an die zahlreichen Suppenküchen weiter, vor denen die Schlangen in den letzten Jahren immer länger geworden sind. Heute produzieren viele Communities einen großen Teil ihres Gemüses und Obstes selbst. Das meiste davon übrigens sogar Bio, da von Beginn an auf Pestizide und chemische Kurzzeitdünger verzichtet wurde. Rund um das »Urban Farming« hat sich ein Selbsthilfe-Netzwerk entwickelt, in dem Erfahrungen und Saatgut weitergegeben werden. Seither entwickeln sich derartige Projekte auch in anderen US-Bundesstaaten und dehnen sich rasant aus.

Wie kaum anders zu erwarten, hat das öffentliche Interesse rund um das »Urban Farming« schnell profitorientierte Interessen geweckt. So möchte eine Investorengruppe rund um den Finanzmanager John Hantz in großem Umfang Land in der Motor-City aufkaufen. Dort soll für mehr als 30 Millionen Dollar konventionelles High-Tech »Urban Farming« im großen Stil betrieben werden. Warum sich die Investoren ausgerechnet für Detroit entschieden haben, darüber lässt Hantz keine Zweifel aufkommen: Der Grund und Boden sei günstig und die Löhne in der deindustrialisierten Motor-City niedrig.

»Urban Farming« ist dabei weder ein neues Phänomen, noch eines, das sich auf die USA beschränkt. Der Anbau eigener Lebensmittel ist für viele ArbeiterInnen im Prozess der Proletarisierung immer wieder Überlebensnotwendigkeit gewesen. So gehörte zu jeder Bergarbeiterwohnung in einer Siedlung des Ruhrgebietes stets ein Garten für die Selbstversorgung und häufig ein Stall zur Haltung von Geflügel oder eines Schweins. Anders ließ sich über Jahrzehnte mit den Löhnen überhaupt nicht auskommen. Ähnliche Strukturen finden sich heute noch (oder wieder) in vielen anderen proletarischen Vierteln rund um den Globus.

Bemerkenswert an der »Urban Farming«-Bewegung sind aber sicherlich zwei Dinge: Zum einen stellt sie eine Reaktion auf die tiefe Krise des kapitalistischen Weltsystems dar, die wir derzeit erleben. Die Deindustrialisierung Detroits und die Zerschlagung der stolzen und kämpferischen Belegschaften dieser Stadt könnten sich als ebenso exemplarisch für die Entwicklung der nächsten Jahre in vielen Teilen der Welt herausstellen wie der Rückgriff auf das »Urban Farming« als einen Teil der Antwort der Communities. Interessant ist aber sicherlich auch, dass ein Teil des »Urban Farming« gemeinschaftlich organisiert wird und dies von manchen Initiativen bewusst als Teil eines »Buen vivir« oder des Kampfes um die »Commons« propagiert wird. In gewisser Weise erinnert das an die Selbstversorgungsprojekte der 20er Jahre, die von arbeitslosen Mitgliedern der anarchosyndikalistischen »Freien Arbeiter Union Deutschlands« (FAUD) in verschiedenen deutschen Städten betrieben wurden.

Man kann und muss sicherlich darüber streiten, ob es einen Fort- oder einen Rückschritt darstellt, wenn ArbeiterInnen sich (wieder) Gedanken darüber machen müssen, wie sie selbst für bezahlbares und giftfreies Obst und Gemüse sorgen können. Eines aber dürfte sicher sein: Mit dem Fortgang und der Verschärfung der derzeitigen Krise und ihrer Folgen wird »Urban Farming« weit über Detroit hinaus populär werden.●

Aus: Direkte Aktion 208, Nov/Dez 2011

ÖSTERREICH: AUSSTELLUNG »HANDS-ON URBANISM«

Stadtgestaltung von unten

»Hands-on Urbanism«, eine Ausstellung im Architekturzentrum Wien, zeichnet nicht nur die Geschichte des Nahrungsmittelanbaus in der Stadt nach, sondern richtet den Blick vor allem auf Aneignungs- und Selbstorganisationsprozesse.

Von Brigitte Kratzwald, Redaktion Österreich ● Die Ausstellung schlägt einen historischen Bogen von der »Erfindung« des Schrebergartens 1865 in Leipzig bis zu den Prinzessinnengärten des Jahres 2012 in Berlin und spannt einen geografischen Raster von Istanbul bis Mexiko, von Wien bis Hongkong, mit zahlreichen Zwischenstationen. Neben historischen Versuchen der Top-down Förderung des Nahrungsmittelanbaus in der Stadt vor allem in Kriegszeiten – paradigmatisch dafür der Aufruf »Join the school garden army« in den USA während des 1. Weltkriegs – und den Schrebergärten als Modell bürgerlicher Selbstorganisierung, zeigt die Ausstellung vor allem, dass zu allen Zeiten Menschen sich auch im urbanen Bereich Land aus der Not von unten angeeignet haben, um ihre Grundbedürfnisse zu stillen. Allen Beispielen gemeinsam ist, dass es dabei nie nur um den Anbau von Lebensmitteln ging, sondern immer auch andere Ziele verfolgt wurden, häufig die Schaffung von Wohnraum, aber auch Bildungs- und Gesundheitsangebote, die den Menschen ein besseres Leben ermöglichen sollten.

Der erste Schrebergartenverein wurde 1865 in Leipzig gegründet, das Vorbild war die »Selbstregierung« der Gemeinden in England, das erklärte Ziel »Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit«, auch verbunden mit wohltätigen Initiativen. In den Obdachlosensiedlungen und Laubenkolonien in Berlin entstanden etwa zur selben Zeit Kleingärten durch Selbstorganisation im bäuerlich-proletarischen Umfeld.

Ende des 19. Jahrhunderts brachte Jane Addams die Idee der Settlement-Bewegung von England nach Chicago, damals die weltweit am schnellsten wachsende Stadt. Ihr Ziel war es, »Menschen zu helfen, sich selbst zu helfen«. Im »Hull House« wohnten und arbeiteten Sozialarbeiterinnen mit den von ihnen unterstützten Personen gemeinsam am Bau der Häuser und der Anlage von Gärten, die sich ohne professionelle Planung, den jeweiligen Bedürfnissen der Menschen entsprechend, entwickelten.

Eine Graswurzelbewegung der Arbeiterklasse war die Wiener Siedlerbewegung der frühen 1920er Jahre. Nach dem 1. Weltkrieg waren Geld, Nahrungsmittel und Wohnungen knapp, aus purer Not begannen ArbeiterInnen sich illegal Land anzueignen, Gemüse anzubauen und bald auch Wohnraum zu schaffen. Mit der Unterstützung fortschrittlicher Politiker und engagierter Sozialreformer konnte daraus eine Bewegung von gesamtgesellschaftlicher Relevanz entstehen. Es wurden Baugenossenschaften gegründet, der Druck von unten zwang die Gemeinde Baugrund und Sachmittel zur Verfügung zu stellen. Aus Geldmangel erwarben die Mitglieder ihre Genossenschaftsanteile durch Arbeitsleistung. Obwohl auch in der Arbeiterbewegung umstritten und teilweise als Nachahmung

Wiener Ausstellung in »Do-it-yourself-Ästhetik« Foto: Brigitte Kratzwald

der bürgerlichen Kleingartenvereine kritisiert, wurde die Siedlerbewegung zu einer echten Massenbewegung, die einen emanzipatorischen Gegenentwurf zu jenen darstellte und ein starkes kollektives Bewusstsein erzeugte.

Gemüseanbau verboten!

Es entstanden etwa 50 Siedlungen mit jeweils einigen hundert Menschen. Die Häuser wurden gemeinsam gebaut, erst nach Fertigstellung der Häuser wurden diese per Losentscheid zugeteilt. So sollte vermieden werden, dass jemand beim Bau des eigenen Hauses versuchen könnte, sich Vorteile zu verschaffen. In den Zentren der Siedlungen befanden sich Gemeinschaftseinrichtungen, Arbeiterbildung und Gesundheitsförderung nahmen einen wichtigen Stellenwert ein. Die Bewegung wurde schließlich beendet, indem sie in die Wiener Wohnbaupolitik integriert wurde, wo sich letztendlich nicht das Modell der Gartenstadt durchsetzte, sondern das der berühmten fordistischen Gemeindebauten des »Roten Wien«. Während diese, obwohl nur eine Folgeerscheinung der Siedlerbewegung, weltbekannt wurden – Stichwort »Karl-Marx-Hof« –, ist von letzterer kaum jemals zu hören. In den wenigen von der Stadtregierung gebauten Gartensiedlungen war dann der Anbau von Gemüse verboten – damit wurde einerseits den Arbeiterinnen die Subsistenzgrundlage entzogen, um sie besser ins Lohnarbeitssystem integrieren zu können, andererseits wurde gerade von der roten Wiener Stadtregierung die bürgerliche Idylle des reinen Ziergartens zur Norm auch für Arbeiterhaushalte.

Waren es damals Armut, Hunger und Wohnungsnot, die zur Aneignung von Land führten, sind es heute die Auswirkungen der neoliberalen Globalisierung: der Ausverkauf öffentlichen Eigentums, die Ökonomisierung öffentlicher Räume, die Isolierung der Menschen in den Städten, die Exklusion von immer mehr Individuen und Gruppen, die erdrückende Situation an den Rändern der Megacities im Süden und der Gentrifizierungsdruck in den Städten des Nordens. Häufig sind es aufgeschlossene Architekten und Architektinnen, die in dieser Situation den BewohnerInnen wieder Räume öffnen, ihr Wohnumfeld nach ihren Bedürfnissen zu gestalten. Richtungweisend etwa das Projekt R-Urban in Paris. Das »R« steht für Reduce – Reuse – Recycle, also für nachhaltige Ressourcennutzung durch die Schließung von Produktions- und Konsumtionskreisläufen. Ziel des Architektenteams

Insektenhotel vor der Ausstellung »Hands-on Urbanism« Foto: Brigitte Kratzwald

ist aber auch die »Entwicklung von demokratischen Möglichkeiten des Arbeitens und Wohnens«, von »kollaborativen Praktiken und solidarischen Netzwerken« und ein Höchstmaß an Partizipation: »Bei einem partizipativen Zugang muss der Architekt es akzeptieren, die Kontrolle zu verlieren. Der Architekt, die Architektin hat nicht mehr die Position des Meisters. Er oder sie muss sich als einer oder eine der Teilnehmenden begreifen«, so das Selbstverständnis der Gruppe.●

Alle Zitate aus den Ausstellungs- und Pressetexten.
Webseite der Ausstellung:
www.azw.at/event.php?event_id=1202

EINLADUNG ZUM AUSTAUSCH UND AUSEINANDERSETZUNG

Lossehof – Kommune startete im Frühjahr 2012

Einige von Euch waren vielleicht schon mal bei uns – im Frühjahr 2011 fand das »Los Geht's«-Treffen für Kommune-Interessierte auf unserem Hof statt. Vielleicht erinnerst Du Dich an ein großes, baufälliges Fachwerkhaus mit kleinen Anbauten, an eine Scheune ohne Dach, Obstbäume und ein kleines Flüsschen hinterm Haus. Einige Leute aus der Kommune Niederkaufungen hatten damals die Idee, den Hof zu kaufen und dort eine neue Kommune zu gründen.

Von Claudia Herbst ● Nach fast einem Jahr ist es nun so weit – in der Kommune Lossehof in Oberkaufungen bei Kassel kann das Kommuneleben beginnen. Der Hof ist gekauft. Die Gruppe steht. Unser Finanzierungskonzept ist fertig. Unsere Anfragen nach Baukrediten beantworten Stiftungen und Banken mit positiven Signalen. Wir haben Unterkünfte für die Bauphase gefunden.

Hinter uns liegen ein spannendes Jahr, eine Menge Arbeit und eine Menge Spaß. Da gibt es nicht wenig zu tun, wenn viele Menschen unterschiedlichen Alters in unterschiedlichen Lebenssituationen und unterschiedlichen Erfahrungen sich zusammen finden, um gemeinsam zu leben und zu wirtschaften.

Einige haben uns eine Weile begleitet und stellten schließlich fest, dass es für sie gerade so doch (noch) nicht passt. Andere sind dazu gekommen und beteiligen sich nun als Kennenlernies aktiv am Gründungsprozess, um später vielleicht ganz mit dabei zu sein. Wir sind jetzt 18 Erwachsene und 8 Kinder. Aber die Gruppe will noch wachsen. Daher laden wir zu Pfingsten zu einem Treffen für Einstiegs-Interessierte ein. Bin ich gespannt, wer da so alles kommt! (Ich hoffe, dass, wie im letzten Jahr auch, die Glühwürmchen wieder kommen.) Wenn dieser Artikel erscheint, ist das Treffen schon vorbei. Du kannst uns aber natürlich auch später noch kennen lernen und evtl. einsteigen. Ruf einfach an oder schicke uns eine E-Mail. Auf unserer Website kündigen wir immer unsere Veranstaltungen an.

Der Gründungsprozess zehrt an Nerven, menschlicher Energie und Kapital. Nun, wo wir nach und nach anfangen, gemeinsam unseren Alltag zu gestalten, kommen Alltagskonflikte dazu. Dennoch, trotz aller Meinungsverschiedenheiten und Gründungsstress, ist unser gegenseitiges Wohlwollen und der Spaß am Aufbau des Projekts deutlich im Vordergrund geblieben. Und das kommt nicht von ungefähr – unter uns gibt es einige mit langjähriger Erfahrung mit Gruppenleben und -kommunikation. Aus den Anregungen dieser alten Hasen und Häsinnen haben wir ein Modell für unseren internen Austausch über Gefühle entwickelt.

Wir haben uns dafür einige Werkzeuge aus der Radikalen Therapie (RT) ausgewählt, die wir bei jedem unserer Gruppen-Treffen anwenden. Alle bekommen dabei die Gelegenheit, Freude, Vermutungen (Gespinste) und auch Wut, Trauer, Unsicherheit, Angst zu äußern, in einem Rahmen, der dies erlaubt, ohne gleich mit Gegenwehr, Ablehnung, Interpretationen und Auseinandersetzungen rechnen zu müssen. Niemand wird dazu gedrängt etwas preiszugeben, was er_sie nicht möchte.

Ich glaube, dass dies wesentlich mit dazu beigetragen hat und weiterhin dazu beitragen wird, dass sich Missstimmungen nicht hochschaukeln. Und dass wir immer genügend Zeit gefunden haben, uns auch das Gute zu sagen, hat mich immer gefreut und beflügelt und dass es weiterhin so bleiben soll, erfüllt mich jetzt schon mit Vorfreude.

Nein, die Kommune ist nicht das Paradies, und was mag uns noch alles bevorstehen? Jedenfalls wagen wir den Versuch, unsere Vision in die Tat umzusetzen. Wie das gehen soll, haben wir in unserem Gemeinsamen Sinn und Zweck beschrieben:

»Wir entwickeln in unserem Alltag die Idee einer politischen Kommune als gesellschaftliche Alternative weiter und tragen sie nach außen. Unsere gemeinsamen Ziele sind:

- ein solidarisches Miteinander im Kleinen und im Großen;
- ein ökologisches und nachhaltiges Leben;
- Selbstbestimmung;
- Freiheit von Diskriminierung;
- Freiheit von Herrschaft und von äußerem und inneren Zwang;
- Auseinandersetzung mit patriarchalischen Strukturen;
- Transparenz;
- ein positives Menschenbild und Offenheit gegenüber anderen;
- Spaß und Lebensfreude.

Auf Basis dieser Werte sind wir offen und laden ein zum Austausch und zur Auseinandersetzung. (...)«

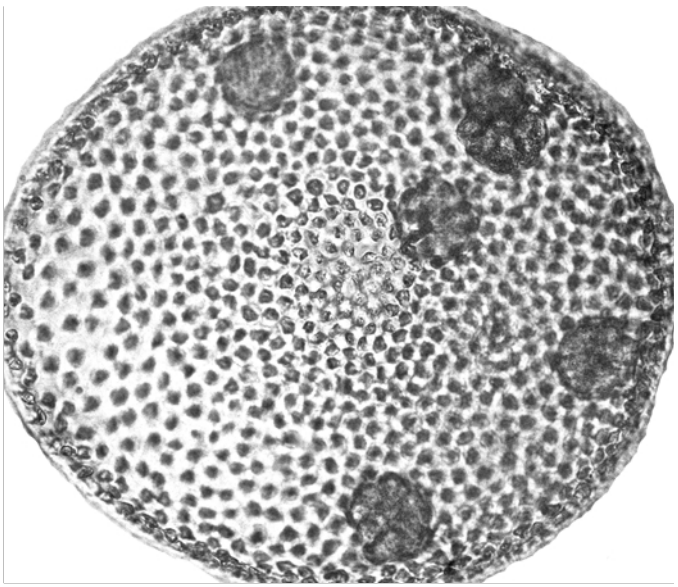
In unmittelbarer Nähe des Lossehofs liegen die drei Kommunen Niederkaufungen, Gastwerke (Escherode) und Villa Locomuna (Kassel), mit denen wir uns vernetzen und gegenseitig unterstützen.

Wenn du uns unterstützen willst, kannst du uns auf verschiedenen Wegen helfen. Wir freuen uns über:
- Tatkräftige Unterstützung (Baustelle, Feuerholz);
- Direktkredite (Du kannst Geld, das du selbst gerade nicht benötigst, bei uns anlegen);
- Bürgschaften (Werden nur dann fällig, wenn unsere Kommune scheitert, also nie);
- Geld- und Sachspenden;
- Du kannst bei Freunden, Bekannten und Verwandten um Unterstützung werben;
- Lerne uns persönlich kennen!

Oberkaufungen liegt in der Nähe von Kassel. Es ist ans Kasseler Straßenbahnnetz angeschlossen. Die nächste Haltestelle bei der Kommune ist »DRK-Klinik«.●

Kontakt:
Lossehof e. V., An der Losse 13, 32460 Kaufungen
Tel. (0 56 05) 919 02 19 und (01 76) 62 99 61 42
Web: www.lossehof.de
E-Mail: info@lossehof.de

Konto:
Lossehof e.V., Kto 204006842, BLZ 520 503 53, Kasseler Sparkasse



Die Kugelalge Volvox behauptet als erfahrener Mehrzeller schon seit Jahrmillionen: Gemeinsam geht es besser!

Anzeige

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Zwangsarbeit im Knast: Schuften für den Krieg
In Deutschland sind Gefangene verpflichtet zu arbeiten, sofern die zugewiesene Arbeit von ihnen körperlich geleistet werden kann. Rechtlich handelt es sich hierbei um Zwangsarbeit, wie das Grundgesetz (Artikel 12 Absatz 3) in erfreulicher Klarheit feststellt. Die im 19. Jahrhundert erbaute Justizvollzugsanstalt Straubing (Bayern) verpflichtet schon seit langer Zeit Teile der Insassenschaft für die Firma MTU zu arbeiten. MTU ist aktiv an der Rüstungsproduktion beteiligt und liefert Triebwerke für – wie es wörtlich heißt – »Luftfahrtgeräte der Bundeswehr«, insbesondere auch den Eurofighter. Der Betrieb von MTU in der Haftanstalt ist ganz offiziell als »Luftfahrtbetrieb für Luftgeräte der Bundeswehr« zugelassen. Durch ihre erzwungene Mitarbeit sind also auch Gefangene eingebunden in kriegerische Konflikte. Mehr Infos:
http://de.indymedia.org/2012/05/330394.shtml

Nur selten vor Gericht: Morde durch Polizisten
Polizeibeamte stehen in den USA vor Gericht, weil sie einen Obdachlosen getötet haben. Was normalerweise geräuschlos abläuft (Polizei tötet und verletzt recht häufig – aber meist nur sozial Ausgegrenzte, für die sich weder auflagengeile Medien noch spendenjagende NGOs interessieren). Situationen wie die, die im jetzt verhandelten Fall zum Tod von Kelly Thomas geführt haben, sind aber Alltag in allen Staaten der Welt. Beamte, die zur Aufrechterhaltung des Bestehenden vereidigt sind, setzen mit körperlicher Gewalt die Ordnungsvorstellungen und Wertmaßstäbe der Gesellschaft durch. Täglich kommt es zu Morden durch Polizeibeamte, nur selten werden sie so gut dokumentiert wie in diesem Fall. Denn dass der Fall überhaupt vor Gericht landete, lag am Zufall eines Videos, auf welchem sich die Beamten eine Viertelstunde normal mit Kelly Thomas unterhalten und dann 10 Minuten damit beschäftigt sind ihn zu töten. Dabei kommen immer neue Uniformierte hinzu, die – obwohl der immer schwerer verletzte und nur noch um Hilfe rufende Obdachlose schon am Boden liegt und sich eine Blutlache ausdehnt – ansatzlos mit auf den Sterbenden dreinschlagen. Das ist ein typischer Fall der »Cop Culture« – Kumpanei ohne Gehirn. Der ganze Fall kann auf dieser Seite
http://en.wikipedia.org/wiki/Death_of_Kelly_Thomas
und unter
http://de.indymedia.org/2012/05/329870.shtml
nachgelesen werden.

Neue Internetseite: www.rechtshilfebuero.de
Für alles, was sich unter dem dogmatisch gewaltfreien Aktionsbegriff sammelt, organisiert eine kleine Runde Leute Rechtshilfe. Das machen sie oft engagiert und allemal kreativer als die schnöden Anweisungen aus links-autoritären Kreisen, wie sie z.B. bei Rechtshilfeorganisationen oder vielen EAs dominieren. Doch auch die dogmatisch Gewaltfreien beherrschen die Techniken von Ab- und Ausgrenzung. Neu ist nun der Internetauftritt – und hier wird das besonders deutlich. Personenkult schlägt einem in Form von großen Fotos der Hauptperson entgegen, während die Seiten mit den Rechtstipps überwiegend noch fehlen. Beeindruckend ist ein Klick auf die Linkliste: Verbandswerbung pur, aber kein einziger Link zu Seiten mit Rechtstipps. Was hier deutlich wird: Es geht um die Organisationen, während den betroffenen Menschen nicht die Hilfe zugänglich gemacht wird, die optimal wäre. Wie bei Nationen auch, sind die Label »des kleinen Mannes« immer konkurrierend zu den Menschen selbst. Eine Internetseite, deren Ziel maximale Hilfe für Menschen ist, sieht anders aus.

Debatte um kreative Antirepression
Der Streit um die Idee, sich eigenes Wissen für einen offensiven Auftritt gegenüber Polizei und Gerichten anzueignen, geht weiter. Er wird nicht zwischen den OrdnungshüterInnen und AktivistInnen geführt, sondern »linke« Gruppen hetzen gegen die Idee der Selbstermächtigung. Dabei konnten offensiv geführte Straf- und Bußgeldprozesse in den vergangenen Monaten erhebliche Erfolge einfahren. Das gelingt jedoch nur, wenn sich AktivistInnen tatsächlich Wissen aneignen und den offensiven Umgang üben. KritikerInnen der kreativen Antirepression argumentieren, politische AktivistInnen seien zu unerfahren oder zu dumm, um sich selbst zu wehren. Sie sollten schweigen und professionelle Hilfe in Anspruch nehmen. Das wiederum weisen selbstorganisierte AktivistInnen als antiemanzipatorisch zurück. Es sollte immer um Selbstermächtigung, nie um Bevormundung gehen. Unstrittig ist dabei, dass Aussagen vor Gericht und Polizei nur der anderen Seite nützen. Einen historischen Blick auf offensive Prozessstrategien beinhaltet ein Text über den Reichstagsbrandprozess zu Zeiten der Nazis. Er ist unter http://de.indymedia.org/2012/05/329710.shtml zu finden. Tipps für offensives Vorgehen vor Gericht gibt es unter www.prozesstipps.de.vu. Trainings können vereinbart werden.

Buchvorstellung »Polizei und Grundrechte« von Martin H.W. Möllers
Leitfäden für AktivistInnen gibt es etliche – manche mit wertvollen Tipps, viele aber auch mit bemerkenswerten Fehlern. Sie alle lassen sich aber in Polizeiwachen oder vor Gericht nicht wirksam als Quelle einsetzen. Das ist anders bei solchen Büchern, die für die »andere« Seite geschrieben werden. Dazu gehört ein aktuelles, dickes und sehr gründliches Buch – geschrieben eigentlich für PolizeibeamtInnen, nutzbar aber auch für alle, die sich kritisch mit der Polizei auseinandersetzen oder unfreiwillig immer wieder mit den OrdnungshüterInnen bei deren Hilfeleistungen für die Herrschenden in Konflikt geraten. Die Kapitel bieten profunde Informationen darüber, welche Grundrechte Schranken für polizeiliches Eingreifen bilden und welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, diese Schranken durchbrechen zu dürfen. Das Buch ermöglicht es, mit Hilfe eines für die Polizei geschriebenen Werkes deren Tätigkeit kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls auf die Einhaltung des Rechts zu pochen. Wenn das – wie so oft – im Eifer des Gefechts nicht geschieht, können die Formulierungen für Fortsetzungsfeststellungsklagen oder die Abwehr strafrechtlicher Konsequenzen genutzt werden. Aufgrund der Präzision und der erläuternden Beispiele kann das Buch für Polizeipraxis und Polizeikritik gleichermaßen und uneingeschränkt empfohlen werden – bei der Kritik nicht als neue »Bibel«, sondern als Quelle zur Information und zum Vorhalt, was staatliche Repression eigentlich zu beachten hätte (und es oft nicht tut). (2. Auflage 2011, Verlag für Polizeiwissenschaften in Wiesbaden, 472 S., 19,80 EUR)

Endlich zu haben:
DVD »Fiese Tricks von Polizei und Justiz«
Der Mitschnitt des Ton-Bilder-Vortrags in Fulda ist unter www.aktionsversand.de.vu für 7 Euro zu erwerben – in vorführfähiger Qualität!●

Jörg Bergstedt

KRITIK AN KNAST UND STRAFE

Knäste zu Baulücken!

»Knäste müssen abgerissen werden« und »Für eine Gesellschaft ohne Knäste!« forderte das Kommando Katharina Hammerschmidt der RAF am 30. März 1993. Kurz zuvor war der fast fertig gestellte Neubau des Weiterstädter Gefängnisses in einer präzisen Aktion und – ungewöhnlich angesichts der Vorgeschichte der RAF – ohne rücksichtslose Gefährdung dort Beschäftigter gesprengt worden. Die RAF kommentierte ihr Handeln noch genauer: »Der Weiterstädter Knast steht exemplarisch dafür, wie der Staat mit dem aufbrechenden und sich zuspitzenden Widersprüchen umgeht: gegen immer mehr Menschen Knast, Knast, Knast – und er steht als Abschiebeknast für die rassistische staatliche Flüchtlingspolitik. In seiner technologischen Perfektion von Isolation und Differenzierung von gefangenen Menschen ist er Modell für Europa. Weiterstadt war neben Berlin-Plötzensee der zweite völlig neu konzipierte Hochsicherheitsknast in der BRD. Mit Begriffen wie »Wohngruppenvollzug« wird er mit seinem Hochsicherheitstrakt für Frauen als das »humanste Gefängnis« in der BRD dargestellt. Hinter diesem Begriff verbirgt sich jedoch ein wissenschaftlich weiterentwickeltes Konzept zur Isolierung, Differenzierung und totaler Kontrolle der Gefangenen. Es ist das Prinzip von Belohnung und Bestrafung in High-Tech-Form, das die Gefangenen zur Disziplinierung und Unterwerfung zwingen und letztlich ihre »Mitarbeit«, sich selber zu brechen, erreichen soll.«

Von Jörg Bergstedt ● Damals und auch in den Jahren davor, war grundsätzliche Knastkritik in politischen Gruppen noch recht weit verbreitet. Heute ist das kaum noch der Fall. Solidaritätsgruppen üben sich im Neusprech, wenn sie nur mehr Freiheit für »politische Gefangenen« fordern und das mitunter zu »alle linken politischen Gefangengen« steigern. Ehrlicher wäre »Freiheit für unsere Gefangenen«, denn die Liste, die z.B. jedes Jahr am 18. März veröffentlicht wird, enthielt in den letzten Jahren nur noch eine Auswahl der Inhaftierten, die für politische Aktionen bestraft wurden oder jetzt hinter Gittern für solche kämpfen. Wer nicht zu den FreundInnen der Führungscliquen von Solidaritätsorganisationen gehörte, fiel durch.

Hinter diesen Veränderungen steht mehr als das plumpe Denken in Freund und Feind. Es ist ein Verzicht auf eine radikale emanzipatorische Position. Wer politische Kommentare oder die InternetNachrichtenportale politischer Gruppen liest, wird etliche Texte lesen, die mit Autorität, machtförmiger Gewalt und Strafe unreflektiert umgehen. Penetrant werden Polizeieinsätze und Urteile gegen Nazis als zu sanft betitelt, ebenso beim Umgang mit rassistischen oder sexistischen Übergriffen nur oder vor allem auf das Mittel der Sanktion gesetzt. Gesellschaftliche Debatten um emanzipatorische Lösungen sind verstummt oder gelten nur für Schönwetterphasen. Zu den selten gewordenen Abweichungen gehörte im Frühjahr ein Gefängnisaufenthalt der Aktivistin Hanna Poddig. Am 18. März, als sie schon einige Tage inhaftiert war, stand auf ihrem Blog: »Wir wollen nicht nur Freiheit für Hanna und die sog. politischen Gefangenen – wir wollen Freiheit für alle Gefangenen!«

Interview mit Hanna Poddig, verurteilt und mehrere Woche eingesperrt wegen einer antimilitaristischen Aktion:

Jörg Bergstedt: Du hast 2008 mit einer Ankettaktion einen Bundeswehrtransport aufgehalten und warst nun dafür mehrere Wochen im Knast. Warum hast du dich entschieden, die Strafe zumindest teilweise abzusitzen statt komplett zu bezahlen?

Hanna Poddig: Ich habe mich gegen eine Verurteilung mit juristischen wie aktivistischen Mitteln, also mit dem Weg durch alle möglichen Instanzen und beispielsweise Konfetti im Gerichtssaal gegen eine Verurteilung gewehrt, konnte sie aber im Endeffekt nicht abwenden. Überrascht hat mich das zu keinem Zeitpunkt, denn dass es dem Staat nicht passt die staatliche Armee zu blockieren, ist relativ naheliegend.

Hat sich der jahrelange juristische Kampf denn dann überhaupt gelohnt?

Ich glaube, dass es richtig und wichtig ist, es dem Staat so schwer wie möglich zu machen, Menschen zu bestrafen und hinter Gitter zu bringen. Verurteilungen sind ja so etwas wie die Rache des Staates für unerwünschtes Verhalten und das möchte ich nicht still schlucken. Das war auch einer der Gründe, die Strafe nicht einfach zu zahlen: Eine gezahlte Geldstrafe ist genauso eine Sanktionierung, nur dass sie weniger sichtbar ist. Mit der Haft zwinge ich den Repressionsapparat ein Stück weit dazu, sein ehrliches Gesicht zu zeigen.

Ist also die Idee, Gesicht zu zeigen, der eigentliche Grund für den Knastaufenthalt?

Ich mache seit mehreren Jahren Antiknastarbeit, habe Briefkontakte mit Gefangenen und lese Texte von Inhaftierten. Trotzdem konnte ich mir vieles im Knastalltag nicht vorstellen, weil auch die vielen Texte und Berichte nicht in der Lage waren, mir ganz persönlich und auf meine Lage hin zu vermitteln, wie es ist eingesperrt zu sein und erniedrigt zu werden. Nun konnte ich beides verbinden: Den eigenen Blick hinter die Gitter und das Signal, mich nicht beugen zu lassen. Ich wollte aber nie zum Problem machen, dass ich im Knast war, sondern dass es überhaupt Knäste gibt. Mir erscheint es wichtig, darauf hinzuweisen, denn für viele Menschen war ich so etwas wie eine zu Unrecht inhaftierte unschuldige Märtyrerin. Das ist Quatsch. Es geht nicht um meine Freilassung, sondern darum Knäste in Baulücken oder Pommesbuden zu verwandeln.

Trotzdem hast ja jetzt du Knast ganz persönlich erlebt. Wie war das?

Eins erscheint mir vorab wichtig zu betonen: Ich war zweifelsfrei eine sehr privilegierte Gefangene. Zum einen gab es für meinen Fall zumindest ein Stück weit mediales Interesse und mir haben sehr viele Menschen geschrieben und zum anderen war ich im offenen Vollzug, der sich vom geschlossenen auch nochmal drastisch unterscheidet. Daher sind meine Erfahrungen eben auch nur ein kleiner Ausschnitt der grausamen Realität hinter Mauern. Um auf die eigentliche Frage zurückzukommen: Der wichtigste Punkt zu den Rahmenbedingungen des Knastlebens ist meiner Wahrnehmung nach die Verregelung aller Abläufe. Es wimmelt von Vorschriften und Verboten, festen Zeiten und bescheuerten Zählungsritualen. Im offenen Vollzug kommt außerdem hinzu, dass kein mensch mir sagen konnte, was alles verboten ist und ich erst mitgeteilt bekomme, dass ich etwas nicht darf, wenn ich bereits dagegen verstoße. Der zweite maßgeblich ätzende Punkt ist die Erniedrigung im Umgang der Wärter und Wärterinnen mit den gefangenen Frauen. Wer etwas fragt bekommt als erste Antwort eigentlich immer zu

Hanna kurz vor ihrem Haftantritt auf dem Fußweg vor dem Frauengefängnis von Frankfurt-Preungesheim

hören, die Frage sei dumm und Beschimpfungen gehören zum Alltag.

Die ca. 40 inhaftierten Frauen mit denen ich eingesperrt war haben tendenziell ein sehr niedriges, formales Bildungsniveau und schon vor ihrer Haft ein Einkommen, was knapp zum Überleben reicht. Viele von ihnen haben zu keinem Zeitpunkt durchschaut, was ihnen vorgeworfen wurde und welche Möglichkeiten sie gehabt hätten, sich dagegen zu wehren. Sie wurden schlicht eines Tages auf ihrer Arbeitsstelle verhaftet und in die JVA gebracht. Das Knastsystem zerstört Existenzen, ohne den Betroffen auch nur ansatzweise zu erklären, was mit ihnen passiert.

Hat dich das überrascht?

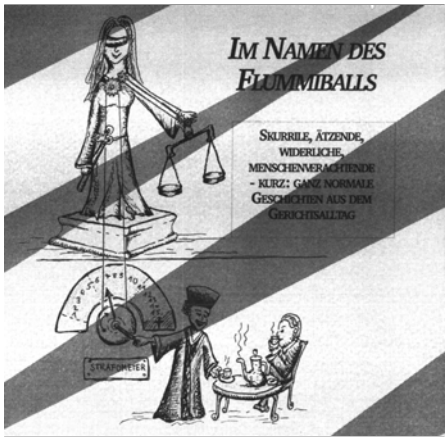
Ja, tatsächlich hatte ich vorher keine Ahnung, wie subtil zerstörerisch der Knast ist. Obwohl im offenen Vollzug keine Gitter vor den Fenstern sind und die Möbel hell sind, ist es dennoch zerstörerisch. Es ist sehr schwer fassbar, denn es sieht nach außen hin schick aus. Womit ich außerdem nicht gerechnet hätte, ist die unfassbare Menge an zerstörten Existenzen und menschlichen Problemen, die der Knast unmittelbar und mittelbar verursacht. Eine Mitgefangene war beispielsweise schwanger und hat im Knast ihr Kind verloren. Eine psychologische Betreuung gab es für sie nicht. Eine andere Mitgefangene hatte Probleme, weil ihr Sohn abgehauen war und dann polizeilich gesucht wurde und sie musste sogar in dieser Situation darum betteln, telefonieren zu dürfen.

Es war auch eine strategische Entscheidung von dir, in den Knast zu gehen. Was bleibt nun für Dich hängen?

Eines kann ich ganz persönlich festhalten und werde es weitersagen: Ich habe meine diffuse Angst vor Knast verloren und weiß nun etwas genauer, was dieses System mit mir macht. Ich halte das für eine wertvolle Erfahrung für Menschen, die sich das zutrauen. Und ganz nebenbei verdient der Staat dadurch nicht an mir, ein Hafttag kostet pro Person immerhin etwa 100 Euro. Ich habe in der Zeit viel gelesen und geschrieben und kann nur empfehlen, sich konkrete Dinge vorzunehmen und die Tage zu strukturieren. Mir hat es jedenfalls geholfen, eine gewisse Routine zu entwickeln, wann ich Zeitung lese, Briefe beantworte, Bücher lese. Eine der schlimmsten Sachen im Knast ist die ätzende Langeweile.

Gibt es widerständiges Handeln im Knast?

Im offenen Vollzug ist das eher selten, da die Leute permanent Angst haben müssen, in den geschlossenen Vollzug verlegt zu werden und dadurch vorauseilend gehorsam agieren. Es ist bereits unüblich, überhaupt schriftliche Beschwerden einzureichen, vieles wird runtergeschluckt oder an den anderen Frauen ausgelassen. Natürlich wäre es möglich gewesen, deutlich mehr zu verweigern im Knast, aber es ist schon ein Unterschied, ob ich die Polizei bei einer Personalienfeststellung nerve und mir relativ sicher sein kann, die nach zehn Minuten nie wieder zu sehen oder zu wissen, dass ich mit den Beamten und Beamtinnen noch wochenlang auskommen muss. Ich habe mich beispielsweise bei einigen Formularen geweigert zu unterschreiben und alleine das hat die schon total überfordert.



Hanna Poddigs neues Buch »Im Namen des Flummiballs« (SeitenHieb-Verlag) enthält Anekdoten, die den Justizalltag aufs Korn nehmen. Hanna steht gern für Lesungen und Diskussionsveranstaltungen zu Knast und Justizkritik bereit.

Du sprachst davon, Knäste zu Baulücken zu machen. Wie sähe die Welt dann aus?

Ich habe kein Patentrezept, wie eine Welt ohne Strafe und Knäste aussehen kann. Knäste lösen keine Probleme, sind aber die Illusion einer Lösung, weswegen sich die Menschen darauf verlassen, dass sie Konfliktlösung an andere Institutionen wie Polizei, Gerichte und Knäste abschieben können und sich damit nicht selber auseinandersetzen müssen. Ich glaube, die Abschaffung aller Knäste würde die Menschen zwingen, sich endlich mit genau dieser Frage zu beschäftigen, wie wir miteinander umgehen wollen.

Danke, Hanna, für das Gespräch. Drücken wir zusammen die Daumen, dass Deine Hoffnungen sich erfüllen. Für die Zehntausenden, die allein hierzulande hinter Gitter sitzen – und die Millionen, die es weltweit und auch in Zukunft tun.●

Anzeige

Anzeige

HAUSGEMACHT EG, MÜNCHEN

Mit Herz und (Putz-) Handschuhen

Frauen im Mittelpunkt einer Dienstleistungsgenossenschaft

Die »HausGemacht eG« in München bietet seit mehr als zehn Jahren sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen im Bereich Hauswirtschaft an. Sie ist die älteste, vergleichsweise erfolgreiche Genossenschaft in Deutschland in diesem Bereich. Mitarbeiterinnen sind vor allem ehemals arbeitslose Frauen, etliche auch über fünfzig. Sie haben hier die Möglichkeit, einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nachzugehen. Eine der Hauptaufgaben der Genossenschaft ist auch der Kampf gegen Schwarzarbeit, welche auf dem Gebiet der Hauswirtschaft floriert, auch, weil es kaum Alternativen gibt. Aufgrund der großen Nachfrage nach legalen Haushaltshilfen könnte HausGemacht erheblich mehr Aufträge abwickeln, wenn es ihr gelingen würde, weitere Mitarbeiterinnen zu gewinnen.

Von Henriette Weinrich / Nathalie Mazurek, Redaktion Genossenschaften ● Die hauswirtschaftliche Dienstleistungsgenossenschaft »HausGemacht eG« wurde 1998 auf Initiative eines Münchener Stadtrates, der »Arbeit statt Arbeitslosigkeit fördern« wollte, ins Leben gerufen. Hintergrund und Motivation zur Gründung war die schlechte, regionale Situation von gering- oder nichtqualifizierten und älteren arbeitslosen Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Der stetige Anstieg von Bewerbern auf Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Agentur für Arbeit erschwerte es, einen Platz in diesen staatlich geförderten Maßnahmen zu bekommen. Dagegen sollte etwas unternommen werden. Mit finanzieller Förderung durch das Referat für Arbeit und Wirtschaft und anfänglich auch den Freistaat Bayern wurde das Projekt »HausGemacht eG« ins Leben gerufen um adäquate Arbeitsplätze anzubieten.

Förderauftrag Beschäftigung

Doch warum entschieden sich die Initiatoren für die Rechtsform der Genossenschaft? Genossenschaften sind Wirtschaftsunternehmen, die aus natürlichen sowie juristischen Personen bestehen. Deren wichtigstes Ziel ist die Förderung der gemeinsamen Interessen und des Nutzens ihrer Mitglieder. Die Gewinnerzielung des Unternehmens steht dabei nicht im Mittelpunkt. Für HausGemacht wurde diese Rechtsform bewusst gewählt, da die Mitglieder gleichzeitig Arbeitnehmer und Auftragnehmer sind. Ziel ist so die Identifizierung mit dem Unternehmen zu stärken, denn für ihr eigenes Unternehmen arbeiten viele Menschen anders als für ein fremdes.

Bei HausGemacht wird es als sehr wichtig angesehen, den Förderauftrag durch Schaffung von Arbeitsplätzen umzusetzen. Entsprechend ist die Förderung der Erwerbstätigkeit der Mitglieder und deren soziale oder kulturelle Einbettung in die Gesellschaft das im Mittelpunkt stehende Ziel. Ergänzend wird Wert auf die Ermöglichung von sinnvollen Tätigkeiten und die Einbindung in die Gesellschaft gelegt. Außerdem kann der Förderauftrag durch die Ermöglichung von Zusatzeinkommen umgesetzt werden.

Die Mitglieder von HausGemacht arbeiten im Dienstleistungssektor und bieten ein breites Spektrum an Tätigkeiten rund um die Hauswirtschaft an. Das Motto: »Freizeit statt Haushalt«. Bei entsprechender Auftragserteilung wird Privatkunden die Wohnung oder Geschäftskunden die Geschäftsräume gereinigt. Weitere Dienstleistungen sind Waschen und Bügeln von Wäsche, Einkaufen, Kochen und die Planung und Durchführung von kleinen Familienfeiern. Alle Angebote sind für Münchner Verhältnisse eher preiswert und individuell auf die persönlichen Ansprüche der Kunden abgestimmt.

Durch regelmäßige Schulungen erlangen die Frauen die erforderlichen Kompetenzen für ihre Arbeit. Auch Nicht-Mitglieder haben bei HausGemacht die Möglichkeit, an einer fünfmonatigen Qualifizierungsmaßnahme zur Haushaltsmanagerin/zum Haushaltsmanager teilzunehmen und ein Zertifikat zu erwerben. Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass dies den Wiedereinstieg ins Berufsleben deutlich erleichtert sowie die Verdienstmöglichkeiten verbessert.

Über einen Bildungsgutschein kann eine Finanzierung dieser Qualifizierung auch bei den Jobcentern und Arbeitsagenturen beantragt werden.

Produktivgenossenschaftliche Ausprägung

Die Mitarbeiter sind die wichtigsten Mitglieder der Genossenschaft. Sie hat somit produktivgenossenschaftlichen Charakter. Insgesamt beläuft sich die Zahl der Mitglieder derzeit auf neunundvierzig. Darunter sind 35 bezahlte Mitarbeiter sowie drei Ehrenamtliche, die dem Aufsichtsrat angehören. Aus dem Anspruch, dass möglichst alle Mitarbeitenden auch Mitglieder der Genossenschaft sind, resultiert, dass alle neuen Mitarbeiter nach Beendigung der Probezeit als Genossenschaftsmitglieder aufgenommen werden. Etwa 25 Prozent aller Mitarbeiter sind über fünfzig Jahre alt, eine Altersgruppe, die schlechtere Chancen auf eine Festanstellung haben, ebenso wie Alleinerziehende, Frauen mit Migrationshintergrund, Frauen ohne Schulabschluß oder mit geringer Qualifikation.

Die Mitgliederentwicklung der letzten zwei Jahre ist positiv, während die Entwicklung der Ehrenamtlichen und die der bezahlt Beschäftigten konstant blieb. Trotz der Qualifizierungskurse bleibt es sehr schwierig, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen. Entsprechend sind aktuell keine Aktivitäten geplant, um neue Kunden zu gewinnen, da bereits eine Warteliste von 80 Kunden existiert.

Familien und Senioren als Kunden

Finanziert wird die Genossenschaft durch ihre bezahlten Dienstleistungen. Zu diesen Einnahmen kommen Förderungen, in Form kommunaler Mittel durch das Referat für Arbeit und Wirtschaft zur Unterstützung der Finanzierung der Verwaltung und Mittel der Arbeitsförderung, welche die Durchführung der Kurse ermöglichen.

Dass sich diese Investitionen auch gesamtwirtschaftlich sehr lohnen, zeigt die Tatsache, dass seit vielen Jahren die Summe der fiskalischen Rückflüsse, wie Umsatzsteuer, Sozialbeiträge, Lohnsteuer etc. ein Vielfaches der erhaltenen Fördersumme, derzeit fast das Dreifache, ausmacht.

Durch die Zeichnung weiterer Genossenschaftsanteile verbessert sich zudem die Eigenkapitalausstattung. Insgesamt betreuen die Beschäftigten bei HausGemacht derzeit 172 Kunden. Wichtigste Kundengruppen sind Senioren und Haushalte mit Kindern mit je 30 Prozent. Doppelverdiener sind die dritte wichtige Kundengruppe mit 25 Prozent, gefolgt von Gewerbetreibenden mit einem Anteil von zehn Prozent und Organisationen mit einem Kundenanteil von fünf Prozent.

Die aktive Kundengewinnung erfolgt vor allem über Inserate in regionale Zeitungen und durch Information auf der eigenen Homepage www.hausgemacht-muenchen.de. Die größte Wirksamkeit bei der Werbung erzielen allerdings »Mundpropaganda« und Weiterempfehlungen von zufriedenen Kunden. Von den Dienstleistungen der Genossenschaft werden einige Angebote stärker genutzt. Am häufigsten in Anspruch genommen wird die Haus- und Wohnungsreinigung. Wäschepflege und Spazierengehen belegen die Plätze zwei und drei. Am wenigsten werden Einkäufe und Kochen von den Mitarbeitern der Genossenschaft übernommen, sowie Haustierpflege, Hilfe bei der Körperpflege und Arztbegleitung. Gartenarbeit, kleine Reparaturen und Beratung bei schriftlichen Arbeiten finden so gut wie keine Nachfrage.

Konkurrenz durch Schwarzarbeit

Die Genossenschaft befindet sich auf dem Markt im Wettbewerb mit anderen Anbietern. Die stärkste Konkurrenz sind die Schwarzarbeiter. Zusätzlich gibt es private Einzelunternehmen und kirchliche Sozialdienste als kleine Konkurrenten, die jedoch von geringerer Bedeutung sind.

»HausGemacht soll zukünftig nicht nur für Senioren, sondern auch für andere Zielgruppen attraktiver werden«, so die Vorstandsvorsitzende Frau Hohenemser: »Dadurch, dass ältere Menschen möglichst lange in ihren eigenen vier Wänden wohnen wollen, müssen mehr bezahlte, aber gleichzeitig auch bezahlbare Dienstleistungen angeboten werden, die dies ermöglichen.« Entsprechend sollen sich die Dienstleistungen der Genossenschaft »an einem fairen Preis-Leistungs-Verhältnis orientieren«. Zusätzlich zu den Dienstleistungen lassen sich nach Einschätzung von Sabine Hohenemser »in der Zukunft Vereinsamung und Hilflosigkeit älterer Menschen nur durch neue Wohnformen vermeiden«.

Eine ebenso wachsende Zielgruppe wird in nächster Zeit die weiblichen Fachkräfte sein, die während oder nach der Kindererziehungszeit dringend in den Unternehmen gebraucht werden. Um einem drohenden Mangel an qualifizierten Mitarbeitern entgegenzuwirken gibt es Überlegungen der Familienministerin Dr. Schröder, die Inanspruchnahme hauswirtschaftlicher Dienstleitungen für eine gewisse Übergangszeit staatlich zu fördern. Diese Unterstützung im Haushalt würde den Frauen den Wiedereinstieg ins Berufleben deutlich erleichtern.

Alles in allem also ein großes und zukunftsträchtiges und gesellschaftlich relevantes Feld, das HausGemacht eG mit seinem Konzept abdeckt.●

Anzeige

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als
❍ Jahresabo zu € 58,- (Ausland € 94,-)
❍ Halbjahresabo zu € 32,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

QUALIFIZIERUNG ENERGIEGENOSSENSCHAFTEN

Projektentwickler

Neuer Kurs startet im September

Mitte September 2012 startet in Thüringen die sechste Weiterbildung zu »Projektentwickler/innen für Energiegenossenschaften«. Sie sollen eine nachhaltige Energiewirtschaft in der Region unterstützen. Bisher sind aus dieser Qualifizierung über 40 Energiegenossenschaften mit auf den Weg gebracht worden.

Von Rainer Lange, Red. Genossenschaften ● Die Teilnehmer/innen der Qualifizierung »Projektentwickler/innen Energiegenossenschaften« erwerben in vier Monaten die Kompetenzen, um Energiegenossenschaften selbst zu initiieren und bei ihrer Gründung zu unterstützen. In der Region verwurzelte Fachleute sollen so die Energiewende in der Region unterstützen. Bildungsträger in Thüringen ist die Evangelische Erwachsenenbildung Thüringen (EEBT). Das Thüringer Wirtschaftsministerium fördert die Qualifizierung. Die viermonatige Weiterbildung ist als Kombination aus mehrtägigen Seminaren und internetgestütztem Lernen konzipiert, jeder Teilnehmer erarbeitet ein konkretes Projekt.

Der Teilnahmebeitrag beträgt 600 Euro bzw. 980 Euro für Nicht-Thüringer und nicht in Thüringen Beschäftige. Hinzu kommen 460 Euro für Übernachtung und Verpflegung.

Termine der Präsenzphasen:
17. bis 19. September 2012, Kloster Donndorf,

Die Projektentwicklerinnen und Projektentwickler Energiegenossenschaften engagieren sich von der Photovoltaik über die Windkraft und BHKWs bis hin zur Elektromobilität

26. bis 29. November 2012, Tagungsheim Schönburg,

28. bis 30. Januar 2013, Zinzendorfhaus Neudietendorf.

Anmeldung:
EEBT Landesgeschäftsstelle, Annelie Hollmann, Allerheiligenstr. 15a, 99084 Erfurt;
Tel.: 0361-2224847-12/-0 Fax: 0361-2224847-46
E-Mail: a.hollmann@eebt.de

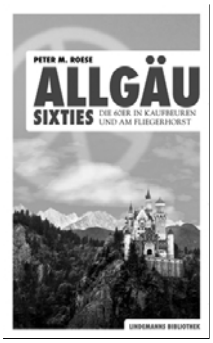
Weitere Information:
www.energiegenossenschaften-gruenden.de.

Anmeldeschluss: 31. August 2012.

Allgäu Sixties

Der im Odenwald lebende Autor Peter M. Roese erzählt launig, augenzwinkernd und mit viel Witz eine rund sechs Jahre, vom Frühjahr 1964 bis zum Frühjahr 1970, andauernde Geschichte. Protagonist Rossner aus Erlangen verbringt seine Bundeswehrzeit im Allgäu.

Die ersten Zeitsoldaten der Bundeswehr gab es ab Sommer 1956. Die mageren 50er Jahre mit ihrem Trott waren scheinbar vorbei. Die Jugend wollte raus aus dem sie einengenden Muff, um irgendwie anders zu leben als die ältere Generation. Junge Männer träumten vom Führerschein, einem eigenen Auto und endlich weg sein von zuhause, so auch Rossner. Als Freiwilliger konnte er die Waffengattung selbst wählen, er bekam mehr Geld, dazu kostenlos den Führerschein und eine technische Aus- und Weiterbildung. Er wollte Mechaniker sein. So oder ähnlich dachten auch seine Kameraden. Hier spürt man doch eine allgemeine jugendliche Unreife, was z. B. politische Hintergründe der Bundeswehr angeht.



Rossner landete bei einem Luftwaffenausbildungsregiment im Allgäu, einem Fliegerhorst in Kaufbeuren, wo der Einfluss der amerikanischen Luftstreitkräfte nicht zu übersehen war. Gut, dass er ein bisschen Englisch konnte, was nicht nur bei einem Manöver mit den Amis von Vorteil war. Das Allgäu gefiel ihm und der Leserschaft heute auch, denn mit viel Lokalkolorit wird nicht nur Kaufbeuren beschrieben, sondern auch alle weiteren Orte, die der Protagonist mit seinen Kameraden besucht. Der junge Freiwillige ist nicht nur technisch, sondern auch allgemein kulturell interessiert – an Städten mit historischen Bauten, Landschaften, Musik, seiner Umwelt und ein bisschen Politik. Einige Passagen sind wie ein lockerer Reiseführer geschrieben. Das weckt Interesse, da möchte man hin.

Die »Ausflüge« nach Norddeutschland waren nicht so prickelnd wie die im Allgäu. Es gab im Alpenland wohl auch mehr Möglichkeiten, der vielfachen und holden Weiblichkeit zu begegnen, was gern und häufig genutzt wurde. Interessant, wie junge Frauen und Männer so »tickten«, – chic und in sein –, ob es heutzutage wohl anders läuft?

Wir befinden uns in den Zeiten des Kalten Krieges zwischen den ehemaligen Verbündeten USA und Sowjetunion. Die Bundesrepublik und die DDR waren zum Frontgebiet geworden. Die Kubakrise, der Mauerbau in Berlin, Kennedys Besuch, der Bundeswehrskandal von Nagold, das alles war schon passiert – es wuchs die Angst vor einem eventuellen Atomkrieg. Diese Ereignisse werden von Rossner in Gesprächen und Gedanken erwähnt. So vermittelt dieser Roman ein Stück Zeitgeschichte aus dem Blickwinkel dieser jungen Bundeswehrsoldaten und all den jungen Leuten, zu denen sie Kontakt hatten. Weitergehendes und politisches Engagement fand aber nicht statt.

Obwohl wir uns im beschaulichen Allgäu befinden, wird deutlich, dass es sich überall in Deutschland um eine Zeit des Aufbruchs handelte. Dabei ist es lustig zu lesen, wenn der Autor wörtliche Rede im jeweiligen Dialekt schreibt.

Nicht nur in den Universitätsstädten brechen stürmische Zeiten an, begleitet durch politische Auseinandersetzungen seitens der Studentenschaft. Discobesuche und Partys bestimmten aber doch mehr den täglichen Ablauf in Rossners Clique. Neue ausländische Rock- und Popmusik, neue Kleider- und Haarmoden breiteten sich aus. Jeder, der Musik machen konnte, wollte eine Band gründen, und die angesagte Rockmusik nachspielen; also managte Rossner mit ein paar Kameraden eine Band.

Natürlich wurden all diese »neuen Umtriebe« mit Unverständnis seitens der älteren Generation wahrgenommen und verurteilt. Man hatte es eben gemütlicher mit den deutschen Schlagern und Heimatfilmen.

Wenn es um die diversen Ereignisse in den 60ern geht, hat man beim Lesen immer wieder diese Gedankenblitze: »Mensch ja – Aha – Stimmt, so war das damals in der Zeit – Ach, was haben wir damals alles .!« Interessant auch, wie Rossners Clique eine Veranstaltung der NPD besucht, um den ewig Gestrigen ein paar Fragen zu stellen.

Schließlich ist die Bundeswehrzeit vorbei, was nun? Es gibt eine Geschäftsidee. Rossner übernimmt mit zwei Kameraden eine Tankstelle mit Werkstatt und Hund. Letztlich brachte diese Unternehmung nicht den gewünschten finanziellen Erfolg. Die 60er sind vorbei und im Frühjahr 1970 bietet sich für Rossner die Möglichkeit, in Afrika eine neue Arbeit zu finden. Also ist Schluss mit der Zeit im Allgäu.

Dieses Buch zu lesen macht einfach Spaß. Erinnerungen und Kopfschütteln werden geweckt. Man darf beim Lesen nicht das Augenzwinkern des Autors vergessen, weil manches schon an Erzählungen von alten Herren der Kriegskinder – und heute von denen der Kriegsenkelgeneration – erinnert.●

Jochen Wiegand

Peter M. Roese: Allgäu Sixties – Die 60er in Kaufbeuren und am Fliegerhorst. ISBN 978-388190-630-2, Info Verlag, Lindemanns Bibliothek Band 127, Karlsruhe 2011, 319 Seiten, 14,80 EUR

Recht auf Stadt

Unter dem Stichwort »Recht auf Stadt« haben sich in den letzten Jahren nicht nur in Deutschland, sondern weltweit städtische Protestbewegungen gebildet, die gegen die neoliberale Hegemonie und deren lokale Kraken ihre eigenen Ansprüche an Raum und an städtischen Entwicklungen einfordern: Sei das durch eine erfolgreiche Besetzung im Hamburger Gängeviertel, durch eine Freiraumkampagne in Freiburg oder durch mittlerweile über 120 Montagsdemonstrationen in Stuttgart. Die Stärke der unterschiedlichen lokalen Bewegungen liegt dabei in ihrer Breite. In neuen gesellschaftlichen Netzwerken ermächtigen sich die Menschen selbst und mischen sich aktiv in die Gestaltung ihres städtischen Lebensumfeldes ein.

Mit ihrer neuen Broschüre bringt sich das Informationsbüro Nicaragua auf ungewöhnliche Weise in die Bewegung und damit in die Debatte zu einem Recht auf Stadt ein. Ungewöhnlich jedoch nur auf den ersten Blick: Denn die Broschüre ist das Ergebnis einer mehrmonatigen Reise durch Lateinamerika, während der die AutorInnen im Dialog mit AkteurInnen vor Ort deren Ansatzpunkte für städtische Selbstorganisation erkundeten. »Von Südamerika lernen« also – und zwar nicht abstrakt, sondern im Dialog und zu einem Thema, das die reisenden AutorInnen selbst beschäftigt.

Sie wurden in Uruguay, Argentinien, Bolivien, Peru, Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Nicaragua offen und freundlich empfangen, konnten Kontakte knüpfen, Besichtigungen durchführen und Interviews führen: »Die aufgeführten Beispiele aus Lateinamerika vermitteln Erfahrungen und geben Antworten – aus dem Munde der Beteiligten – auf Fragen, die sich auch für uns stellen«, fassten die AutorInnen zusammen. Sie suchten nach Beispielen von gemeinwohlorientierter Selbstorganisation in unterschiedlichen Ausprägungen, immer mit der Frage, ob dies auch ein Modell für deutsche Kommunen sein könnte. Am Beispiel der Kommunen in Venezuela fragten sie nach Spielräumen für ein neues soziales Miteinander für die organisierte Basis, die sich in den Räumen eines enteigneten Industriekomplexes in Caracas trifft. In Nicaragua und Uruguay diskutierten sie die Entwicklung kommunaler Beteiligungsmodelle beziehungsweise die Partizipation der Menschen vor Ort über das Modell der Bürgerhaushalte. Und in einem instandbesetzten Betrieb in Argentinien gingen sie der Frage nach, ob sie hier eine Keimzelle einer solidarischen Ökonomie kennen lernen oder ob es den betroffenen Menschen doch in erster Linie um den Erhalt ihrer Arbeitsplätze geht.

Dabei geht es in den Beiträgen der Broschüre nicht um die genauen Details, sondern betroffene Akteure kommen zu Wort, die die Veränderungen und Entwicklungen der vergangenen Jahre schildern. Damit werden die unterschiedlichen Modelle und Ansätze alltagsnah und begreifbar – wenn auch nicht vollständig. Abgerundet wird die Broschüre mit einem Gespräch zweier aktiver Menschen aus dem Wuppertaler Aktionsbündnis »basta!«, in dem sie die Erfahrungen der Lateinamerika-Reise bewerten und gewichten. Auch hier wird keine theoretische Diskussion aufbereitet, sondern die vielfältigen Diskussionen auf Augenhöhe mit AktivistInnen aus dem Süden finden hier ihre adäquate Fortsetzung. – Spannend und ein wertvoller Beitrag zu einem »Recht auf Stadt für alle«.●

Peter Streiff

Informationsbüro Nicaragua e.V. (Hrsg.): Recht auf Stadt – Gemeinwohlorientierte Selbstorganisation in Lateinamerika, Reihe Nahua Script 13, 2011, 122 S., 5 EUR

Die Macht der Rating-Agenturen

In seinem neuen Buch untersucht der Kölner Publizist Werner Rügemer eine der größten Mächte im Finanzsystem: die Ratingagenturen – wenige spezialisierte Unternehmen, die mit ihren Bewertungen Noten über die Kreditwürdigkeit von Unternehmen und Staaten abgeben, und damit eine Aussage zu einer vertragsgemäßen Rückzahlung von deren Wertpapieren treffen.

Im Mittelpunkt des Buches stehen die drei dominierenden, global tätigen, großen Ratingagenturen: Standard & Poor's, Moody's und Fitch. Deren Noten, die so genannten Ratings, werden überall verwendet: bei Zentralbanken (z.B. Europäische Zentralbank, Deutsche Bundesbank), bei Banken- und Finanzaufsichten, bei IWF und Weltbank, bei Banken, Versicherungsgesellschaften, Pensionsfonds, Hedge Fonds, Investoren etc.

Ratingagenturen haben nicht nur deshalb eine große Macht, weil sie über die Zukunft von Unternehmen und Staaten richten und starken Einfluss – teilweise mit Drohungen unterlegt – auf deren Geschäfts- bzw. Regierungspolitik ausüben, sondern verfügen zusätzlich über gewaltigen Einfluss durch ihre Eigentümer, die nicht nur unter- und miteinander eng verwoben sind, sondern ebenso mit Banken, Hedge Fonds und Investoren, aber auch Parteien, Regierungen und Lobbygruppen eng vernetzt sind. Das weist Rügemer beispielsweise durch die Aufdeckung der Eigentümerstrukturen, institutionelle und personelle Verflechtungen sowie Spendenflüsse nach.

Der Autor erläutert Rating, die Kriterien des Ratings und die Arbeitsweise der drei Agenturen. Er geht auf die Entstehung und ihre Entwicklung zu globalen Ratingagenturen ein. Rügemer erklärt, warum Ratings erforderlich sind und nennt die Gründe für die Abhängigkeit der Unternehmen und Staaten von Ratings im herrschenden System, wenn sie am Kapitalmarkt Geld aufnehmen wollen. Er zeigt die starke Verwurzelung von Ratings in den einschlägigen Rechtsvorschriften der Staaten heute auf, die die Macht der Agenturen zementiert, und beklagt die Intransparenz sowohl der Ratingmethoden als auch der Agenturen (z.B. juristischer Sitz in Finanzoasen, Verschachtelung der Tochterunternehmen, Geheimniskrämerei).

Rügemer beschreibt die zwar zahlreichen, aber im Wesentlichen erfolglosen Reformversuche im Rahmen der verschiedenen Finanzmarktregulierungen, die am Widerstand der Ratingagenturen und ihrer Eigentümer sowie der mit ihnen verbundenen Interessensgruppen gescheitert sind. Für ihn stellt der heutige Status der Ratingagenturen »verrechtliches Unrecht« dar. Daher führe eine Diskussion über Vorschläge wie eine Europäische Ratingagentur oder mehr Wettbewerb zwischen den Ratingagenturen nicht weiter, weil sich an der Arbeitsweise und den Zielen nichts ändern würde. Am Ende des Buches präsentiert er Empfehlungen für grundsätzliche Alternativen zum herrschenden Finanz-, Wirtschafts- und politischen System.

Das Buch gibt eine sehr gute, äußerst kritische sowie leicht lesbare Einführung in die Ratingagenturen, deren Macht sowie die Ursachen ihrer Macht, und unterzieht sie insbesondere einer politischen Analyse. Es wird deutlich, dass realistische Möglichkeiten für durchgreifende Veränderungen – trotz bisheriger »Reförmchen« und neuer Reformvorschläge der Europäischen Kommission – im bestehenden Wirtschaftssystem kaum vorhanden scheinen.●

Karl-Heinz Bächstädt

Werner Rügemer: Rating-Agenturen – Einblicke in die Kapitalmacht der Gegenwart. Transcript Verlag, Bielefeld 2012, 196 Seiten, ISBN: 978-3-8376-1977-5

Sozialismus und Pin-Ups: die »konkret« 1957-1973

1956 war neben der Franco Diktatur Spaniens Deutschland das einzige europäische Land, in dem die Kommunistische Partei verboten war. Ein Jahr später wurde »konkret« gegründet, die bis heute eine der meistgelesenen linken Zeitschriften ist. Obermaiers Buch, das aus seiner Diplomarbeit hervorging, widmet sich der ersten Phase von »konkret«, die bis 1973 andauert und vor allem mit den Namen von Klaus Rainer Röhl verbunden ist. Der 1928 geborene Röhl hatte vor der Gründung von »konkret« schon einige andere publizistische Projekte unterschiedlicher Couleur und Reichweite initiiert und ist bis 1973 der Chef von »konkret«. »konkret« wurde bis 1964, wie auch sein Vorläufer, der 1955 gegründete »Studentenkurier«, aus der DDR mitfinanziert, redaktionell lehnte es sich an sein großes Vorbild, die »Weltbühne« an.

Günter Wallraff ist von 1966 bis 1968 Redakteur, der 1946 geborene Stefan Aust, der wie Röhl aus Stade kommt, ebenfalls. Ab 1965 kommt immer mehr »Sex« in das linke Periodikum – in den Artikeln, den Fotos und den Titelblättern. Die Auflage, die 1963 26.000 Hefte betragen hatte, steigt an. Ulrike Meinhof ist von 1961 bis 1964 Chefredakteurin. In der APO gibt es dann viel Kritik an »konkret«, nicht zuletzt von Ulrike Meinhof selbst, die zum Boykott aufruft und im April 1969 die Zeitschrift im Zorn verlässt. Da hat »konkret« eine Auflage von 320.000 Stück. In ihrer Hochphase erscheint die Zeitschrift vierzehntäglich, von 1972 bis zum Konkurs im November 1973 sogar wöchentlich. Im September 1974 kommt dann nach einer Pause die erste neue »konkret« unter dem bis heute amtierenden Herausgeber Hermann L. Gremliza an die Kioske.

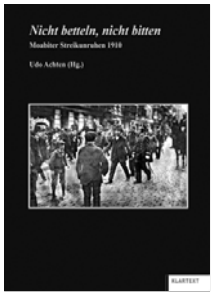
Obermaiers Buch beruht auf der Autopsie von 332 konkret-Heften und auf 12 Interviews, unter anderem mit Röhl, Wallraff, Peggy Parnass und anderen, die für »konkret« wichtig waren. Stefan Aust verweigerte sich einem Interview. Das Buch enthält einen 60 Seiten umfassenden Serviceteil mit Literatur, mit einer Liste der im Buch zitierten Artikel, und einer Liste »der konkret-AutorInnen 1957-1973«. Das Buch ist sehr flüssig geschrieben, hier macht sich positiv bemerkbar, dass Obermaier auch als Journalist arbeitet. Es bietet viele spannende und zeitgeschichtlich relevante Informationen, den größten Neuigkeitswert dürften die Abschnitte zu den Vorgänger-Projekten haben. Politisch spannend ist wie der Konflikt zwischen den kommerziellen Notwendigkeiten der Zeitschriftenproduktion in einer kapitalistischen Gesellschaft und den Erwartungen der Leser in den verschiedenen Phasen der Zeitschrift bearbeitet wurde. Nicht zuletzt war »konkret« Medium wie Resultat der kulturellen und sexuellen Liberalisierung der Bundesrepublik.●

Bernd Hüttner

Frederik Obermaier: Sex, Kommerz und Revolution. Vom Aufstieg und Untergang der Zeitschrift »konkret« (1957-1973), Tectum Verlag, Marburg 2011, 227 Seiten, 24,90 EUR

Kohlenträgerstreik 1910 in Moabit

Mit einem sorgsam edierten Sammelband hat Udo Achten einen 100 Jahre alten Arbeitskampf dem Vergessen entrissen. Der Autor, der sich bereits mehrfach zu gewerkschaftlichen und kulturellen Themen äußerte, hat zahlreiche zeitgenössische Quellen eines sozialen Konfliktes zusammengetragen.



Am 19. September 1910 traten 141 Kohlenträger im Berliner Stadtteil Moabit in einen Streik. Sie hatten für ihre schwere körperliche Arbeit eine Lohnerhöhung von 7 Pfennigen pro Stunde gefordert. Diese war ihnen von ihrem Arbeitgeber, dem Kohlenhandel Kupfer und Co., verwehrt worden. Der eigentlich begrenzte Arbeitskampf eskalierte und weitete sich zu Unruhen aus. Ein Arbeiter wurde getötet.

Verantwortlich für diese Ausweitung waren zwei Faktoren: Zum einen verhielten sich Polizei und Justiz, die noch stark militärisch-kaiserlichen Strukturen verhaftet waren, autoritär und obrigkeitsstaatlich. Zum zweiten gab es einen mächtigen Akteur auf Arbeitgeberseite. Hauptgesellschafter der Kupfer und Co GmbH war Hugo Stinnes, Kohlengruben- und Eisenwerkseigner aus Rheinland Westfalen. Stinnes wollte auf dem Berliner Kohlenmarkt preiswerte englische Kohle einführen. Er versuchte die Konkurrenz durch Kampfpreise, die unter den entstandenen Kosten lagen, zu verdrängen.

Die Kohlenhandlung Kupfer und Co. lehnte nicht nur die Lohnforderungen ab, sondern auch Verhandlungen mit Gewerkschaftsvertretern. Den Streikenden ging es in der erbittert geführten Auseinandersetzung somit auch um die Anerkennung ihrer Gewerkschaft als Verhandlungs- und Tarifpartner. Die Kohlenhandlung holte auswärtige Streikbrecher. Diese wurden mit Obstresten beworfen und konnten nur unter Polizeischutz die Kohlenwagen in die Stadt bringen.

Die Polizei war seinerzeit noch mit Säbeln ausgestattet, die auch zum Einsatz kamen. Todesursache eines getöteten Arbeiters war – nach Aussagen des Rechtsanwalts und Reichstagsabgeordneten Wolfgang Heine – eine durch einen Schlag mit einem Polizeisäbel herbeigeführte Kopfverletzung. Die Staatsanwaltschaft ermittelte laut Heine später nicht ausreichend, um diesen Todesfall aufzuklären. Auch der verantwortliche Berliner Polizeipräsident, Traugott von Jagow, sollte später noch unrühmliche Bekanntheit erlangen. Er beteiligte sich 1920 am Kapp-Putsch und fungierte als Innenminister der Putschisten.

Der Klartext Verlag hat die sozialgeschichtlichen Zusammenhänge auch äußerlich in eine sehr ansprechende Form gebracht. Mit einem fadengehefteten Hardcover ist ihm ein aufmerksam lektoriertes und ästhetisch einladendes Buch gelungen, illustriert mit vielen zeitgenössischen Karikaturen aus den Satirezeitschriften »Der wahre Jacob« und »Simplicissimus«.

Dem Herausgeber ist zu danken, dass er in Archiven schlummernde Aufsätze und Texte bereit gestellt hat, die das Verhalten von Polizei und Justiz bei Arbeitskämpfen im Kaiserreich erhellen. Damit ermöglicht Udo Achten eine Beschäftigung und regt zu weiterführenden Diskussionen und Auseinandersetzungen an. Vielleicht wäre, neben der deskriptiven Darstellung der Vorgänge und des juristischen Nachspiels, eine stärkere Positionierung, ein Ausblick und eine Einordnung der Vorgänge in größere Zusammenhänge noch wünschenswert gewesen.●

Kai Böhne

Udo Achten (Hrsg.): Nicht betteln, nicht bitten. Moabiter Streikunruhen 1910, Klartext Verlag, Essen 2011, Hardcover, 196 Seiten, 17,95 EUR, ISBN: 978-3-8375-0614-3

PROJEKTE

GESCHICHTE(N) BEWAHREN – ein Generationen verbindendes Projekt:
Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
www.werkstatt-fuer-memoiren.de
E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org
☎ (02 21) 31 57 83
Kontakt: WOLF.WAGNER@ROCK.com

Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung
Vierteljahreszeitschrift 23. Jahrgang, Nr.90, Juni 2012, 224 Seiten

Neuorientierung in Frankreich?
Biver – Radikale Linke / Canon, Collovald, Wolikow – Linksfront und Präsidentschaftswahlen

Konservatismus unter Modernisierungsdruck
Speckmann – Vom Wertkonservatismus zum neoliberalen Konkurrenzdenken / Wagner – Strategische Dialogbereitschaft / Friedrich – Krisendiskurs der FAZ / Begrich – „Institut für Staatspolitik“ / Maurer – „Berliner Kreis“ der CDU

Ideologie-Theorie
Metscher – Der Komplex Ideologie / Seppmann – Marxismus und Ideologie / Salomon – Ideologie und Herrschaft

Internationale Politik
Ruf – Sinkender Stern der USA und arabische Konterrevolution / Peters – Chinas Weg zur eigenständigen Weltmacht (II)

Und: Fülberth – ein großer Text / Unger – Wachstum und ökologische Krisen / Mai – Belastungen Ostdeutschlands 1945-1989 / Förster – Fichte 2012 (II)

Sowie: Berichte, Buchbesprechungen

Z Einzelpreis: 10,- Euro (zzgl.Versand) im Abo: 33,50 Euro; Auslandsabo 40,- Euro (4 Hefte/ Jahr incl. Vers.) Studenten-Abo: Inland 26,50 u. Ausland 34,- Euro. Bezug über E-mail, Buchhandel (ISSN 0940 0648) oder direkt:Z-Vertrieb: Postfach 500 936, 60397 Frankfurt am Main, Tel./Fax 069 / 5305 4406

www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de - e-mail:redaktion@zme-net.de

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt‘s nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

BIBLIOTHEK DES WIDERSTANDS
100 Bücher mit den wichtigsten Filmen des Widerstands seit 1967

Jetzt erhältlich:
MEDIABOOKS 18/19 und 23
Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv (I–III)

Im Umkreis von Atomkraftwerken steigen die Krebsraten unverhältnismäßig an. Insbesondere Kinder sind immer häufiger von Leukämie betroffen. Die Fälle in der Elbmarsch wurden von Barbara Dickmann und Angelika Fell minutiös dokumentiert, doch trotz aller Beweise für die Schuld der Verursacher, mauern Landesregierung Schleswig-Holstein und die Betreiber der Kraftwerke und Kernforschungsanlagen und weisen jede Verantwortung von sich.
Dies gleicht dem Verhalten des TEPCO-Konzerns in Japan nach dem Super-GAU 2011. Zwischen der Katastrophe in Japan, dem sich Band 23 widmet, und der Katastrophe in der Elbmarsch gibt es einen Zusammenhang: unverantwortliches Handeln der Konzerne im Interesse ihrer Profite auf Kosten der Menschen.
Jedes Mediabook hat etwa 100 Seiten, enthält zahlreiche Fotos und mehrere DVDs.

Einzelpreis Buch & DVDs **29,90 €**

Jetzt abonnieren und nur 19,90 € pro Mediabook zahlen:
www.jungewelt.de/bdwi

Erhältlich auch in der jW-Ladengalerie, Torstr. 6, 10119 Berlin (Nähe Rosa-Luxemburg-Platz), Öffnungszeiten: Mo.–Do., 11–18 Uhr; Fr., 10–14 Uhr

Herausgegeben vom LAIKA-Verlag in Kooperation mit junge Welt
LAIKA Verlag · junge Welt
www.laika-verlag.de
www.jungewelt.de

DIE SINNE SCHÄRFEN!!! JETZT TESTEN:
4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen: www.akweb.de
ak
analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG,
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über den CONTRASTE e.V., Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/
redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :

06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (01 76) 51 45 62 53, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa/ **10961 Berlin, Redaktion Berlin,** Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, Internet: www.ricardabuch.de, E-Mail: mail@ricardabuch.de, und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg,** Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen,** Bernd Hüttner, Yorckstr. 37, E-Mail: bhuettner@niatu.net / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen,** Kai Böhne, E-Mail: kai.boehne@rrf-online.de / **51063 Köln, Redaktion Köln/ Bonn,** Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg,** Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart,** Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de / **Österreich: AT-8010 Graz,** Brigitte Kratzwald, ☎ (0043-699) 11 28 65 57, E-Mail: brigitte.kratzwald@commons.at / **AT-9020 Klagenfurt,** Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :

Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin,** Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Verkehr:** Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten:** Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8/11
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm
E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/ Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (0 62 21) 16 24 67
Endredaktion:
contraste@online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

**Wir können auch anders!
Leben in der Kommune**

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit über 20 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit etwa 75 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne Chefln und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 31.8.-2.9.2012
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, 34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
tagungshaus@kommune-niederkaufungen.de
www.kommune-niederkaufungen.de

HOF ROSSEE

Kommune-Seminar auf Hof Rossee
Unser Seminar soll Menschen, die an gemeinschaftlicher, »alternativer« Lebensgestaltung Interesse haben, einen ersten Einblick ins Thema Kommune-Leben geben. Außerdem ist es eine hervorragende Möglichkeit Hof Rossee zu besuchen und einige Menschen der Kommune kennen zu lernen. Wir werden uns mit gemeinsamer Entscheidungsfindung in Gruppen (Konsensprinzip) beschäftigen, uns mit den Möglichkeiten einer gemeinsamen Kasse für mehr als nur zwei Menschen auseinandersetzen und es wird Zeit und Raum für Eure Fragen und Wünsche geben. Wenn Interesse besteht, können wir uns am Abend eine Diaschau von dem Ausbau unserer ökologischen mit u.a. Strohballen und Lehm ausgebauten Ferienwohnungen anschauen. In diesen wunderschönen Räumlichkeiten wird auch das Seminar stattfinden, sodass auf jeden Fall Zeit zum Entspannen und Erholen bleibt.
Termin:
28.-30.9.2012
Weitere Infos:
www.hof-rossee.de

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

ÖSTERREICH

Neuer Kongress 2013
Im Februar 2009 fand in Wien der Kongress »Solidarische Ökonomie« statt – etwa 1.000 aktive TeilnehmerInnen kamen zu den über 130 Workshops, Vorträgen, Foren, Lesungen, Theaterstücken u.v.m. (s. CONTRASTE Nr. 296, Mai 2009).
Termin: 22.-24.2.2013
Ort: BOKU Wien
Newsletter oder Mailingliste über:
sol-oek-2008@web.de
Mehr: www.solidarische-oekonomie.at

GEMEINSCHAFTEN

Die »Offene Werkstatt Jahnishausen«, eine Gruppe innerhalb der Lebenstraum Gemeinschaft Jahnishausen (www.ltgj.de) lädt gemeinschaftsbegeisterte, tatkräftige Menschen ein, mit uns jenseits üblicher Workshopsettings authentische Kommunikation unter Alltagsbedingungen zu üben und zu erforschen. Lust auf »community building in action«?
Unsere Angebote auf:
www.offene-werkstatt-jahnishausen.de

ALTERNATIV-UNI JENA

Die Alternativ-Uni (AU) soll ein offener Raum sein, um sich selbst und andere zu bilden. In der Tradition vergangener AUs soll auch 2012 freie Bildung für alle ermöglicht werden. Dabei stehen ungewohnt Perspektiven, an der Uni selten oder gar nicht behandelte Themen und das Ausbrechen aus dem Alltag im Vordergrund.
Termin: 16. bis 20.07.2012
Ort: Ernst-Abbe-Campus, Jena
Weitere Infos und das ausführliche Programm gibt es unter: www.LZaS.de

DIY

Do it yourself
In den neuen Räumen und Netzwerken postindustrieller Produktivität wird der herrschende Ökonomismus in Frage gestellt. Hinwendung zur Natur, Entschleunigung, Selbermachen und die Wiederentdeckung von Gemeinschaft und Gemeingütern kennzeichnen eigensinnige Alltagspraxen. Die Tagung bietet Gelegenheit zu Diskussion und kritischer Reflexion – eine Wissensallmende entsteht. Tagung der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis in der Evangelischen Akademie Tutzing.
Termin: 26.-28.10.2012
am Starnberger See
www.anstiftung-ertomis.de

NICARAGUA

Nicaragua-Konferenz
Vom **19. bis 21. Oktober 2012** wird in Wuppertal ein großes Nicaragua-Bundestreffen stattfinden. Organisiert wird die Tagung von Menschen und Gruppen der Nicaragua-Solidarität aus dem gesamten Bundesgebiet. Mit der inhaltlichen Klammer, wie Solidaritätsarbeit heute und morgen aussehen kann und welche Perspektiven gegenseitiger Unterstützung denkbar sind, wird es um folgende Themen gehen: Fairer / Solidarischer Handel; Kooperativen und ländliche Entwicklung; Gewalt gegen Frauen; Zuckerrohr und Agrosprit; Klimawandel, Energiepolitik und alternative Energien in Nicaragua; Wirtschaftspolitik zwischen IWF und ALBA; soziale Bewegungen; Freihandel und Assoziierungsabkommen und ihre Alternativen.
Bei Fragen oder Interesse an einer Mitarbeit:
info@informationsbuero-nicaragua.org
Mehr Infos:
www.informationsbuero-nicaragua.org

ANARCHISMUS

Internationales anarchistisches Treffen
Vom **8. bis 12. August** findet in St-Imier im Schweizer Jura ein weltweites anarchistisches Treffen statt. Dieses steht in der Tradition großer und bedeutender libertärer Zusammenkünfte wie in Amsterdam 1907 und natürlich St-Imier 1872, in deren Zeichen das 140. Jubiläum des Kongresses steht. Seit 1984, als das letzte vergleichbare Treffen in Venedig über die Bühne ging, hat sich nicht nur in der Welt, sondern auch in der internationalen anarchistischen Bewegung sehr vieles verändert. Höchste Zeit also, dass einmal mehr von Anarchistinnen und Anarchisten auf globaler Ebene Bilanz gezogen und ein Blick in die Zukunft gewagt wird!
Ausführliche Informationen zum Treffen findet ihr unter:
www.anarchisme2012.ch.

2. Libertäre Medienmesse
Es ist wieder soweit. Vom **24. bis 26.8.2012** werden libertäre Verlage, Zeitschriften, Radio-, Video- und Internetprojekte ihr Programm vorstellen. Drei Tage Messe, Projektvorstellungen, Lesungen, Kultur, Veranstaltungen, Infos, Leute treffen und Pläne schmieden für eine Welt jenseits von Krise und Ausbeutung. Parallel zum und in Anschluss an den Messebetrieb finden in verschiedenen Räumlichkeiten eine Vielzahl von Veranstaltungen im Rahmen der libertären Medienmesse statt. AutorInnen werden ihre Bücher vorstellen, Projekte ihre Arbeit zeigen, erläutern und diskutieren. In Zusammenarbeit mit der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft »Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union« (FAU) wollen wir außerdem über die zunehmend prekären Arbeitsbedingungen von (nicht nur) Medien-ArbeiterInnen sprechen.
Ort: Bahnhof Langendreer, Bochum
Kontakt: contact@limesse.de
Info: http://limesse.de

SOMMERAKADEMIE

»/Teilhaben – Teil sein/«
Die Attac Sommerakademie findet vom **1. bis 5.8.2012** an der Johannes Gutenberg Universität in Mainz statt. Nicht nur Attac-Mitglieder, sondern viele politisch interessierte Menschen sollen motiviert werden, Teil der Bewegung zu sein und sich gemeinsam für Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum für alle stark zu machen.
Eines der Schwerpunktthemen der diesjährigen Akademie wird die Eurokrise und der Widerstand gegen die europaweite Kürzungspolitik und die Aushöhlung demokratischer Rechte sein. Eine Umgestaltung des Bankensektors gehört ebenso dazu wie die Frage nach Verteilungsgerechtigkeit, Perspektiven eines »Europas von unten« und alternative Wege zur Entschuldung öffentlicher Haushalte.
Neben den wirtschaftlichen und sozialen Verwerfungen wird auch die ökologische Krise eine bedeutende Rolle in Mainz spielen. In einem Forum und verschiedenen Workshops wird es darum gehen, Perspektiven für soziale Gerechtigkeit und eine tiefgreifende ökologische Transformation zusammenzuführen.
Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl wichtiger Themen, an denen in Attac gearbeitet wird, vom Grundeinkommen über Privatisierung, Welthandel und Nord-Süd-Gerechtigkeit, Migration, Kapitalismuskritik bis zum Widerstand gegen Militarismus und Krieg.
Politik und Kultur sind bei Attac eng miteinander verzahnt. Auch auf der Sommerakademie wird ein buntes und anspruchsvolles Kulturprogramm den Rahmen der Veranstaltung bilden. Konzerte, Kleinkunst, politisches Kabarett, Filmabende und Lesungen werden geboten.
Anmeldung:
www.attac.de/Sommerakademie

BUH-SEMINARE

Berufsverband unabhängiger Handwerkerinnen und Handwerker e.V.:

Selbstbestimmtes und gleichberechtigtes Arbeiten
Wie sollen/ wollen wir als Unternehmer gemeinsam auf dem Markt auftreten? Wer ist Hauptunternehmer, wer Subunternehmer, wie organisieren wir gleichberechtigtes Arbeiten? In diesem Seminar werden wir den rechtlichen und unternehmerischen Rahmen für die Zusammenarbeit von Handwerksbetrieben besprechen. Es werden entsprechende Rechtsformen erläutert und anhand konkreter Beispiele durchgesprochen.
Weitere wichtige Themen des Seminars: Entscheidungsfindung, die interne und die externe Zusammenarbeit und deren »Kodex«, Diskussion von wahrscheinlichen Konflikten und Modellen der Konfliktlösung.
Angesprochen sind TeilnehmerInnen, die schon länger einen eigenen Betrieb haben oder die gerade mit der Planung einer Existenzgründung befasst sind. Außerdem wendet sich das Seminar an Kollektive, Brigaden, Arbeitsgemeinschaften oder spontane Teams, die ein gemeinsames Interesse auf einer Baustelle und an zukünftigen gemeinsamen Strukturen haben.
Termin: 14.-16.09.2012, Verden (Aller)

Reisegewerbe von A bis Z
Auch ohne Meisterbrief kann man sich im Handwerk selbständig machen – z.B. im Reisegewerbe. Hier dürfen (fast) alle Handwerke – ohne Eintragung in die Handwerksrolle und ohne Meisterbrief – ausgeübt werden! Wir informieren Euch im Seminar
- wie Ihr ein Reisegewerbe gründet;
- wie Ihr an genügend Kunden kommt und

wo man sie findet;
- was Ihr bei der Auftragsanbahnung unbedingt beachten müsst;
- wie man im Reisegewerbe richtig wirbt und
- wie die Gewerbeordnung kreativ ausgelegt werden kann

Termin: 05.-06.2012, Verden (Aller)

Buchhaltung für HandwerkerInnen – leicht gemacht!
Buchhaltung ist keine Geheimwissenschaft. Und nicht jedes Unternehmen bzw. jeder Betrieb ist zu einer umfangreichen Buchführung verpflichtet. Dieses Seminar soll helfen die Buchführung selbst zu erledigen oder einen besseren Einblick zu bekommen, um die Ausführung der eigenen Buchhaltung durch Dritte besser kontrollieren zu können.
Wir informieren Euch im Seminar über
- Aufbau und Funktion der Buchführung;
- Gesetzliche Grundlagen (kurzer Überblick);
- den Umgang mit dem Finanzamt;
- Methoden der Buchführung und Umgang damit anhand von Beispielen;
- Belegbearbeitung und Ordnersystem, Erstellen der Einnahme-Überschuss-Rechnung;
- Kennenlernen der Formulare für das Finanzamt, Aufbau einer betriebswirtschaftlichen Auswertung und und und ...

Termin: 06.-07.10.2012, Verden (Aller)
Mehr Infos und Anmeldung unter:
www.buhev.de oder per
☎ (0 42 31) 95 66 79

SOMMERCAMPS

Zweites Lausitzer Klima- und Energiecamp
Im vergangenen Jahr haben wir mit dem ersten Lausitzcamp in Jänschwalde dazu beigetragen, dass die Planung für CO_2-Endlager in Brandenburg vorerst beendet wurde. Nun wollen wir nachsetzen: keine neuen Braunkohletagebaue und -kraftwerke in Brandenburg oder anderswo. Deswegen wollen wir uns auch in diesem Sommer in Jänschwalde zu kreativen Aktionen und Diskussionen treffen.
Lasst uns gemeinsam für eine erneuerbare, demokratische & solidarische Energieversorgung streiten.
Termin: 12.-19.8.2012
Information & Anmeldung:
newsletter@lausitzcamp.info

Antinationales Sommercamp hoch 5 Nord & hoch 2 Süd
Ein verlängertes Wochenende lang Sonne und Theorie, Sommer und Diskussion, Tümpel und Argumente.
Ort: Bayern/Baden-Württemberg
Termin Nord: 26.7.-2.8.2012, Niedersachsen
Termin Süd: 22.-26.8.2012, Bayern/ Ba-Wü
Info: www.junge-linke.org

**Break Isolation!
Flüchtlings-Sommer-Camp 2012**
Von Thüringen (Deutschland) aus rufen wir Flüchtlingsaktivisten auf, mit uns zusammen das erste Flüchtlings-Sommer-Camp vom **23.8. bis zum 2.9.2012** zu organisieren. Diese 10 Tage »Work-Camp« aus Aktionen und Solidarität werden Raum für Diskussionen und Erfahrungsaustausch über die verschiedenen Aspekte des Lebens als Flüchtling in Deutschland bieten.
Offene Einladung zur The-VOICE-Refugee-Forum-Konferenz 2012 in Jena
http://thevoiceforum.org/node/2487
Kontakt: Osaren Igbinoba
☎(01 76) 24 56 89 88 (Jena)
Miloud L. Cherif
☎Tel.: (01 76) 99 33 41 19
(Zella-Mehlis)

Kulturindustrie und Gesellschaftskritik
Auf dem alljährlichen Sommercamp der Naturfreundejugend Berlin werden wir uns acht Tage lang politischen Diskussionen, Seminaren und Partys in der heißen Julisonne widmen. In Workshops, bei Film- und Diskussionsabenden wollen wir die gesellschaftlichen Verhältnisse kritisieren. Wir werden den gesellschaftlichen Alltag näher betrachten und untersuchen, welche Rolle Herrschaft in ihm spielt. Genauso wollen wir aber herausfinden, wie das schöne Leben aussehen könnte: Wer möchte, kann sich den Bauch in der Sonne verbrennen, in Hängematten unter Bäumen ein Buch lesen, Beachvolleyball spielen oder abends beim Quiz mit Wissen glänzen. Das Sommercamp wird vom **20. bis 27. Juli 2012** auf dem Gelände der Kommune Waltershausen in Thüringen stattfinden.
Infos, Anmeldungen und Bustickets:
info@naturfreundejugend-berlin.de
www.linkes-sommercamp.de

Militarismus jetzt stoppen!
Von Abrüstung keine Spur: Durch die Bundeswehrreform wird der Militärstandort Husum für die Logistik der deutschen Kriegseinsätze in aller Welt noch wichtiger. Die Husumer Militärs werden noch wichtiger für die als »Friedensmissionen« verharmloste militärische Durchsetzung von geostrategischen Machtinteressen der NATO-Länder. Um deutlich zu machen, dass nicht alle Menschen zustimmen, wollen engagierte Menschen vor der Fliegerhorstkaserne in Husum ein Protestcamp errichten. Das Camp findet als angemeldete Versammlung auf der Rasenfläche am Haupttor der Fliegerhorstkaserne (Flensburger Chaussee) statt. In einem Veranstaltungszelt finden tagsüber Workshops und Abends Vorträge zum Thema statt. Wer sich einbringen möchte, ist herzlich eingeladen, beim Camp vorbei zuschauen.
Termin: 9.8.-12.8.2012, Husum
Mehr Infos:
www.militarismus-jetzt-stoppen.de.vu

Das Camp »War starts here«
»Das GÜZ ist für Bundeswehr, NATO und EU ein zentraler Ort. Hier beginnt der Krieg, der weltweit geführt wird. Wir wollen das Camp zu einem zentralen Ort der Bündelung antimilitaristischer Kämpfe machen. Eingeladen sind alle, die der zunehmenden Militarisierung entgegentreten wollen. Wir werden unsere unterschiedlichen Analysen und Zugänge diskutieren und gemeinsam praktische Erfahrung im sabotieren des Krieges machen.
Das GÜZ Altmark bei Hillersleben/Magdeburg ist der modernste Truppenübungsplatz Europas. Von Kämpfen in Städten bis zum Gefecht von Panzergruppen werden hier militärische Interventionen von Luft- und Bodenmilitärtrupps simuliert.
Termin: 12.-17.9.2012
http://warstartsherecamp.org/
warstartsherecamp.org

WEITERE TERMINE

Auf unserer Webseite:
contraste.org/terminka.htm

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN:

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) oder 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg